rn.

:

in

and

41, 4488

<36606799170014

<36606799170014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.

Eine gekrönte Preisschrift

von

Karl Traugott Thieme,
Rector des Lyceums in Löbau.

Vita nostra fidei vita est, non contemplationis.

Gotha,
in der Expedition der Deutschen Zeitung.
1791.

49
B S div
= Div. 39.52
FP

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Frage, deren gekrönte Beantwortung hier dem Publikum übergeben wird, war im 22sten Stück der Deutschen Zeitung des Jahrgangs 1785. zuerst aufgegeben worden, wo sie folgender maßen ausgedrückt war:

„Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche insbesondere für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes hervor?“

Vier competente Richter — Eberhard, Engel, Platner und Weishaupt — erkannten, nach Mehrheit der Stimmen, die hier folgende Abhandlung unter dreyzehn, welche eingelaufen waren, für die beste. Eine andere mit der Devise:

Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra —

von Herrn Advocat Butterwek in Hannover, erhielt das Accessit.

Der Fond zu diesem Preise war durch Beyträge einiger patriotischgesinnten Leser der Deutschen Zeitung entstanden, und der von dem Verkauf der gekrönten Schrift sich ergebende Ueberschuß sollte zu Preisen für Volkslieder, nach dem im 49sten Stück 1787. Deutscher Zeitung befindlichen Plane verwandt, und so ein fortdaurendes Preis-Institut daraus gemacht werden, das ich als ein Eigenthum meiner Leser, und mich als ihren Geschäftsträger ansahe, der es, nach seinem besten Wissen und Vermögen, zum gemeinen Nutzen des Deutschen Vaterlandes verwalten sollte und — wollte. Ich hoffte bey der auf Rechnung dieses Instituts unternommenen Herausgabe dieses Werkes, auf desto reichlichere Subscription: weil der Gegenstand der Frage, meines Bedünkens, einer der wichtigsten war, über welchen gefragt und geantwortet werden kann. Allein, der größte Theil meiner Leser war anderer Meinung, und überhaupt schien das lesende Publikum sich damahls noch wenig darum zu bekümmern, ob und wie viel im heil. römischen Reiche selbst gedacht oder nachgebetet werde? Es fanden sich so wenig Subscribenten, daß die Druckkosten nicht heraus kamen, und daß ich bewogen wurde, einstweilen die

Preise

Preise für Volkslieder auf eine geringe Zahl herab zu setzen, und den Plan der Sammlung zu verkürzen, in der Erwartung, daß der Vertrieb dieser Schrift durch den Buchhandel, außer dem für den Herrn Verfasser nach Billigkeit bestimmten Honorarium, noch so viel abwerfen würde. Allein ich hatte falsch gerechnet. Es kam nähmlich der Umstand dazu, daß der Abgang dieser Preißschrift im größern Publikum durch eine niederschlagende Recension in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung, welche mehr den Inhalt der Frage selbst, als die Beantwortung angieng, gehemmt wurde; indem der Herr Recensent meinte, man hätte nach etwas Anderm fragen sollen, als nach den Hindernissen des Selbstdenkens. Der Urheber der Frage bewies nun zwar durch die in der Beylage zum 47sten Stück der Deutschen Zeitung 1788. eingerückten und hier unten abgedruckten Erinnerungen über diese Recension, daß er aus guten Gründen so und nicht anders gefragt habe: aber diese Rechtfertigung kam blos den Lesern dieser Zeitung zu Gesicht, darunter diejenigen schon subscribirt hatten, welchen die Frage damahls wichtig schien. Durch diesen Gang der Sache wurde also jenem Preis-Institute meiner Leser wieder ein

Ende gemacht, indem ich die Preise für die Volkslieder von dem Meinigen bezahlen mußte.

Da sich aber jezt die Gelegenheit findet, daß Herr Buchhändler Crusius in Leipzig nicht mehr Zeit hat, den Vertrieb der Deutschen Zeitung durch den Buchhandel zu besorgen, und die Expedition dieses Blatts ihn selbst übernimmt: so erhalte ich auch die noch auf dem Lager vorräthigen Exemplare der Thiemischen Preisschrift zurück. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, die Leser dieses Blattes zu fragen: ob Sie etwa geneigt sind, vermittelst derselben jenes verfallene Preisinstitut wieder herzustellen, nähmlich auf folgende Weise.

1) Wer Lust dazu hat, kauft in der ihm zunächst gelegenen Buchhandlung, oder in der Expedition der Deutschen Zeitung in Gotha, wenns ihm gelegen ist, ein Exemplar dieser Preisschrift, für 18 ggr. und schenkt es, wenn ers zu ernsthaft für sich findet, einer Schule oder einem Schulmanne.

2) Der Betrag der abgegangenen Exemplare giebt den neuen Fond zu Preisaufgaben, die durch die Deutsche Zeitung bekannt gemacht werden.

3) Es

3) Es werden keine solche Fragen gewählt, über welche gelehrte Bücher zu schreiben wären; weil des Büchermachens ohnehin fast zu viel ist: sondern Fragen aus der Land- und Hauswirthschaft, den Künsten und Handwerken, der Gesundheitslehre ꝛc. ꝛc. über lauter Dinge, wodurch das Gute, das uns die Natur und unser Fleiß darbietet, vermehrt und besser benutzt, und der Uebel im gemeinen, häuslichen und bürgerlichen Leben weniger werden können.

4) Die Antworten dürfen nicht über eine oder etliche gedruckte Seiten einnehmen, und werden durch die Deutsche Zeitung bekannt gemacht.

5) Es steht allen Lesern der Deutschen Zeitung frey, solche Fragen über gemeinnützige Gegenstände, die sich aus den über die Materie vorhandenen Schriften nicht beantworten lassen, besonders solche, wo es auf einzelne Erfahrungen ankommt, die vielleicht hier und da ein aufmerksamer Bürger oder Landmann gemacht hat, dem es an Gelegenheit fehlt, seine erworbene Einsicht zum Besten seiner Nebenmenschen zu verbreiten, an die Expedition der Deutschen Zeitung einzusenden, und es wird bey der Auswahl der Preisfragen darauf Rücksicht genommen werden.

6) Zur Aufmunterung und zum Ersatz der bey manchen Fragen auf Versuche zu wendenden Kosten, wird für die besten Antworten, nach Beschaffenheit, ein kleines oder größeres Stück Geld an ihre Urheber von der Expedition der Deutschen Zeitung ausgezahlt.

7) Ist der auf die oben angezeigte Weise entstandene Fond erschöpft, und diese Anstalt hat Nutzen gestiftet: so zweifle ich nicht daran, daß sich unter meinen Lesern einige vermögende Patrioten finden werden, welche sich ein Vergnügen daraus machen, ihn durch Beyträge wieder zu ergänzen; so wie solche, ohne sich dessen zu rühmen, den ersten Grund dazu gelegt haben. Ist aber der Nutze davon unterdessen nicht sichtbar worden: so mag das Institut wieder aufhören. Der Versuch verdiente doch gemacht zu werden.

Ich habe es wenigstens der Mühe werth geachtet, deshalb zu dieser besonders für Schullehrer und Erzieher gewiß sehr nützlichen Schrift einen neuen Titel und diese Vorrede drucken zu lassen.

Gotha, im May 1791.

R. Z. Becker.

Erinnerungen
über die
in Nro. 141. und 142. der Jenaischen
Allg. Litt. Zeitung 1788.
befindliche Recension
der
Thiemischen Preisschrift:

Ueber die
Hindernisse des Selbstdenkens.

Vom
Urheber der Frage
an den
Herausgeber der Deutschen Zeitung.

„Wenn jeder ohne Zweifel der beste Ausleger seiner Worte ist: so muß ich wohl auch am besten wissen, was ich mit der Frage: über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland, habe sagen wollen, oder nicht? Da nun dem Herrn Recensenten der gekrönten Preisschrift beliebt hat, nicht nur diese zu recensiren, sondern auch die Frage selbst für übelgefaßt zu erklären, und mir die zur Abfassung

einer solchen Frage erforderliche Einsicht abzusprechen: so halte ich mich für verbunden, ihm vielmehr zu zeigen, daß Er seiner Seits den wahren Sinn meiner Frage verfehlt hat; und dieß vielleicht eben deswegen, weil ich sie nur gar zu deutlich und einfach ausgedrückt, und, als ein Ungelehrter, den Gedanken in keine Wolke von gelehrten Kunstwörtern oder Gemeinsätzen gehüllt habe. Ihre Leser, von denen ich nicht gern unschuldiger Weise für einen albernen Frager gehalten seyn will, mögen dem Federkampfe zusehen, und entscheiden, welche Parthey das papierne Schlachtfeld behaupten wird!

Ich setzte bey der Aufgabe jener Frage voraus, daß Ihre Preisanstalt mit Ihrer Deutschen Zeitung verbunden sey, und auf dieselben Zwecke, wie diese, abziele. Ich glaubte also, die aufzugebenden Fragen müßten dem Plane, der bey der Zeitung zum Grunde liegt, eben so angemessen seyn, wie die von der Societät der Allg. Litt. Zeitung ohnlängst aufgegebene litterarische Frage mit dem Plane dieses gelehrten Blattes übereinstimmt. Es schien mir

auch

auch billig, bey Ihren Preisfragen vorzüglich auf Ihre Zeitungsleser Rücksicht zu nehmen, wie es bey der Frage der Allg. L. Z. ebenfalls geschehen ist. Nun weiß ich, wie andere aufmerksame Leser Ihres Blattes, daß Sie in demselben lauter wirkliche Thatsachen und Begebenheiten erzählen und in solches Licht zu stellen suchen, daß die große Lehre von der Bestimmung des Menschen zu fortschreitender Vervollkommnung daraus hervorleuchte und die Leser erfülle, und daß Sie die Ausbildung des Geistes zum vernünftigen Selbstdenken mit Recht für das Hauptstück der Vervollkommnung halten. Ich weiß auch, daß Sie sich in der Sammlung solcher Thatsachen hauptsächlich auf unser deutsches Vaterland einschränken. Es muß Ihnen also sehr viel daran liegen, durch Ihre Herren Correspondenten aus allen Gegenden Deutschlandes vor allen andern Dingen von den einzelnen kleinen Vor- oder Rückschritten unsrer Zeitgenossen auf dieser Bahn Nachricht zu erhalten. Die meisten Fortschritte auf derselben bestehen aber blos in der Wegräumung solcher Hinder-

nisse,

nisse, welche die Selbstthätigkeit des Geistes hemmen. Da nun der gewöhnliche Lauf der ungelehrten und gelehrten Welt selten darauf führt, die Dinge in diesem Licht zu betrachten: so hielt ich dafür, es müßte Ihren Plan ausnehmend befördern, wenn Ihre sämmtliche Herren Correspondenten ein so viel möglich vollständiges Verzeichniß dieser Hindernisse bey ihrer Beobachtung der täglichen Vorfälle des politischen, gelehrten und geselligen Lebens vor Augen hätten.

Meine Absicht bey jener Aufgabe war daher, gelehrte Männer, welche den wirklichen Zustand unseres Vaterlandes im politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Fache, so wie auch das gesellige Leben in der großen und kleinen Welt, besser kennten, als ich, zu veranlassen, daß sie ein solches Verzeichniß entwerfen sollten. Ich verlangte folglich zur Antwort auf meine Frage nichts anders, als eine simple, historische Aufzählung der Hindernisse des Selbstdenkens, mit Anzeige ihres Einflusses auf den Gebrauch der Denkkraft. Ich hoffte, die Herren Gelehrten, welche es

der

der Mühe werth achten würden, die Frage zu beantworten, sollten diejenigen Thatsachen in der deutschen Reichs- und Staatenverfassung, der Gesetzgebung und Verwaltung, den mancherley Rechten und Gewohnheiten, der Kirchenverfassung, dem Schul- und Universitätswesen, den gelehrten Methoden und der Zeitlectüre, auch im herrschenden Ton des geselligen Umgangs, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die freye Thätigkeit des Geistes haben, aufsuchen, unter die in der Frage angegebenen Rubriken ordnen, und kürzlich anzeigen, wie jede dieser Thatsachen dem Selbstdenken im Wege steht, oder was sie für Irthümer und Fehler des Verstandes erzeugt? Es konnte mir um keine methaphysische oder psychologische Speculation, sondern um blos historische und popularphilosophische Bearbeitung der Frage auch aus dem Grunde zu thun seyn: weil die Beantwortung derselben zunächst für Ihre Zeitungsleser bestimmt war, welche, der Natur und Bestimmung des Blattes gemäß, keine Gelehrte von Profession, sondern junge Studirende und unstudirte Liebha-

ber

ber der Vernunft und guter Sitten sind. Dieses waren meine Absichten bey der Aufgabe der Frage:

„Welches sind die in dem gegenwärtigen „bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen „und geselligen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des „Selbstdenkens? Und was bringt jeder der „hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche „insbesondere für Irrthümer, Schwächen und „Fehler des Verstandes hervor?"

Einfacher und bestimmter wußte ich jene Absichten nicht auszudrücken, und durch die 4 angegebnen Classen, in welchen ich die im gegenwärtigen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse aufgezählt haben wollte, glaubte ich die Grenzen der Frage fest genug gestellt zu haben. Sie zu beantworten, schien mir ein philosophischer Blick und diejenige allgemeine Uebersicht der menschlichen Kenntnisse und Angelegenheiten, welche von jedem wahren Gelehrten mit Recht gefordert wird, hinreichend zu seyn: weil es dabey gerade nur auf diejenigen Theile der da-

hin

hin einschlagenden Wissenschaften ankommt, welche mit dem Gange des wirklichen Lebens in unmittelbarer Verbindung stehen. Außerdem schien es mir, als hätten Sie in der Zugabe zur Heynischen Preisschrift *), wo Sie den Zusammenhang dieser mit der vorigen Frage und ihre Wichtigkeit für die Pädagogik und Moral einleuchtend machen, ihren psychologischen Theil schon gerade in dem Umfange und in der Manier abgehandelt, wie es zu meiner Absicht erforderlich war; so daß sich der historische Theil, den ich zur Antwort zu erhalten hoffte, unmittelbar damit verbinden ließ. Auf solche Art glaubte ich in der That, meine Frage ganz recht ausgedrückt zu haben.

Der Herr Recensent, der sie in der Allg. Litt. Zeitung vor seinen Richterstuhl gefordert hat,

*) Heyne des jüngern, Beantwortung der Frage: welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? Eine gekrönte Preisschrift, mit einer Zugabe von R. Z. Becker. Leipz. 1785. 8. Die Leser wissen, daß dieses die erste Frage war, welche von einem Ungenannten durch die Expedition dieser Zeitung aufgegeben worden.

hat, ist aber anderer Meinung. Er hält dafür: „meine Frage sey in so ungeheurer Allgemeinheit abgefaßt, daß es schwer seyn würde, einen Mann zu finden, der ihrer Meister werden könne; ja, die dazu erforderliche Lokal-Kenntniß mache ihre Beantwortung ganz unmöglich.“ Er tadelt also die Frage deswegen, daß sie zu allgemein sey, und verwirft doch die Einschränkung auf das deutsche Lokale, wodurch ihr die Allgemeinheit benommen ist. Er sieht alsdenn nur zwey Wege, mit derselben fertig zu werden: entweder sie in der Allgemeinheit, in der sie (seines Bedünkens) abgefaßt ist, zu beantworten — dann könnten nur die philosophischen Prinzipien angeführt werden, die nicht zu practischen Folgen führten; oder die einzelnen Puncte durch Erfahrungen und Beobachtungen zu erläutern — dann würde auch die beste Beantwortung höchst unvollständig oder trivial ausfallen müssen. Die Leser werden aber aus dem obigen leicht einsehen, daß eine Beantwortung blos aus philosophischen Principien geschöpft dem Zweck der Frage zuwider wäre, und wei[l]

de[r]

den so wenig, als ich, begreifen, warum eine Sammlung fruchtbarer Thatsachen, mit daraus gezogenen Folgerungen für die wichtigste Angelegenheit des Menschen, eben trivial ausfallen müßte, oder warum sie deswegen ihren Nutzen verlieren sollte, weil sie nicht ganz vollständig seyn kann?

Hierauf macht der Herr Rec. folgenden Schluß: „weil durchgängige eigne Einsicht und Bestimmung aller Thätigkeit durch solche, bis zu den geringsten Handlungen herab, (davon in der Frage keine Sylbe steht,) nicht möglich, auch im Staate nicht thunlich sey: so müsse vor der Aufsuchung der Hindernisse des Selbstdenkens erst die Präliminar-Untersuchung vorhergehen: in wie fern das Selbstdenken die Bestimmung des ganzen Menschengeschlechts ausmache, und in wie fern es in einer bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich sey?“ Er will also ganz etwas Anderes gefragt haben, als ich, und weil ich seinen mir vorher unbekannten Willen nicht befolgt, diese zu meiner Absicht nicht gehörige, und für Ihre Zeitungsleser viel zu abstracte

stracte Präliminar-Untersuchung, nicht verlangt, sondern so gefragt habe, wie ich fragen wollte: so spricht er von seinem Richterstuhl folgende Sentenz über mich aus:

„Es ist dem, der diese Frage aufwarf, so „gegangen, wie es mehrern Männern geht, „die lebhaftes Gefühl für das Glück des „menschlichen Geschlechtes haben, und herz„lich wünschen, dem Drucke, unter dem es „seufzet, abgeholfen zu sehen: es fehlt sol„chen oft an bestimmter und deutlicher „Einsicht, worinne denn eigentlich das Ue„bel besteht, und wie viel davon in den „nothwendigen Einschränkungen der mensch„lichen Natur gegründet und also unüber„windlich ist, und wie viel der Unvollkom„menheit menschlicher Verfassungen zu Schul„den kommt, denen wenigstens in der Spe„culation abzuhelfen steht. Es gehört schon „große Einsicht in den Gegenstand einer „Frage dazu, um diese so abzufassen, daß „eine der Absicht entsprechende Beantwor„tung möglich wird. Dies hat hier ge„fehlt."

Ich

Ich überlasse es dem Urtheil Ihrer Leser, zu entscheiden: ob meine Frage wirklich so ungeschickt abgefaßt ist, daß eine meiner oben erklärten Absicht entsprechende Beantwortung unmöglich war: aber das kann ich nicht bergen, daß es mir fast scheint, als wäre jene Präliminar-Untersuchung nur deshalb vom Zaune gebrochen worden, um den Stab daraus zu schnitzen, den der Herr Richter über mein Talent zu fragen brechen wollte. Denn, meines Bedünkens, haben Sie in der angeführten 33 Seiten langen Zugabe zur Heynischen Preisschrift die sachdienlichen Präliminarien, die zur Frage in meinem Sinn gehörten, erschöpft. Der Herr Rec. müßte denn jene Zugabe nicht gelesen haben, die er hätte lesen sollen; weil er voraussetzen konnte, daß bey einem planmäßigen Institut, wie die Deutsche Zeitung ist, zwischen den aufgegebnen Fragen ein Zusammenhang seyn müßte. Uebrigens kommt mir jene Präliminar-Untersuchung, in wie fern Selbstdenken die Bestimmung des ganzen menschlichen Geschlechts ausmache, eben so vor, als wenn man fragen wollte: in wie

fern

fern Selbstessen zu seiner Bestimmung gehöre? Auch kenne ich kein rechtmäßiges Verhältniß der bürgerlichen Gesellschaft, das der Denkkraft wirkliche Fesseln anlegte. Denn wenn der Staatsbürger in vielen Stücken anders handeln muß, als er im Naturstande thun würde; so giebt ihm sein Verhältniß zum Staate zwar Motive, die ihn bestimmen; aber er denkt doch selbst und frey, wenn er diese Motive mit auf die Wagschale legt, seine Entschließung zu bestimmen.

Dieses habe ich dem Hrn. Recensenten zu sagen. Der Verfasser der gekrönten Preisschrift, Herr Thieme, den er in derselben Sentenz mit begreift, weil er jene Präliminaruntersuchung nicht ungefordert angestellt hat, mag sich selbst darüber verantworten."

Plan

Plan

der Beantwortung.

Einleitung: §. 1—4.

Der Mensch soll durch Thätigkeit aller seiner Kräfte nach immer höherer Vollkommenheit streben §. 1. Manche Menschen laßen ihre Geisteskräfte in der Unthätigkeit und bleiben zurück §. 2. Es ist nöthig die Ursachen hierzu zu untersuchen §. 3. Dieses ist der Endzweck vorliegender Abhandlung §. 4.

A. Erster Theil: Vom Selbstdenken überhaupt.

1) **Erstes Kapitel: Was heißt Denken?**

Das Menschliche Leben ist ein Inbegrif vieler Thätigkeiten §. 5. Denken ist der Inbegrif der geistigen Thätigkeiten §. 6. Das

Resultat des Denkens ist Erkenntniß der Wahrheit. §. 7.

2) Zweetes Kapitel: Was heißt Selbstdenken?
Beschreibung des Selbstdenkens bey Sammlung und Verarbeitung der Ideen §. 8. Empfehlung und Vortreflichkeit dieses Geschäfts. §. 9. Einschränkungen deßelben. §. 10. Mangel des Selbstdenkens wird beschrieben a) Nach dem innern Zustande derer die ihn leiden. § 11. b) Nach deßen nächsten Ursachen in Absicht auf die Urtheile §. 12. In Absicht auf die Handlungen § 13
Parallele zwischen Selbstdenker und Nachbeter §. 14. Consectarien aus dem Vorhergehenden §. 15.

3) Drittes Kapitel. Von den äußerlichen Kennzeichen der geistigen Selbstthätigkeit.
Sie sind an den äußerlichen oder körperlichen Handlungen zu suchen §. 16. Diese sind verschieden in Absicht auf ihr geistiges Princip. §. 17. Ein äußeres Merkmal dieser Verschiedenheit ist nöthig §. 18. Aber an einzelnen Handlungen schwer wahrzunehmen § 19. Erfordert Vergleichung mehrerer Handlungen §. 20.
Bestimmung einiger solcher Merkmale §. 21. Anwendung derselben besonders auf körperliche Handlungen §. 22. Wird durch einige Beyspiele erläutert Ebend. Erfordert Rücksicht auf individuelle Umstände §. 23.

Die

Die gewöhnlichen Handlungen der Menschen zeigen einen sehr weit verbreiteten Mangel des Selbstdenkens an. §. 24.

B. Zweyter Theil: Von den Hindernißen des Selbstdenkens.

I. Erster Abschnitt: Untersuchung der möglichen Hinderniße:

1) Erste Frage: Ob manchem Menschen die Kraft zu denken fehle?
Ob das aus der Natur der Seele zu beurtheilen sey? §. 25. Nach dem, was die Erfahrung lehrt, muß die Frage verneint werden §. 26. Das Daseyn der Kraft macht jedoch den Menschen noch nicht zum Denker. §. 27. Sondern sie muß durch den innern Thätigkeitstrieb entwickelt werden §. 28.

2) Zwote Frage: Ob manchem Menschen der innere Trieb zu denken fehle?
Kann weder aus der Natur der Seele noch aus der Erfahrung behauptet werden §. 29. Das Daseyn des natürlichen Triebes macht jedoch den Menschen noch nicht zum Denker §. 30. Sondern er muß durch ein Bedürfniß angeregt werden §. 31.

3) Dritte Frage: Ob manche Menschen kein Bedürfniß zu denken fühlen?
a) Beschreibung der Bedürfniße:
Nach den verschiedenen Bedeutungen des

Worts §. 32. Nach der subjectiven Wahrnehmung der Bedürfniße §. 33.

b) Verschiedene Arten und Benennungen der Bedürfniße §. 34.

c) Einfluß der Bedürfniße auf den Thätigkeitstrieb §. 35—40.

α) Gesetze dieses Einflußes:

1) Erstes Gesetz: Bedürfniß und Thätigkeitstrieb sind als Ursache und Wirkung unzertrennlich verbunden §. 35.

2) Zweetes Gesetz: Dieser Einfluß hängt nicht von der objectiven Nothwendigkeit, sondern von der Stärke des subjectiven Gefühls ab §. 36.

3) Drittes Gesetz: Die Modificationen der Selbstthätigkeit äußern sich in eben der Ordnung, in welcher die Bedürfniße entstehen § 39.
Die ersten Bedürfniße sind animalisch, mithin auch die ersten Triebe und Kräfte §. 37. Höhere Kräfte werden nur in zween Fällen thätig. 1) Wenn die animalischen Kräfte zu Befriedigung der animalischen Bedürfniße nicht mehr zureichend sind. §. 38. 2) Wenn geistige Bedürfniße eintreten. §. 39.

β) Allgemeinheit dieses Einflußes auf den Thätigkeitstrieb §. 40.

4) Resul-

4) Resultat der Untersuchung: Wenn manche Menschen nicht selbst denken; so ist die Ursache, weil ihnen das Denken weder selbst Bedürfniß noch zu Befriedigung anderer Bedürfniße nöthig ist. §. 41.

II. Zweeter Abschnitt: Erklärung der Erscheinungen aus dem gefundenen wirklichen Hinderniße.

I. Erste Unterabtheilung: Mangel des Bedürfnißes hindert das Selbstdenken §. 42. Dieser Mangel des Bedürfnißes hat 2 Ursachen.

a) Erste Ursache: Der Staat verlangt es nicht. §. 43.

α) Verhältniß des Menschen zum Staate überhaupt: §. 44—46. Endzweck der gesellschaftlichen Verbindung und nöthige Mittel zu Erreichung deßelben. §. 44. Zwey mögliche Arten diese Mittel zu produciren §. 45. Stillschweigender Vortrag zwischen Staat und Gliedern §. 46.

β) Besondere Lagen des Menschen nach den verschiedenen gesellschaftlichen Verfaßungen §. 47.
Grund dieser verschiedenen Verfaßungen §. 48. Verhältniß des einzelnen Bürgers zu der

1) Bürgerlichen Verfaßung. §. 49—54.
Begrif derselben und allgemeine Vorerinnerung §. 49. Aller Vortheile derselben kann der Mensch, ohne selbst zu denken, theilhaftig werden. Sie sind: a) Allgemeine, nemlich Unterhalt, welcher gewonnen wird, durch Aufgetragene §. 50. Oder freywillig übernommene Geschäfte §. 51. Sicherheit §. 52. Einwurf, daß der Staat doch im Ganzen Denker brauche §. 53. b) Besondere: Rang und Macht §. 54.

2) Kirchlichen Verfaßung §. 55—62.
Sie befördert nicht die moralische Glückseligkeit ihrer Glieder §. 55. Weil die wenigsten Menschen ein Bedürfniß moralischer Glückseligkeit kennen oder fühlen §. 56. Weil, die es fühlen, hier die Befriedigung deßelben nicht finden §. 57. Nähere Endzwecke der kirchlichen Verfaßung §. 57. Fordern Einigkeit in Glauben, Sprache und Gebräuchen §. 58. Deren Einrichtung trägt zur moralischen Glückseligkeit der Glieder Nichts bey. §. 59. Mittel zu Erreichung jener Zwecke §. 60. Wodurch die kirchliche Verfaßung ihren wahren Zweck verloren habe §. 61. Was der Mensch bey Fügung in die kirchliche Verfaßung sucht; das kann er ohne Selbstdenker zu seyn, erlangen. §. 62.

3) Wißenschaftliche Verfaßung §. 63–68. Daran kann der Mensch Theil nehmen
Als Lernender. §. 63–66.
Verschiedene Absichten der Lernenden §. 63.
Die gewöhnliche kann Jeder erreichen ohne Selbst zu denken. §. 64.
Denn alle Bedürfniße der Lernenden werden, ohne daß sie nöthig haben selbst zu denken, befriedigt: Auf den Schulen §. 65.
Auf den Universitäten §. 66.
Als Lehrender §. 67. 68.
Der gemeine Zweck der Lehrenden erfordert das Selbstdenken nicht §. 67.
Das äußere Verhältniß macht einigen Unterschied. §. 68.

4) Gesellschaftliche Verfaßung: §. 69–72. Erfordert ebenfalls das Selbstdenken nicht:
Weder in der häuslichen Verbindung §. 69.
Noch in der freundschaftlichen. Deren Zwecke §. 70. erfordern nur, daß der Mensch a) Andern gefällige Dienste leiste. Ebend. b) Ein unterhaltender Gesellschafter sey. §. 71. c) Ein theilnehmendes Herz habe §. 72.
Uebergang zur zweeten Ursache §. 73.

b) Zwote Ursache: Der Staat hindert es § 74–81.
Einleitung und Bestimmung der Theile §. 74.
Er hindert es durch

α) Er=

α) **Erziehung:** bey welcher die Kinder kein Bedürfniß zu denken kennen lernen. §. 75.

Erforderniße der zweckmäßigen Erziehung: 1) Die Denkkraft muß entwickelt werden §. 75. 2) Dieses geschieht durch Umgang mit denkenden Menschen §. 76. Beantwortung zweyer Einwürfe § 76. 77. Fehler der gewöhnlichen Erziehung in Absicht auf diesen Zweck 1) Sie hat blos zur Absicht, Gehorcher zu bilden §. 78. Darum hindert man die Selbstthätigkeit überhaupt §. 79. Vornehmlich die Thätigkeit der Denkkraft §. 80. Man gewöhnt die Menschen blos zu Befriedigung physischer Bedürfniße §. 81.

β) **Unterricht** §. 82—111. Wodurch die Menschen blos zum **Glauben** abgerichtet werden §. 82. Hierzu tragen bey

1) die **Lehrer**, welche theils geflißentlich, theils aus Unwißenheit das Selbstdenken hindern § 83. Weil sie ihre Lehrlinge nicht kennen §. 84. größtentheils selbst nicht denken §. 85. oder doch die Kunst, Denker zu bilden, nicht verstehen. §. 86.

2) Die **Lehrgegenstände:** Erforderniße derselben: Sie müßen so beschaf-

beschaffen seyn, daß der Lehrling seine Denkkraft daran üben könne §. 87. Müssen den innern Trieb zum Denken anregen. §. 88. Vorschläge zu Beförderung dieses innern Triebes §. 89.

Gewöhnliche Zweckwidrigkeit derselben: Weil sie den Bedürfnißen der Lernenden nicht angemeßen sind. §. 90. Dieses wird erläutert durch das Beyspiel der Kirchenlehre §. 91. Und der Sprachenlehre: Welche das Selbstdenken hindert: weil sie unzeitig und verkehrt getrieben wird §. 92. Weil die Kinder kein Bedürfniß fühlen, sie zu lernen §. 93. Weil sie folglich das ganze Geschäft gedankenlos treiben §. 94. Weil die dabey vorkommenden Gegenstände die Faßungskraft der Knaben übersteigen §. 95. Einw. die Kinder sollen nicht Sachen, sondern Sprache lernen §. 96.
Welche also mehrentheils nur dient, gedankenlose Wortkrämer zu produciren §. 97.

3) Die **Lehrmethoden**; scheinen mehrentheils nur maschinenmäßige Bewirkung des Lernens und Wißens zur Absicht zu haben. §. 98. Denn: a) Anstatt die Lehrlinge Ideen sammeln zu laßen, dringt man ihnen Worte auf §. 99. Zweifelhafte Wirkung der Wort-Erklärungen §. 100. b) Anstatt sie selbst urtheilen zu laßen, betet man ihnen Urtheile

theile vor §. 101. Und nöthigt sie, dieselben nachzubeten § 102. Erster Entschuldigungsgrund: Eigene Untersuchung ist langweilig und mühsam § 103 Zweeter Entschuldigungsgrund: Es ist gefährlich junge Leute selbst urtheilen zu laßen: 1) Weil sie viele Wahrheiten gar nicht erfahren würden. Ebend. 2) Weil sie in ihren Urtheilen leicht irren könnten §. 104. Dritter Entschuldigungsgrund: Manche Lehrer würden sonst gar nicht wißen, was sie thun sollten. Ebend. c) Anstatt sie handeln zu laßen erhält man sie im leidenden Zustande §. 105. Wodurch die Kinder zum **Nichtsthun** gewöhnt werden. §. 106 Anhang von der Schädlichkeit des Ueberfüllens. §. 107.

4) Die **Lehranstalten**: Haben

Ueberhaupt nicht den Zweck, **Denker** zu bilden § 108

Besonders schädlich sind a) Die gewöhnliche Aggregation der Schüler §. 109. Welches durch ein Beyspiel erläutert wird. § 110. b) Die gewöhnlichen täuschenden Reizungsmittel. §. 111.

γ) **Geschäffte**. §. 112—119. Bey welchen

Der Denker vor dem Nichtdenker keinen Vorzug hat §. 112. Wogegen einzelne Fälle Nichts beweisen §. 113.

Die

Die Menschen an Formen gebunden werden. §. 114. Welches die Selbstthätigkeit hindert. §. 115. Erster Einwurf: Geistige Selbstthätigkeit kann nicht verbothen werden. §. 116. 117. Zweeter Einwurf: Der Trieb der Natur ist stärker als die Gewalt der Gesetze. §. 118. Dritter Einwurf: Hemmung auf der Einen Seite ist Antrieb von der andern Seite §. 119.

2) Zwote Unterabtheilung: Gefühl des Bedürfnißes befördert das Selbstdenken. — Der Mensch fühlt mehr Bedürfniße als die Gesellschaft befriedigen will und kann §. 120. Nemlich:

a) Physische und ökonomische: Wirkung derselben auf die Thätigkeit der Denkkraft §. 121. Wird mit Beyspielen aus dem gemeinen Leben erläutert. §. 122.

b) Moralische: Edle und unedle regen den Trieb zu denken gleich stark an. §. 123. Ruhm §. 124. Gewalt §. 125. Bedürfniß zu lieben und sich selbst zu beruhigen §. 126.

c) Intellectuelle: Ist entweder Bedürfniß zu wißen §. 127. Oder reines Bedürfniß zu denken §. 128. Beantwortung eines Einwurfs §. 129.

C) Drit-

C. Dritter Theil: Von den durch jene Hindernitze verursachten Irrthümern, Schwächen und Fehlern des Verstandes.

Allgemeiner Titel derselben: Erschlaffung der Geisteskräfte §. 130. Besondere Namen: Præjudicium auctoritatis §. 131. Mißtrauen gegen sich selbst §. 132. Kurzsichtigkeit §. 133. Aberglaube §. 134. Mangel des Wahrheitsgefühls §. 135. Ueberwiegende Sinnlichkeit §. 136. Geringschätzung des Denkens. §. 137.

Einlei-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

§. 1.

Wir nehmen unter den Menschen eine eben so große Verschiedenheit der Geistestalente, als der körperlichen Bildung und der Glücksgüter wahr. Gehört diese Verschiedenheit in den Plan des Weltschöpfers, oder ist sie ein Fehler, wodurch menschliche Nachläßigkeit einen Theil jenes Plans vereitelt? — Ohne hier zu untersuchen, ob eine moralische Welt, in welcher alle beseelte Wesen ein gleiches Maaß der Geisteskräfte ursprünglich besäßen und durchaus behaupteten, möglich oder gut wäre: scheint

 mir

mir es doch gewiß zu seyn, daß eine solche gleiche Vertheilung der Geistestalente dem Zwecke unserer moralischen Welt nicht entsprechen würde. Wir werden in einem Stande der Unvollkommenheit geboren; nicht darum, daß wir unvollkommen bleiben sollen: sondern, weil wir sehen, daß Menschen vollkommener werden können, so zeigt sich dadurch der Wille und die Absicht des Schöpfers klar: daß jeder Mensch von Zeit zu Zeit vollkommener zu werden suchen soll. Bey diesem Suchen und Streben verschiedener Menschen, mit verschiedenen Organisationen, in verschiedenen Lagen und Verhältnißen, ist es nicht anders möglich, als, daß die Schritte, wodurch sie sich der Vollkommenheit nähern, ebenfalls sehr verschieden seyn müssen. Soll nun unser ganzes Erdenleben ein rastloses Streben nach Vollkommenheit seyn; so muß es unter den Menschen selbst sehr viele Grade der Vollkommenheit geben: denn, wo keine Stufen sind, wo Alles gleich ist, da findet kein Emporstreben und keine Nacheiferung Statt. Dieses Streben besteht in einer wohlgerichteten Thätigkeit unserer Kräfte, und die

mög-

mögliche Thätigkeit derselben im richtigsten Gleichgewichte, bestimmt ohne Zweifel die höchste Vollkommenheit und also auch die höchste Glückseligkeit des Menschen. Ob nun gleich dieser höchste Grad im gegenwärtigen Leben unerreichbar ist, so ist doch so viel gewiß, daß jedem Menschen durch die Göttlichen Einrichtungen die Bahn eröffnet wird, darnach zu laufen; daß jeder Mensch lebt um thätig zu seyn; denn Leben ist Handeln; und daß jeder Mensch um so viel glückseliger ist, je mehr er sich jenem Ideal der Vollkommenheit nähert.

§. 2.

Wenn wir nun als Erfahrungswahrheit annehmen dürfen, daß viele Menschen nicht so thätig sind, als sie seyn könnten; daß sie durch Verwahrlosung, Verwöhnung oder Zwang gehindert werden, vorwärts zu streben und also, zu ihrem unersetzlichen Schaden, zurück bleiben; daß die größte Menschen-Menge besonders ihre Geisteskräfte nicht in diejenige Thätigkeit setzt, deren sie fähig wären; daß sie es bey leeren Worten und Körperbewegungen be-

wenden läßt, wo Ideen und Reflexionen zu Erreichung des Zwecks erfordert werden; so ergiebt sich daraus, daß diese ganze Menschenmenge in ihrem hiesigen Leben nicht so glückselig wird, als sie werden könnte: und das ist dem Menschenfreunde nicht gleichgültig. Wollte man einwenden, daß nicht alle Menschen zu Denkern von Gott bestimmt wären, daß also der Gattung Menschen, die man etwa den gemeinen Mann zu nennen pflegt, zu dem ihnen bestimmten Grade der Erdenglückseligkeit das Denken nicht nöthig wäre; so müßte man erst beweisen, daß diese Menschengattung auch das Vermögen zu denken nicht erhalten hätte. Da nun aber dieses unmöglich bewiesen werden kann; so ist auch sonnenklar, daß das Denken zu ihrer Bestimmung gehöre; daß es ihnen eben so nöthiges Mittel zu ihrer Glückseligkeit sey, als Eßen und Trinken: denn Nichts ist dem Menschen unnütz und entbehrlich, wozu ihm der Schöpfer die Kraft gegeben hat.

§. 3.

Sehr billig und sehr nöthig ist's also, daß diejenigen, welche das Vermögen dazu haben, ihre Kräfte und Bemühungen vereinigen, um dieses Zurückbleiben, wo nicht ganz zu verhüten, doch nach Möglichkeit zu vermindern, den Zustand des menschlichen Geschlechts im Ganzen und in seinen Theilen zu verbessern und eben dadurch die Absicht des menschenfreundlichen Weltschöpfers befördern zu helfen. Fast scheint es, als ob es mit diesen Bemühungen bis hierher noch nicht weit gediehen wäre, weil wir eben jetzt erst zu fragen uns genöthiget sehen: Woran es doch wohl liegen möge, daß so viele Menschen nicht denken? — Mich dünkt, die Untersuchung der Ursachen ist der erste Schritt, der bey der Kur jeder Krankheit geschehen soll: also scheint es, als ob wir jetzt erst, im sechsten Jahrtausende den ersten Schritt thäten zu Heilung einer Krankheit, an welcher der größte Theil des menschlichen Geschlechts liegt. — Doch, es wäre eben so unbillig, den vorigen Jahrhunderten und Zeitaltern alle Bemühung in diesem Punkte abzusprechen,

als von meinem Zwecke entfernt, die Ursachen aufzusuchen, warum die Bemühungen der vorigen Zeiten so wenig Wirkung gethan zu haben scheinen? Die Frage ist vom Gegenwärtigen: und so wenig einem Schwindsüchtigen damit gedient seyn möchte, wenn sich der Arzt vor dem Bette des Leidenden mit der Untersuchung beschäftigte: Ob wohl schon viele Menschen an der Schwindsucht gestorben seyn möchten? so wenig würde unsern Zeitgenoßen damit geholfen seyn, wenn wir es bey der Untersuchung bewenden ließen: Ob in vorigen Zeiten wohl auch so wenig Selbstdenker möchten gewesen seyn, als jetzo? — Wie heißt unsere gegenwärtige Krankheit, und wie ist sie entstanden? Das ist die interessanteste und dringendnothwendigste Frage, die uns jetzo beschäftigen kann.

§. 4.

Gleichwie man nun unserm Zeitalter überhaupt die Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen, daß Weltweise, Gesetzgeber und Begüterte vielleicht mehr als jemahls ihre

Kräfte

Kräfte und Bemühungen vereinigen, um die Angelegenheiten des Menschengeschlechts zu besorgen und in beßere Lagen zu versetzen; so ist's auch ein erheblicher Schritt zu Beförderung jener großen Absicht, den der Verfaßer der vorstehenden Frage thut, wenn er die denkende Welt aufmuntert, ihre Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Hinderniße des Denkens zu richten und bey ernstlicher Untersuchung derselben ihre Stimmen zu geben.

Beruf und Neigung haben mich schon seit vielen Jahren veranlaßt, den Inhalt dieser wichtigen Frage zum Gegenstande meiner Beobachtungen, meines Forschens und Denkens zu machen. Hier sind die Resultate meiner Bemühung! Ich glaubte sowohl der edlen Absicht, die der Verfaßer der Frage zu erkennen giebt, als auch der Liebe zu meinen Mitmenschen diesen geringen Beytrag schuldig zu seyn.

Da die zur Beantwortung vorgelegte Frage zusammengesetzt ist, dergestalt, daß der erste Theil derselben auf die Ursachen, der zweete Theil auf die von jenen Ursachen hervorgebrachten Wirkungen gerichtet ist; keiner von beyden

aber deutlich und vollständig beantwortet werden kann, wenn nicht vorher die Hauptbegriffe gehörig bestimmt sind; so zerfällt die ganze Beantwortung bequem in drey Abschnitte, davon

der Erste die Begriffe erläutert und den Denker vom Nichtdenker unterscheiden lehrt:

der Zweete die Ursachen angiebt, durch welche das Selbstdenken gehindert wird: und

der Dritte die Schwächen und Fehler des Verstandes bestimmt, die durch jene Hinderniße bewirkt werden.

Erster Theil.
Vom Selbstdenken überhaupt.

Erstes Kapitel
Was heißt Denken?

§. 5.

Das menschliche Leben ist ein Inbegrif mannichfaltiger Thätigkeiten. Kommen diese gleich am Ende alle aus Einem Princip; so äußern sie sich doch auf verschiedene Art und veranlassen dadurch mancherley Unterscheidungen in unserer Vorstellung. Ich brauche hier nur folgende. Einige Thätigkeiten bestehen in Bewegung der sichtbaren oder fühlbaren Theile, und diese nennen wir körperliche Thätigkeiten. Andere fallen nicht in die äußerlichen Sinnen; sondern wir empfinden sie entweder durch den innern Sinn, oder wir schließen ihre Existenz aus ihren Wirkungen und diese nennen wir

geistige Thätigkeiten. Das Verhältniß der willkührlichen körperlichen Thätigkeiten zu den geistigen, wie der Wirkung zur Ursache, ist das Eigene des menschlichen oder moralischen Lebens, wodurch es sich von dem organischen Pflanzenleben und von dem animalischen Leben unterscheidet.

§. 6.

Unter den geistigen Thätigkeiten des Menschen ist das Denken Eine der Vornehmsten, wenn man auch nicht den Inbegrif Aller mit diesem Namen bezeichnen will. Was Denken sey; beschreibt nun wohl jede Logik: aber, eben darum, weil es fast in jeder Logik anders erkläret wird, ist es nöthig, daß ich hier kürzlich anzeige, wie ich mir die Sache vorstelle. Ohne mich auf die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Denken einzulaßen, welche der Sprachgebrauch, sowohl des gemeinen Lebens, als der philosophischen Kunst eingeführet hat, will ich alle Thätigkeiten, deren Inbegrif das Denken ist, unter zwey Geschäfte bringen, die ich das Sammeln oder Bilden der Ideen und das Gebrauchen oder Ver-

arbeiten der Ideen nenne. Unter dem erstern verstehe ich das, was die Seele dazu beyträgt, daß einzelne Ideen oder Vorstellungen in ihr entstehen. Dazu gehört: Erstlich, daß sie die sinnlichen Wahrnehmungen aufnimmt und sich ihrer bewußt wird, welches der Ursprung der Empfindungs-Ideen ist: Zweetens, daß sie vermittelst der Einbildungskraft neue Bilder producirt, die zwar nicht durch den wiederhohlten Eindruck eines außer der Idee existirenden Wesens entstehen; aber doch durch die Vergleichung mehrerer vorher empfundenen Gegenstände, und welche daher den Empfindungs-Ideen an Deutlichkeit und Brauchbarkeit gleich kommen. — Das Vergleichen der Ideen ist der Grund von allen übrigen Thätigkeiten der Denkkraft, die ich unter dem allgemeinen Namen des Gebrauchs oder der Verarbeitung der Ideen zusammen faße. Vermittelst derselben werden die vorhandenen Ideen associirt und gleichsam an einander gereihet, werden von der Aehnlichkeit mehrerer Individual-Begriffe, allgemeine Begriffe, — von den Aehnlichkeiten mehrerer allgemeinen noch

allgemeinere Begriffe abstrahirt; wird die ganze Summe dieser Begriffe gleichsam klassificirt, eine Klasse der andern richtig untergeordnet; werden diese wohlgeordneten Ideen wieder auf mancherley Art zergliedert, unter einander verglichen, zusammengesetzt, und damit das eigentlich sogenannte Geschäft des **Nachdenkens** absolviret.

§. 7.

Das Resultat aller dieser Operationen heißt **Erkenntniß** der Wahrheit, sowohl individueller, isolirter, concreter Wahrheit, d. i. solcher Sätze, deren Wahrheit sich auch außer dem Zusammenhange mit dem Systeme, in welches sie gehören, mit demjenigen Grade der Deutlichkeit erkennen laßen, der zu den Geschäften des gemeinen Lebens zureichend ist; als auch allgemeiner Wahrheit, welche sowohl dem Umfange als der Erkenntnißart nach von jener unterschieden ist. Dem Umfange nach, denn dieser Titel begreift Alles in sich, was nur immer von Menschen als wahr erkannt werden kann: Der Erkenntnißart nach, indem wir hier jeden Satz nicht nur für sich, sondern

auch

auch im Verhältniße zum Ganzen, dessen Theil er ist, als wahr erkennen. So kennet derjenige, der einige Reisen gemacht hat, hier eine Stadt und da eine Stadt, oder von verschiedenen Ländern einige Striche, da hingegen der Geograph diese Städte und Striche zwar auch kennt; aber nicht so isolirt, wie der Reisende, sondern im Verhältniße zur ganzen Erdoberfläche. So kennet der Künstler oder Handwerker das Materiale seiner Arbeit, die Gesetze oder Regeln seines Geschäfts, die Eigenschaften und verschiedenen Vollkommenheits-Grade der Produkte: während, daß der Technolog das ganze Feld der schönen und mechanischen Künste übersieht und jeder einzelnen, sowohl als jedem Theile der einzelnen Kunst auf seinem Wahrheitsplane denjenigen Platz anweiset, der ihnen nach seiner Vorstellung zukommt: während, daß der Gelehrte, der Weltweise, der allgemeine Wahrheitsforscher auf allen Seiten um sich her, bis an die Gränzen des menschlichen Verstandes blickt und besonders diejenigen Wahrheiten, die innerhalb seines näheren Gesichtskreises liegen, so genau und so vollständig über-

übersieht, daß er eine jede derselben, so oft er will, finden und brauchen kann. Man sieht leicht, daß alle subjective Erkenntniß der Wahrheit, sowohl dem Umfange als der Erkenntnißart nach, so viel individuelle Unterschiede leidet, als überhaupt erkennende Subjecte sind.

Zweetes Kapitel.

Was heißt Selbstdenken?

§. 8.

Eben diese subjective Verschiedenheit der menschlichen Erkenntnißmasse hat einen Unterschied eingeführt, nach welchem wir die Menschen überhaupt in zwo Klassen abtheilen, deren Eine diejenigen in sich faßt, welche **selbst denken**; die Andere diejenigen, welche nicht selbst denken, sondern **nachbeten** und **nachahmen**. Da nun in der Folge von den Hindernißen des Selbstdenkens gehandelt werden soll; so frage ich hier billig: **Was heißt Selbstdenken?** Antwort: Derjenige

nige denkt selbst, deßen Geisteskraft, oder, im Fall deren mehrere angenommen werden, deßen Denkkraft in diejenige Thätigkeit gesetzt ist, welche deutliche Vorstellungen bewirkt. Diese eigene oder Selbstthätigkeit äußert sich

Erstlich in Bildung oder Sammlung der Ideen. Wir denken dabey selbst, wenn wir die Ideen von den Dingen so aufnehmen, wie wir die Dinge selbst empfunden haben; und eben darum immer auf unsere Empfindungen aufmerksam sind, um ihrer so viel als möglich zum Bewußtseyn zu bringen und zu fernerem Gebrauche zu verwahren. Wir empfinden aber vermittelst der äußerlichen Sinne, die Gestalt, Farbe, Größe und übrigen Eigenschaften der Körper und ihre Wirkungen: vermittelst des innern Sinnes unsere eigenen Seelenveränderungen. Weil wir aber die Dinge selbst, deren Kenntniß uns nöthig oder nützlich ist, bey weitem nicht alle in der Form empfinden, in welcher wir sie uns vorstellen; so muß die Einbildungskraft sehr oft die Stelle der Empfindungskraft vertre-

vertreten. Indem nemlich durch Worte oder andere Zeichen, vermittelst der Ideenassociation diejenigen Ideen in der Seele erneuert und zurückgerufen werden, die uns ehemals bey Wahrnehmung deßelben Zeichens gegenwärtig waren, und also, associirt mit der Idee des Zeichens in der Seele verwahrt gelegen haben; so werden wir durch Zusammensetzung mehrerer solcher zurückgerufenen Ideen in den Stand gesetzt, uns auch von nie empfundenen Gegenständen Ideen zu bilden, die, zumahl bey geübten Kräften, zwar nicht eben allemal den Grad der Richtigkeit, aber doch den Grad der Klarheit erlangen können, den die ursprünglichen Empfindungs-Ideen haben.

Zweetens im Gebrauche und in der Verarbeitung der Ideen, wenn wir uns bey allen Verbindungen und Trennungen, Zergliederungen und Zusammensetzungen, Vergleichungen und Unterscheidungen der in unserer Seele vorräthigen Ideen, immer der Empfindungen, aus denen sie entstanden sind, bewußt bleiben; wenn wir uns bey Bezeichnung unserer Ideen

mit Worten oder andern Zeichen, auch wirklich ein lebhaftes Bild der bezeichneten Sache deutlich vorstellen: wenn wir bey unsern Handlungen von allen Theilen und Verhältnißen derselben deutliche Vorstellungen haben, oder vielmehr, wenn unsere äußerlichen Handlungen Folgen und Wirkungen deutlicher, mit deutlichem Bewußtseyn verbundener Vorstellungen sind.

§. 9.

Es kommt bey dem Selbstdenken nicht sowohl auf die Menge der vorräthigen Ideen, als vielmehr darauf an, daß das, was wir haben, unser Eigenthum ist, das heißt, daß wir uns der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit unseren Empfindungen bewußt sind, und daß wir unsern wirklichen Vorrath völlig in der Gewalt haben. Wer selbst denkt, weiß das Ganze des vorgestellten Gegenstandes mit dem Total-Eindrucke den es auf seine Empfindungsorgane macht, aber auch die Theile des Gegenstandes mit den Theilen des Eindrucks zu vergleichen: Er stellt sich das Total der Handlung im Verhältniße zum Total

des Endzwecks vor, zergliedert sodann Handlung und Endzweck und denkt die Theile beyder im Verhältniße zu einander, um, wenn die Handlung ihrem Endzwecke nicht ganz entspricht, bestimmen zu können, an welchem Theile der Handlung das liege: übersieht nicht nur einzelne Ideenreihen, sondern auch mehrere zugleich und hebt nach Gefallen oder nach Bedürfniß aus jeder derselben diejenigen Glieder aus, die er für geschickt hält, um neue Reihen zu formiren: kurz, er geht mit seinen Ideen, — deren Jegliche ihm nicht nur isolirt, sondern auch als Theil einer Gedankenkette, als Glied einer Familie, sowohl in auf- und absteigender Linie, als auch in den Seitenlinien der Verwandschaft, deutlich bekannt ist, — mit diesen seinen Ideen, sag ich, geht er um, wie der Rechenmeister mit seinen Zahlen, durch welche dieser unzählige Resultate findet, und von jeglichem Resultate aus Gründen weiß, nicht nur, ob es das rechte ist, sondern auch, warum gerade dieses und kein anderes kommen mußte. Und gleichwie der Redner, der den ganzen Sprachschatz in seiner Gewalt hat, we-

der

der Lexicon noch Grammatik zu Rathe zieht, sondern gewiß versichert ist, daß jede Idee die sich in seiner Seele generirt, auch ihr paßendes Wort mit sich bringt und es gleichsam von selbst dahin stellt, wo es die beßte Wirkung thut; Also schmiegt sich der Denker bey seinen Argumentationen nicht sclavisch an die Regeln seiner Logik von den Schlüßen in Barbara oder von den Soriten an; sondern sein Wahrheitsgefühl — besonders, wenn es durch Uebung verfeinert und geschärft ist, — behauptet eben sowohl den Vorzug vor allen wörtlichen Regeln, als ihn das sittliche Gefühl vor allen bürgerlichen Gesetzen behauptet.

§. 10.

Damit aber durch diese prächtige Beschreibung des Selbstdenkens Niemand verleitet werde, es für Etwas übernatürliches zu halten; so mögen folgende Restrictionen dienen, die hohe Vorstellung wieder in Etwas herabzustimmen und zu zeigen, daß die Sache immer innerhalb den Gränzen der gemeinen Menschennatur bleibe.

a) Nicht jeder Selbstdenker ist darum auch ein gelehrter, ein schulgerechter, ein specu-

lativer Denker. Ich sage, man muß nicht glauben, daß die Selbstthätigkeit der Denkkraft sich nur bey Erforschung tiefliegender Wahrheiten, oder bey Meditationen über Gegenstände der höheren Gelehrsamkeit, oder durch strenge Beobachtung der Gesetze, welche die systematische Denkkunst giebt, äußere, und daß Niemand Selbstdenker heißen könne, der nicht mit seinem Forschungsgeiste bis in die ersten Ursachen der Dinge dringt: sondern, wer seine eigene Kraft, er besitze deren nun so viel oder so wenig als er wolle, anwendet, um sich Begriffe zu bilden, Urtheile abzufaßen und darnach zu handeln; der denkt, in so fern er dieses thut, selbst. Es ist kein Gegenstand so klein und kein Geschäft so gering, das nicht der Selbstdenker beßer behandeln wird, als der mechanische Nachahmer. Und gleichwie ich von dem Kinde, das nach seiner eigenen Idee oder Erfindung ein Kartenhaus baut, eben sowohl sagen kann, daß es selbst handele, als von dem, der das Escurial gebauet hat; also verdient auch derjenige, der auf die Mittel, einen Sperling zu fangen selbst sinnet, bey dieser wirkli-

chen Thätigkeit seines Geistes, eben sowohl den Namen des Selbstdenkers, als der Philosoph, der die Gesetze der allgemeinen Schwere erfunden hat: denn die Frage ist hier nicht von der — ohnehin nur relativen — Wichtigkeit des Gegenstandes, nicht von der Größe der Wirkung; sondern nur von der eigenen Thätigkeit.

b) Nicht jeder Selbstdenker ist auch ein **Richtigdenker.** Das giebt die Natur der Sache. Ein Selbstdenker ist, dessen Vorstellungen, mithin auch Urtheile, auf seine eigenen Empfindungen gegründet sind. Nun aber kann **Ein** Gegenstand auf verschiedene Menschen verschiedene Eindrücke machen; oder verschiedene Menschen können aus Einerley Empfindung verschiedene Folgerungen ziehen. Die objective Wahrheit aber ist von sich selbst nicht verschieden; folglich kann von verschiedenen Empfindungen, die ein und eben derselbe Gegenstand unter gleichen Verhältnissen verursacht, nur Eine wahr seyn, die Uebrigen müssen täuschen: und unter verschiedenen Folgerungen aus einerley Empfindung können einige falsch seyn, ob

 sie

sie gleich alle durch eigene selbstthätige Denkkraft ihrer Urheber producirt worden sind. z. B. Cajus und Sempronius sind in einem Zimmer, wo eine Uhr hängt. Cajus hat einen Fehler im Auge, welcher macht, daß er die Gegenstände doppelt sieht. Er sagt also: Hier sind zwey Uhren. Sempronius sagt aber: Hier ist nur Eine Uhr. Beyde urtheilen nach ihrer eigenen Empfindung, aber nicht beyde wahr. Oder, wenn ein Mensch zum ersten Male ein Echo gehört hat und sagt: Ich habe zwo Menschenstimmen gehört; so zieht er aus einer wahren Empfindung eine falsche Folgerung, urtheilt zwar als Selbstdenker; aber dennoch nicht wahr. Man muß sich also unter dem, der selbst denkt, nicht einen Menschen vorstellen, der nicht irren kann; so wenig, als man denjenigen, der auf seinen eigenen Füßen geht, für einen Menschen halten darf, der nicht fallen kann.

c) Nicht jeder Selbstdenker ist darum auch ein Tugendfreund: denn, es kann sehr wohl mit einander bestehen, daß seine Denkkraft entwickelt und in Thätigkeit erhalten ist, seine

Nei-

Neigungen aber eine falsche Richtung genommen haben. z. B. Ein Betrüger setzt sich vor, eine Schuld abzuleugnen, weil er glaubt, daß ihm das Vortheil bringe. Der Satz: Eine abgeleugnete Schuld bringt mir Vortheil, ist materialiter nicht wahr. Formaliter aber ist er wahr: denn, er stimmt eben jetzt mit den eigenen, obgleich täuschenden Empfindungen des Betrügers überein. Er denkt also über die Mittel zu Erreichung seines Endzwecks nach und findet sie. Man kann ihm das Selbstdenken nicht absprechen, obgleich seine Neigungen und Entschließungen sich mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit auf keine Weise vereinigen lassen. Soviel ist daran gelegen, daß die Empfindungen berichtiget werden: denn täuschende Empfindungen sind am Ende doch der erste Grund aller Irrthümer, aller wißentlichen Verleugnung der Wahrheit und aller Vernachläßigung des Rechts: und jeder Selbstdenker ist in einem so viel höheren Grade Rechtdenker und Tugendfreund, je richtiger seine Empfindungen sind. Das gründet sich auf den ausgemachten und bekannten Satz:

daß alle unsere Neigungen von unsern Vorstellungen, diese aber von unsern Empfindungen abhängen.

d) Auch wird die Anzahl der Denker alsdenn sehr vermindert, wenn wir für ein zum Denken nothwendiges Erforderniß halten, daß die Seele, so zu sagen, sich selbst empfinde, daß sie sich der Anwendung ihrer Kraft deutlich bewußt sey und sich selbst als das thätige Subject von der Thätigkeit selbst, von dem Objecte und von den Organen der Thätigkeit unterscheide. Ist dieses **Selbstgefühl** natürlich, oder ist's erlangt? Ich glaube daß, wie bey andern Seelenfähigkeiten, die Anlage dazu natürlich ist, die Entwickelung aber durch Uebung geschehen muß. Ist dem so; so heißt obige Forderung so viel, als, Jeder Selbstdenker muß methodischer oder empirischer Psycholog seyn: und das ist doch, dünkt mich, zuviel gefordert. Ich glaube, daß bey vielen Menschen die Seele sehr thätig ist, ohne sich eben allezeit von ihren eigenen Thätigkeiten deutlich zu unterscheiden. Ich glaube auch, daß diese Menschen

schen für die Geschäfte des Lebens brauchbare Denker seyn können, ohne eben Psychologen zu seyn; so gut, als Jemand ein vortrefflicher Klavierspieler seyn kann, ohne eben den Mechanismus seiner arbeitenden Finger genau zu verstehen. Doch, Jedem sey die Freyheit, hierinne anders zu denken, unbenommen! —

§. 11.

Diese bisher beschriebene geistige Selbstthätigkeit scheint sich nun nicht bey allen Menschen und bey allen Reden und Handlungen der Menschen in gleichem Grade zu finden. Ja, es scheint so gar, daß, wie in einigen Fällen die Thätigkeit mit der größten Geschwindigkeit von Organ zu Organ aufwärts und rückwärts durch alle Stufen des ganzen Kraftsystems durchläuft, mit unnennbarer Schnelligkeit sich vom ersten sinnlichen Eindrucke bis zur höchsten Denkkraft mit völlig deutlichem Bewußtseyn, und wieder zurück bis zur Körperbewegung äussert; so in Andern die Thätigkeit auf gewißen niederen Stufen stehen bleibe; daß Reden und körperliche Handlungen durch ein minder thäti-

ges geistiges Princip gewirkt werden: daher wir in solchen Fällen zu sagen pflegen: Der Mensch **denkt nicht selbst**, sondern **betet** anderer Leute Urtheile **nach**; ahmt anderer Leute Handlungen nach. Ich will mich bemühen zu erklären, wie es damit zugehe, oder wenigstens, wie ich mir die Sache vorstelle.

Wenn einige Menschen **nicht denken**; so muß ihnen entweder die Kraft zu denken fehlen; oder diese Kraft muß unthätig seyn. Das Erste läßt sich nicht denken; also bliebe nur das Zweyte übrig. Nun aber scheint mir ein unthätiges geistiges Wesen ebenfalls ein Unding zu seyn: denn, da wir die Existenz des geistigen Wesens blos aus dessen Wirkungen schließen: Wirkungen aber bey der Unthätigkeit nicht Statt finden, so würde bey angenommener gänzlichen Unthätigkeit folglich auch gänzlich fehlenden Wirkungen irgend einer geistigen Kraft auch zugleich das Daseyn der geistigen Substanz zweifelhaft werden: denn, warum sollte ich da eine geistige Substanz vermuthen, wo ich keine Wirkungen von ihr wahrnehme?

Können

Können wir also nicht eine völlige Unthätigkeit der Denkkraft annehmen; so muß der Unterschied zwischen denen, die **selbst denken** und denen, die **nachbeten** blos in der Art, in dem Grade der beyderseitigen Thätigkeit und der damit verbundenen Wirksamkeit liegen. Um dieses deutlicher zu machen, will ich die Untersuchung von den Wirkungen anfangen. Die Nachbeter reden und handeln doch auch, so wohl als die Selbstdenker. — Bey ihren Reden haben sie entweder Vorstellungen, oder sie haben keine. Haben sie keine Vorstellungen, so sind sie nicht Menschen, sondern Maschinen. Haben sie aber Vorstellungen; worinne sind sie von denen der Selbstdenker unterschieden? — Antwort: Nie kann mehr in der Vorstellung seyn, als in der Empfindung gewesen ist. Da nun viele Menschen ihre so genannte Erkenntniß von manchen Dingen nicht durch Empfindung der Dinge selbst, sondern durch Worte erhalten; so empfinden sie entweder weiter Nichts als den Klang der Worte, und denn denken sie auch weiter Nichts, als den Klang der Worte, wie das der Fall

bey

bey einem Schulknaben seyn mag, der von Partes orationis, von Genus, Numerus, Casus und dergleichen Dingen reden hört, der eine griechische Rede hält, ohne doch ein Wort griechisch zu verstehen; oder bey den Laien, die von Wiedergeburt und Durchbruch reden, Kyrie Eleison singen, Mirakel schreyen, oder die Litaney der Mutter Gottes beten. — Oder, es präsentirt sich zwar ihrer Seele ein Bild, das sie für Sachvorstellung halten, aber so unvollkommen, dunkel, verworren, als es durch ein übel gebrauchtes Wort, durch eine schlecht vorgekaute und halb verstandene Erklärung, durch eine vom unglücklichen Einfall geschaffene hinkende Vergleichung entstehen kann. — Oder gesetzt auch, daß es deutlich ist, so ist es unrichtig: denn, sie haben selbiges nicht via sensationis, nicht durch Empfindung des Gegenstandes, sondern via traditionis nemlich durch Zusammensetzung der mit den Erklärungsworten verbundenen Ideen erhalten. Und weil sie dieses beygebrachte Bild mit dem Eindrucke eigener Empfindung nicht vergleichen können; so behalten sie es bey, es sey gleich

wahr

wahr oder falsch. Denn, vermöge der Ideen-Association erneuern sich die Sach-Ideen in der Seele bey jedesmaliger Erneuerung der Wort-Ideen. So oft sich daher die Idee des Worts Kolibri in der Seele erneuert, so oft erneuert sich auch die Idee von dem Thiere, das man Kolibri nennt. Hat sich nun aber anfänglich mit der Idee dieses Worts entweder gar keine oder eine dunkele, verworrene, oder eine unrichtige Sachidee associirt; so erneuert sich auch bey jedesmaliger Erneuerung der Wortidee, entweder gar keine, oder eine dunkele, verworrene, oder eine falsche Sachidee.

§. 12.

Bey unsern mangelhaften Sprachen, bey der Menge vieldeutiger Worte, deren wir uns bedienen müßen, bey der großen Menge der Menschen, die bey ihren Worten selbst Nichts denken und die Sachen, die sie andern erklären wollen, selbst nicht verstehen; und bey der noch weit größeren Menge derer, welche die Sprache, in der sie reden, lange nicht genug in ihrer Gewalt haben, um ihre Gedanken anderen dadurch faßlich zu machen: bey diesen so zusam-

mentreffenden Umständen ist nichts häufiger, als, daß durch übel gebrauchte Worte unvollkommene, dunkele Vorstellungen in andern Menschen hervorgebracht werden. Sagt z. B. ein Mann von Credit zu mir: Sempronius hat keine Religion, denn er geht weder in die Kirche noch zur Beichte, so wird durch diese Rede verursacht werden, daß ich mit dem Worte Religion die Idee von jenen Handlungen verknüpfe. Sagt mir nun ein Anderer: Die Religion ist das wahre Mittel unserer Glückseligkeit, so kann ich das nicht anders annehmen, als: Wer in die Kirche und zur Beichte geht, der wird glückselig. Wenn zur Erklärung des Begrifs Sakrament, gesagt wird: Ein Sakrament ist eine heilige Handlung, da uns Gott durch gewiße sichtbare Mittel seine unsichtbare Gnade mittheilt; so hat diese Erklärung wohl noch nie eine deutliche Vorstellung in der Seele eines Katechumenen hervorgebracht. Da nun solche und ähnliche *) Belehrungen

*) Als ich in meiner Jugend Hübners biblische Historien lesen und bisweilen wörtlich aus-

rungen schlechterdings keine anschauende Er-
kenntniß in der Seele erzeugen; so merken die
Ler-

auswendig lernen mußte; so erfuhr ich unter andern auch, daß Johannes der Täufer Heuschrecken und wild Honig gegeßen hätte. Nun wußte ich ohngefehr wohl, was Heuschrecken wären, hatte aber niemahls gehört, daß sie von Menschen gegeßen würden. Ich fragte also meinen Lehrer, wie Johannes wohl zu diesem seltsamen Appetitte gekommen seyn möchte? worauf ich zur Antwort erhielt: Heuschrecken bedeuteten hier nicht das Thier, das ich unter diesem Namen kennete; sondern eine zubereitete morgenländische Frucht, ohngefehr, wie unsere gebackenen Pflaumen. — Ohnlängst hörte ich einen öffentlichen Lehrer, der seinen Schülern erklären wollte, wer Homer gewesen wäre: „Er war 1) sagte er, „ein Römischer Geschichtschreiber, der zwey „Bücher vom Trojanischen Kriege geschrieben hat. Sie heißen Ilias und Odyssea. „In dem Einen hat er die Heldenthaten „der Griechen, und in dem Andern die „Heldenthaten der Trojaner erzählt!“ — Was geben solche Erklärungen wohl für Begriffe? — Gleichwol werden sie aufgenommen, in die Urtheile übergetragen, in die so genannte Kenntnißmasse verwebt und oftmahls zeitlebens beybehalten. Und dergleichen

Lernenden blos die Worte mit dem Schattenbilde, das etwa dadurch bey ihnen erzeugt worden ist und brauchen sie wieder in der Verbindung, wie sie sie von Andern haben brauchen hören. Gesetzt auch, daß einzelne Ideen ihnen so klar werden, daß sie dieselben nicht mit andern verwechseln, so haben sie doch von den Eigenschaften derselben, vermöge deren sie mit gewißen andern verknüpft oder nicht verknüpft werden können, keine Vorstellung. Wenn sie nun solche Ideen gleichwol in ihren Urtheilen bejahend oder verneinend ver-

dergleichen kommen in unsern deutschen und lateinischen, öffentlichen und Privatschulen täglich vor. Sollte man eine Sammlung der Erklärungen haben, die unsern Kindern von der Salzseule, worein Lots Weib verwandelt worden, von der Beschneidung der Knäblein, von den kranken Theilen der Philister, (1 Sam. V, 6.) von der Blutschande Ammons, von der subtilen Abgötterey im Ersten, von der Zauberey im Zweyten — von dem unbefleckten Ehebette im sechsten Gebothe und ähnlichen Dingen, gegeben werden: Gewiß, das würde ein sauberer Beytrag zu einem Aufklärungs-Magazine seyn.

verknüpfen; so geschieht das nicht nach eigener Empfindung, sondern darum, weil sie dieselben von andern Leuten eben so haben verknüpfen hören. Man kann also wohl sagen, daß diese Menschen auch bey ihren Urtheilen Vorstellungen haben, aber nicht von der Congruenz oder Incongruenz ihrer Ideen, sondern blos von der Bejahung oder Verneinung, die ihnen andere Leute beygebracht haben. So hörte ich vor einiger Zeit einen Gärtner behaupten: Aderlaßen wäre gesund. Von dem, was bey dem Aderlaßen außer dem Körper vorgeht, mochte er wohl eine Erfahrungskenntniß haben: auch vom gesund seyn machte er sich eine krasse Idee nach seinem körperlichen Gefühl: aber, was das Aderlaßen für Einfluß auf die Gesundheit haben könnte; das wußte er nicht, sondern er stützte sich bey diesem Urtheile auf die Auctorität seines Barbiers. Weil nun also dergleichen Leute bey ihren Urtheilen vermittelst der Einbildungskraft und des Gedächtnißes nicht Ideen von ehemahls empfundenen Sachen, Eigenschaften oder Verhältnißen, sondern blos Ideen von ehemahls in gewißer Verbindung gehörten

oder gelesenen Worten erneuern, so nennt man sie Nachbeter.

§. 13.

Zu den übrigen Körperbewegungen wird der Mensch entweder durch Druck und Stoß anderer Körper oder durch Empfindung und Vorstellung bestimmt. Im ersten Falle verhält er sich blos als Maschine: im andern Falle wird seine Körperbewegung in dem Grade vernünftige Handlung, in welchem sich diejenigen Empfindungen, welche die ersten Bestimmungsursachen derselben sind, zu deutlichen Vorstellungen erheben. Hat der Handelnde eine anschauend deutliche Vorstellung von dem Zwecke seiner Handlung und von dem Verhältniße derselben als Mittels zu jenem Zwecke, so können wir sagen, daß er bey dieser Handlung selbst denke. Hat er aber nur eine undeutliche Empfindungsidee von der körperlichen Bewegung, so wie er sie bey Andern gesehen hat, und wird er, die nemliche Körperbewegung zu machen durch Nachahmungstrieb, Befehl, Rath oder Gewohnheit bestimmt, so nennen wir ihn in Rück-

sicht

sicht auf dieselbe Handlung **Nachahmer**, **blinden Gehorcher**, **Maschinenmenschen**. So lernt Sabinchen Komplimente machen und Vaterunser beten, d. i. den Fächer vor den Mund halten, so wie sie die ältere Sabine Komplimente machen und Vaterunser beten sieht: so lernt der Rekrut marschiren und sich schwenken; so präsentirt und schultert er das Gewehr, je nachdem es ihn sein Unterofficier vormacht — ohne daß die Eine und der Andere bey dergleichen Handlungen weiter eine Vorstellung hat, als die Vorstellung von dem in die Sinne fallenden Mechanismus derselben und etwa die unvollkommene dunkele Vorstellung von der Nothwendigkeit derselben, die Jener durch das Beyspiel und Diesen durch das Commando ist beygebracht worden.

§. 14.

Sollte ich nun ferner zwischen Selbstdenker und Nachbeter eine Parallele ziehen, so würde sie folgender Gestalt aussehen:

Der Selbstdenker hat einen zureichenden Vorrath von Empfindungs- und Imaginations-

Ideen, um sich durch Vergleichung, Abstraction und Zusammensetzung von dem Gegenstande, den er beurtheilt oder auf den seine Handlung gerichtet ist, eine deutliche und vollständige Vorstellung zu machen: Der Nachbeter hat, wo und in wie fern er das ist, von seinem Gegenstande wirklich der Zahl nach weniger Ideen.

Der Selbstdenker denkt seine Gegenstände mit voller Deutlichkeit und verbindet überall die Klarheit des geistigen Anschauens mit der Deutlichkeit, welche das Symbol gewährt; ist sich daher der Merkmale deutlich bewußt, wodurch er jeden Gegenstand von allen übrigen unterscheidet; da hingegen es dem Nachbeter niemahls gelingt, sich zu dem Selbstanschauen deßen, was er denkt und sagt, — besonders wenn's Begriffe sind, die sich auf die innere geistige Natur des Menschen beziehen, — zu erheben, der sich vielmehr immer mit symbolischer Uebertragung aus dem Buche oder dem Munde Anderer in sein Gedächtniß begnügt.

Der Selbstdenker ordnet seine Ideen nach der eigenen Empfindung ihrer mehrern oder mindern Aehnlichkeit in Reihen und Klassen: der

der Nachbeter hat keinen Sinn für ideelle Aehnlichkeit, sondern sammelt blos Haufen von Wörtern und dunkeln Ideen ohne Ordnung.

Der Selbstdenker ist Herr über sein Bewußtseyn, kann es der Zudringlichkeit der Einbildungskraft und den sinnlichen Eindrücken eine Zeit lang versagen und es Einem Gegenstande so lange vorbehalten, bis er ihn von allen Seiten betrachtet hat: Der Nachbeter kann gar nicht betrachten und es ist ein glückliches Ohngefehr, wenn seine Einbildungskraft ihm den Gegenstand von der rechten Seite präsentirt.

Der Selbstdenker erlaubt sich nicht, bey seinen Urtheilen ein Wort zu brauchen, mit welchem er keine deutliche Idee verbinden kann, bleibt also mit seinen Räsonnements immer im Hellen: Der Nachbeter kann das nicht; sondern setzt Worte zusammen in der Reihe, als sie ihm sein Gedächtniß aufbewahret hat, unbekümmert, wo die Ideen dazu herkommen sollen.

Der Selbstdenker wird zu seinen Handlungen durch die deutliche Vorstellung bestimmt, daß sie Mittel zu Erreichung eines gewünschten Endzwecks sind: Der Nachbeter oder Nachah-

mer blos durch die Vorstellung des mechanischen Theils der Handlung, die ihm das Beyspiel anderer Leute, der Befehl, Rath oder andere äußere Veranlaßungen beygebracht haben.

§. 15.

Aus dem bisher gesagten ziehe ich folgende Consectarien, deren Voraussetzung vielleicht für das Folgende nöthig seyn möchte:

a) Daß, da beyde Gattungen von Menschen, die ich jetzt gegen einander über gestellt habe, von einerley geistiger Natur, aber je nachdem das Nachbeten oder Selbstdenken bey ihnen zur Fertigkeit geworden ist, von ungleicher Veredlung sind, der Unterschied zwischen ihnen nicht specifisch sey, sondern nur in dem Grade sowohl der Deutlichkeit und der Ordnung ihrer Ideen, als auch der Fertigkeit, dieselben zu gebrauchen, bestehe.

b) Daß, weil es in der geistigen Natur mehr Grade der Klarheit und Dunkelheit, der Deutlichkeit und Verworrenheit der Vorstellungen giebt, als wir bestimmen, oder auch mit Worten ausdrücken können; und weil diese

Grade ganz unmerklich in einander nüanciren, es wohl unmöglich sey, zwischen Selbstdenker und Nachbeter eine genaue Gränzlinie zu ziehen.

c) Daß vielleicht kein Mensch so ganz arm und krank am Verstande ist, daß er gar nirgends nach eigenen Empfindungen und deutlichen Vorstellungen handeln könne; daß aber auch andern Theils der geübteste und fertigste Scharfdenker, wenn er gleich über alle seine Handlungen selbst zu denken im Stande ist, doch zu einer Menge derselben durch Gewohnheit und Nachahmungstrieb, nach undeutlichen Empfindungsideen bestimmt wird, weil die menschlichen Thätigkeiten so vielfältig und mannichfaltig sind und so schnell auf einander folgen, daß sie unmöglich alle von einem deutlichen Bewußtseyn können begleitet werden.

d) Daß also Selbstdenker und Nachbeter relative Benennungen sind, welche dem Menschen nur in Bezug auf gewiße Urtheile und Handlungen können beygelegt werden.

Drittes Kapitel.

Von den äußerlichen Kennzeichen der geistigen Selbstthätigkeit.

§. 16.

Wenn von den wirklich vorhandenen Hindernißen des Selbstdenkens gehandelt werden soll; so setzen wir dabey als ausgemachte Thatsache voraus, daß das Selbstdenken wirklich bisweilen gehindert wird; daß also wirklich einige Menschen bey einigen ihrer Urtheile und Handlungen nicht selbst denken. Da wir nun aber die innere geistige Thätigkeit anderer Menschen nicht mit unsern Sinnen empfinden können; so fragt sich: Woher können wir das wißen? Woran kann ich erkennen, ob der Redende bey seinen Reden selbst denke oder blos nachbete? ob der Handelnde bey seinen Handlungen denke oder blos nachahme?

Wenn der Philosoph anderer Menschen innern oder geistigen Zustand beurtheilen will; so muß er ganz natürlich verfahren, wie der Arzt, der so wenig das Eingeweide sehen kann, als jener den Verstand. Sie müssen also beyde

die äußeren Vorgänge beobachten und daraus auf die inneren schließen. Je schärfer und genauer ihre Beobachtungen sind; je beßer und gewißer sie den Zusammenhang der äußern Wirkungen mit den inneren verborgenen Ursachen kennen; desto richtiger und zuverläßiger werden ihre Schlüße seyn. Die Symptomen des Philosophen sind Reden und Handlungen. Diese hört, sieht und betrachtet er und schließt aus der Beschaffenheit derselben auf die Empfindungen und Vorstellungen durch welche sie hervorgebracht werden. Weil aber die Reden selbst eine Art der Handlungen sind; so setze ich den, anderweit vielleicht gar brauchbaren, Unterschied zwischen Reden und Handlungen hier bey Seite und begreife beyde unter dem Titel: Aeußerliche, körperliche Thätigkeiten und Handlungen. **Wir sehen den Menschen handeln.** — Ich nenne hier das Sehen im Namen aller äußerlichen Sinne: folglich heißt dieser Satz soviel, als: Wir empfinden die körperlichen Bewegungen der Menschen mit unsern Sinnen und schließen daraus auf die innere oder geistige Thätigkeit

 der=

derselben. So mannichfaltig nun diese in die Sinne fallenden Körperbewegungen sind; eben so mannigfaltig und unendlich verschieden sind auch gewiß die geistigen Thätigkeiten, deren Aeußerungen jene sind. Um aber mit einiger Bestimmtheit von meinem Gegenstande reden zu können, will ich die körperlichen Bewegungen in Beziehung auf ihr geistiges Princip in drey Klassen eintheilen.

§. 17.

1) Handlungen ohne Vorstellung, ohne Denken, d. i. körperliche Bewegungen, welche blos von sinnlichen Gefühlen und sinnlichen Trieben hervorgebracht werden. Wir können sie **animalische** Handlungen nennen, weil sie Aeußerungen des thierischen Lebens sind. Dazu gehören alle diejenigen Handlungen, deren nicht nur das Kind, dem man noch keine Reflexion zuschreiben kann, sondern auch das vernunftlose Thier fähig ist. Wenn der Knabe die Augen zuschließt, so bald sie ein heller Lichtstrahl jähling berührt: wenn er seinen Spielkameraden schlägt, sobald ihn jener zum Zorn

reizt:

reizt: wenn er antwortet, so bald er gerufen wird: wenn Jost nach der Schüßel läuft, so bald er die gewöhnliche Speisestunde schlagen hört: wenn er davon eilt, so bald er einen ihm furchtbaren Gegenstand erblickt: wenn er den rechten Weg vor dem falschen wählt, weil er jenen schon oft gegangen ist: dieses alles nenne ich animalische Handlungen; denn, diese alle haben ihre Thäter mit Kind und Thier gemein; diese alle werden durch sinnliche Gefühle verursacht, sind Wirkungen der sogenannten niedern Seelenkräfte, die wir auch dem Thiere nicht absprechen können. Bey dieser Art der Handlungen denkt der Mensch nicht: denn die Seele kommt nicht einmal zum deutlichen Bewußtseyn des den Sinnen eingedrückten Bildes. Man muß zwar annehmen, daß die Seele dabey thätig ist, in so fern sie den Körper belebt und also an jeder Bewegung deßelben Antheil hat: allein, die ganze Thätigkeit besteht in einer Art Mechanismus, der durch die Gewohnheit eingerichtet ist und durch das ihm entsprechende sinnliche Gefühl in den Gang gebracht wird.

2) Hand-

2) Handlungen nach übergetragenen Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen, d. i. körperliche Bewegungen, welche durch Gewohnheit, Beyspiel, Befehl und andere äußere Veranlaßungen hervorgebracht werden. Ich nenne sie **mechanisch-menschliche** Handlungen und rechne dazu alle diejenigen, welche zwar Thiere nicht thun können, dabey aber doch auch die höheren Geisteskräfte nicht in Thätigkeit gesetzt werden. Wenn der Bauer zur Beichte geht, so oft Quatember in seinem Kalender steht; wenn der Knabe in der Schule oder der Kandidat im Examen auf die vorgelegten Fragen diejenigen Antworten giebt, die er von seinem Lehrer oder aus seinem Buche gelernt hat; wenn der Soldat die Manövres macht, je nachdem sein Officier commandirt; wenn der Holzschläger Klaftern und der Bücherwärter Bände setzt, so wie er sie Andere hat setzen sehen; u. dgl. Wer so handelt, denkt auch nicht: denn, er hat zwar Vorstellungen von seinen Handlungen, von der nächst vorhergegangenen Ursache und zunächst entstehenden Folge derselben, in so fern beyde in die Sinne

fallen;

fallen; aber, er läßt übrigens blos die Ideen wieder durch seinen Kopf gehen, wie sie ihm von Andern sind beygebracht worden, ohne die Richtigkeit derselben erst nach seinen eigenen Empfindungen zu prüfen. Also auch hier wirkt eine Art Mechanismus, in welchen geistige und körperliche Organe durch Beyspiel, Vorgang oder Befehl versetzt, oder, in dem sie durch Gewohnheit erhalten worden sind. Wer so handelt, der weiß zwar, was er thut; aber er denkt es nicht: er kann nicht die Vorstellung von seiner Handlung in ihre einzelnen Theile zergliedern und nach Gutfinden wieder so oder anders zusammensetzen: er ist dem Blindgebohrnen ähnlich, der zwar weiß, daß zwischen grün und roth, zwischen schön und häßlich ein Unterschied ist, aber diesen Unterschied nicht denken kann, weil er ihn nie empfunden hat.

3) Handlungen nach selbst gedachten Vorstellungen, nach anschauender Erkenntniß; d. i. solche körperliche Bewegungen, welche die mittelbaren oder unmittelbaren Aeußerungen geistiger Thätigkeit sind, und wobey der

Handelnde nicht nur von der Natur seiner Handlung, sondern auch von allen Verhältnißen derselben, rückwärts, vorwärts, seitwärts, deutliche Vorstellungen hat. Ich nenne sie **moralische** Handlungen und rechne dazu alle diejenigen, die durch reife Ueberlegung und freye Entschließung bewirkt werden, ob wohl zu deren näherer Veranlaßung Verlangen Anderer, Gewohnheit, Beyspiel, mitwirken können. Wenn der Zeichenschüler seine Kopie mit dem Originale vergleicht und vom Ganzen sowohl als von den einzelnen Theilen richtig angiebt, ob sie ihm gleich kommen oder nicht: wenn der Landwirth seinen Feldern diejenige Düngung giebt, die nach seiner eigenen Erfahrung die Fruchtbarkeit derselben am meisten befördert: wenn der Hausbesitzer einen Wetterableiter auf seinem Dache anbringt, weil er überzeugt ist, daß die Sache ihren Nutzen hat; so nenne ich das **moralische** Handlungen. Wer so handelt, der **denkt**: denn, seine Handlungen beziehen sich auf deutliche Vorstellungen und diese wieder auf eigene Empfindungen mit Bewußtseyn verbunden.

§. 18.

§. 18.

Ich glaube, daß diese drey Gattungen zureichend sind, um ihnen alle Menschenhandlungen mit Körperbewegung verbunden, unterzuordnen. Wir sehen aus der Beschreibung derselben, daß der Mensch bey den Handlungen der ersten und zwoten Gattung zwar fühlt, auch wohl dunkele Ideen hat, weiß was er thut, aber doch eigentlich nicht denkt, nicht reflectirt: daß also das Denken nur der dritten Gattung zukommt. Wir sehen aber auch, daß der Unterschied dieser drey Gattungen in der innern oder geistigen Thätigkeit liegt. Gleichwohl ist es, um von den äußerlichen Handlungen auf die innere Thätigkeit richtig schließen zu können, nöthig, auch einen äußerlichen Unterschied zu bemerken; oder, daß ich mich recht deutlich ausdrücke: Wenn ich will beurtheilen, ob ein Mensch denke; so muß ich es seinen äußerlichen Handlungen ansehen. Nun entsteht also die Frage: Wodurch unterscheide ich jetzt genannte drey Gattungen der menschlichen Handlungen äußerlich von einander? oder: welches ist das untrügliche Kennzeichen einer menschlichen

Hand-

Handlung, woran ich es merken kann, ob der Mensch dabey denke oder nicht? oder: Welches ist die äußerliche bemerkbare Gränzlinie zwischen animalischen, mechanisch-menschlichen und moralischen Handlungen?

§. 19.

Ob nun gleich bey dem scharfsichtigen Beobachter, der dieses Experiment schon oft gemacht hat, eine Art von innerem Sinn erweckt wird, vermittelst dessen er bey den Reden und Handlungen der Menschen leicht empfindet ob sie selbst gedacht oder nachgebetet und nachgeahmt seyn; so ist es doch, wie bey andern Dingen, die meist auf der Empfindung beruhen, eben keine leichte Sache, diese Empfindungen gewißen Gesetzen oder Regeln zu unterwerfen, oder bestimmte Kennzeichen anzugeben, nach welchen man das Denken oder Nichtdenken anderer Menschen, von außen, sicher beurtheilen könnte. Denn

1) Die animalischen Handlungen laßen sich von den beyden übrigen Gattungen darum nicht allemal unterscheiden, weil überhaupt die

wahre Gränze zwischen menschlicher Vernunft und thierischer Unvernunft noch nicht genau bestimmt ist und auch vielleicht nie werden wird: weil wir den Thieren eine Art geistiger Kräfte nicht absprechen können, deren Thätigkeit von der Thätigkeit menschlicher Geisteskräfte oft nicht zu unterscheiden ist. Mithin können wir es der Handlung nicht allemal äußerlich ansehen, ob sie eine Wirkung blos sinnlicher Gefühle und Triebe, oder des vernünftigen Denkens und Entschließens sey. Wenn z. B. das Thier Etwas schädliches zu sich genommen hat und die üble Wirkung davon zu empfinden anfängt, so sucht es sein Heilkraut und frißt es in der Maße, als nöthig ist, um die Heilung zu bewirken: und wenn der Mensch sich übel befindet, so geht er nach der Arzney und nimmt davon, so viel vorgeschrieben ist. Beyde Handlungen sehen sich im materiellen Theile sehr ähnlich. Es kann also seyn, daß sie bey dem Thiere und bey dem Menschen aus Einerley Princip entstanden, nemlich aus einem durch sinnliche Empfindung erregten sinnlichen Triebe. Es kann aber auch seyn, daß die Handlung

bey dem Menschen zur Gattung der mechanischen gehörte, im Fall sie nemlich Wirkung einer Vorschrift, oder eines Beyspiels oder einer Gewohnheit war, bey gewißen unangenehmen körperlichen Empfindungen eine gewiße Arzney zu nehmen. Es ist aber auch möglich, daß der Mensch bey dieser Handlung alle Reflexionen des geübten Denkers macht, daß er sie mit völligem Bewußtseyn seiner Kraft verrichtet und aus deutlich gedachten Gründen sich dazu entschließet. Da haben wir drey Möglichkeiten. Welche von ihnen wirklich war; das kann ich dem äußerlichen in die Sinne fallenden Theile der Handlung nicht ansehen; sondern, ich muß entweder mehrere mit derselben Handlung verbundene zufällige Umstände dazu nehmen, oder diese Handlung mit andern Handlungen deßelben Menschen vergleichen und daraus einen wahrscheinlichen Schluß zu ziehen suchen. Folgendes wahre Beyspiel kann die Sache noch mehr erläutern. Ein armes Weib in der Provinz Duab in Ostindien hatte bey überhand nehmender Hungersnoth in fünf Tagen nicht die geringste Nahrung zu sich genommen.

men. In diesem hinsinkenden Zustande kam sie mit einem lebendigen Kinde nieder. Der Hunger wüthete so heftig, daß sie dem Kinde so fort den Kopf abschnitt, den sie weg warf. Den Körper aber warf sie in einen Ofen von heißem Sande, worinnen die Einwohner dieses Landes ihr Korn backen. Nachdem er ein wenig gebraten war, konnte sie die Zeit nicht erwarten, sondern zog ihn beynahe noch roh heraus. Sie hatte bereits einen Arm und die dazu gehörige Schulter aufgezehrt, als man es entdeckte und ihr Einhalt that [2]). Wahrscheinlich handelte das Weib als Thier und sie ward blos durch das Gefühl des Hungers zu ihrer That bestimmt: aber, wer kann behaupten, daß sie in der Lage, da sie war, nach der stärksten und gründlichsten Reflexion würde anders gehandelt haben? —

2) Die mechanischen und moralischen Handlungen laßen sich darum schwer unterscheiden, weil man vielleicht wenige menschliche Hand-

[2]) Litteratur- und Völkerkunde, Aprill 1786.

lungen ausschließungsweis zu einer von den oben bestimmten Gattungen rechnen — vielleicht wenige, wenn ich mich so ausdrücken darf, rein mechanisch, rein moralisch nennen kann: denn von dem dunkelsten Gefühle bis zur Reflexion mit dem lebhaftesten Selbstgefühl verbunden, sind unendlich viele Grade der Ideen-Klarheit und Dunkelheit, für die wir weder äußere Kennzeichen, um sie zu bemerken, noch Worte in den gewöhnlichen Menschensprachen haben, um sie auszudrücken. Wenn Silluk gleich der geübteste Denker ist, so verrichtet er doch täglich eine Menge Handlungen, an denen sinnliches Gefühl und Gewohnheit wenigstens eben soviel Antheil haben, als moralische Gründe: Er ißt und trinkt, complimentirt, geht spazieren, raucht Taback, spielt u. dgl. Atnach, der nie zu denken, nur seinem Instinkte zu folgen, höchstens nachzuahmen oder zu gehorchen gewohnt ist, thut eben das. Die Prediger durchschneiden bey der öffentlichen Absolution und Ertheilung des priesterlichen Segens mit dem Zeigefinger der rechten Hand kreuzweis die Luft. Manche thun das, ohne Et-

was bey dieser Bewegung zu denken: dagegen sind manche andere, die sehr viel dabey denken und noch mehr empfinden. Indeßen sehen Beyder Kreuze einerley aus und ich kann an der Bewegung der Hände, so wie an vielen ähnlichen Handlungen, den Denker vom Nichtdenker fürwahr nicht unterscheiden.

3) Sind auch darum die Körperbewegungen ungewiße Zeichen der geistigen Thätigkeit, weil sie oft mehr, oft weniger geistige Thätigkeit anzeigen, als wirklich vorhanden ist. Das Letztere findet ohne Zweifel in dem Falle Statt, den die Aesthetiker beredtes Stillschweigen nennen, und in mehreren Fällen, wo der Mensch mehr empfindet und denkt, als er durch äußerliche Zeichen ausdrücken kann, oder will. Auf der andern Seite kann der geübteste Denker fast keine Handlung thun, deren äußerlichen in die Sinne fallenden Theil der Thiermensch oder der Maschinenmensch nicht sollte nachäffen und also auch durch den äußerlichen Schein der Moralität seiner Handlungen den Beobachter glücklich täuschen können. Wenn z. B. Jemand

eine auswendig gelernte Rede hält, die ein Anderer gemacht hat, und Gedächtniß genug hat, die Melodie der Deklamation und den Gang der Action zugleich mit den Worten auswendig zu lernen und also fremde Worte mit fremden Gesten gut theatralisch vorzutragen; so kann ich's schwer unterscheiden, ob's blos auswendig gelernte Worte eines andern, oder eigene Gedanken seyn.

§. 20.

Also nicht sowohl durch Beobachtung einzelner Handlungen, als vielmehr durch Vergleichung mehrerer und besonders zusammenhängender Reihen von Handlungen wird man in den Stand gesetzt den Selbstdenker vom Nachbeter oder Nachahmer zu unterscheiden. Wie das geschehe, will ich mich bemühen zu erklären.

Da zu Beurtheilung der geistigen Thätigkeit oder Unthätigkeit anderer Menschen, nur halbkörperliche Handlungen brauchbar sind, d. i. solche, bey denen sich die geistige Thätigkeit durch Körperbewegung äußert; so kann ich bey Jeder derselben den geistigen vom körperlichen

Theile in der Idee unterscheiden. Was ich den geistigen Theil nenne, sind bey den Reden die Begriffe, die mit den Worten verbunden werden und die Vorstellung von der Congruenz oder Incongruenz dieser Begriffe: bey den übrigen Handlungen aber die Vorstellung vom Zwecke derselben und von dem Verhältniße des Mittels zum Endzwecke. Nun ist's zwar leicht, zu sagen, daß es dem Selbstdenker eigen sey, sich vom geistigen sowohl als vom körperlichen Theile seiner Handlungen — dem Nachbeter und Nachahmer aber, — sich nur vom körperlichen Theile seiner Handlung Vorstellungen zu machen: allein, nicht so leicht ist's, zu bestimmen, woran ich merken könne: wie viel oder wie wenig der Redende und Handelnde bey seinen Reden und Handlungen denke. — Vielleicht werden folgende Bemerkungen, die man bey Vergleichung mehrerer Urtheile oder Handlungen eines Menschen leicht machen kann, dahin führen. Man kann sicher behaupten, daß der Mensch **nicht denkt**, bey welchem man a) Worte ohne Sinn b) Urtheile ohne Grund c) Handlungen ohne Zweck, wahr-

nimmt: denn, da Sinn, Grund und Zweck den geistigen Theil der Reden und Handlungen ausmachen; so ist sehr begreiflich, daß da, wo kein geistiger Theil ist, auch keiner gedacht werden kann.

§. 21.

1) Worte ohne Sinn, mit welchen entweder überhaupt kein menschlicher Verstand einen Sinn verbinden kann, oder mit welchen doch der Redende höchstwahrscheinlich keinen Sinn verbindet, welches letztere daraus am leichtesten erhellet, daß er das gebrauchte Wort auf Befragen nicht erklären kann. Es ist aber hierbey zu bemerken, daß Vieles bey dem ersten Anblicke nicht Unsinn zu seyn scheint, was bey weiterer Zergliederung und Auflösung der Begriffe von jedem hellen Denker als Unsinn erkannt werden muß. Ich beziehe mich, um nicht weitläuftig zu werden, auf die Abhandlung vom Unsinn, die in Herrn Adelungs Werke über den deutschen Styl befindlich ist [3]).

Indeß

[3]) Th I. Kap. 4. Abschn. I. §. 5. 6 f. (der ersten Aufl.)

Indessen scheint der Fall hiervon auszunehmen zu seyn, wenn der Redende zum Ausdrucke seines richtigen Begrifs Worte braucht, deren Töne er nicht recht gefaßt hat. Wie z. B. ich ohnlängst einen Schullehrer im ganzen Ernste sagen hörte: Sein Kollege hätte ein Kathedralfieber: vermuthlich wollte er sagen: Katarrhalfieber: und wie das oft denen zu wiederfahren pflegt, die in ihren Worten eine Erhabenheit affectiren und sie wohl gar aus fremden Sprachen entlehnen, die ihnen nicht geläufig sind.

2) Urtheile ohne Grund, wovon sich entweder wirklich kein vernünftiger Grund angeben läßt, oder wovon doch der Redende den Grund nicht denkt, welches ebenfalls durch abgeforderten Beweis leicht zu erfahren ist. Ich hörte eine Mutter zu ihrer Tochter sagen: Sie sollte kein Salz eßen; denn Salz machte Schärfe. Und da ich sie fragte: Was Schärfe wäre und woher sie das wüßte, gab sie weiter keinen Grund an, als: Sie hätte es immer so gehört. Und so circuliren tausend Sprüchelchen in allen Theilen des menschlichen Lebens, die Mancher aus

aus dem einzigen Grunde glaubt und weiter giebt, weil er sie immer so gehört hat. Ich muß auch hier erwähnen, daß Vieles wie Grund aussieht, was doch keiner ist. Z. B. Stauzius sieht, daß einen Menschen, der bisweilen einige leichtfertige Schwüre zu sagen pflegte, der Schlag rührt, und räsonnirt darüber folgendergestalt: „Gott ist gerecht. „Gerecht seyn heißt: das Gute belohnen und „das Böse bestrafen. Vornehmlich wird Gott „den nicht ungestraft laßen, der seinen Namen „mißbraucht. Schwören ist ein Mißbrauch des „Göttlichen Namens. Was folgt also natürlicher, als, daß der Schlag bey diesem Menschen eine göttliche Strafe des Schwörens „war? —“ Dieses behauptet Stauzius aus lauter richtigen Gründen bewiesen zu haben. Und, wer so eine Schlußkette ohne Anstoß hersagen kann: — wie, dem sollte man ein Urtheil ohne Grund Schuld geben können? —

3) Handlungen ohne Zweck, giebt's eigentlich im strengern Sinne gar nicht, so lange nur noch ein Funke Vernunft im Menschen glimmt.

glimmt. Das ganze Thun und Handeln der Menschen besteht in einer zusammenhängenden Reihe von Zwecken und Mitteln, und selbst der Wahnsinnige handelt nicht ohne Zweck, obgleich seine Vorstellungen vom Verhältniße des Mittels zum Zwecke irrig sind. Man kann aber bey den meisten, besonders transitiven Handlungen, dergleichen doch die körperlichen mehrentheils sind, einen subjectiven Zweck von dem objectiven unterscheiden. Und da jener erstere in vielen Fällen erreicht werden kann, ohne, daß der Handelnde denkt, wenn er nur den körperlichen Theil der Handlung nach dem gegebenen Muster, Befehl oder der Gewohnheit absolvirt; so kann man gar wohl annehmen, daß viele Menschen nicht nach objectiven, sondern blos nach subjectiven Zwecken handeln. Wenn dem Taglöhner eine Arbeit aufgetragen wird; so macht ihm der objective Zweck, d. i. der Nutzen derselben, keine Sorge; sondern, er arbeitet für seinen subjectiven Zweck, d. i. den Lohn zu erhalten. Wenn Sabine in die Kirche geht, so ist der objective Zweck Erbauung des Verstandes und Herzens; den kennt

und sucht sie nicht: der subjective, Beobachtung der Gewohnheit, und dieser wird erreicht, wenn sie nur da gewesen ist. Wenn ich also sage, daß manche Menschen Handlungen ohne Zweck verrichten, so verstehe ich es so, daß sie vom objectiven Zwecke derselben entweder gar keinen Begrif haben, oder sich doch um Erreichung deßelben nicht bekümmern, und denn sind sie maschinenmäßige Nachahmer.

§. 22.

Um dieses zu beurtheilen muß man mehrere, besonders gleichartige Handlungen beobachten und mit einander vergleichen. Diese Vergleichung bringt uns aber auch nicht weiter, so lange Mittel und Zweck in unverrücktem Verhältniße stehen: Denn da bleibt's immer dieselbe, wenn auch oft wiederhohlte Handlung. Wenn aber das Object, oder auch das Verhältniß des Mittels zum objectiven Zwecke verändert wird; alsdenn verschwinden die Zweifel. Z. B. Ambrosius betet für Gesundheit und Leben seiner Eltern, und so oft ich das höre, kann ich nicht mit Gewißheit dahinter kommen, ob

ihm

ihm das Gebet vom Herzen oder blos vom Maule gehe? Wenn er aber das nemliche Gebet auch alsdenn noch fortsetzt, wenn seine Eltern schon todt sind: denn ist's gewiß, daß es andächtiges Schnarrwerk war. Wenn der Lehrer seinen Schülern, die zum gelehrten Stande bestimmt sind, die lateinische und griechische Grammatik vorträgt; so kann ich glauben, daß er bey seiner Handlung denkt. Wenn er aber Schüler bekommt, die zum Soldatenstande, zum Handwerksstande oder andern ungelehrten Ständen bestimmt sind, und er fährt noch immer fort, lateinsche und griechische Grammatik zu lehren; alsdenn ists wohl sicherlich mechanisches Tagwerk. Wenn die Stubenmagd bey gleichen Graden der Kälte in einem und eben demselben Zimmer eine gleiche Qvantität Holz braucht, um es zu heizen; so kann ich nicht unterscheiden, ob sie das aus Gewohnheit, oder ob sie's mit Bewußtseyn, aus dem Grunde thut, daß unveränderter Zweck auch unveränderte Mittel erfordere. Wenn sie aber nach Maßgabe der Größe des Zimmers oder nach dem jedesmaligen Grade der Kälte auch die

Qvantität des Holzes abmißt, das sie verbrennt, so kann ich den sichern Schluß machen, daß sie reflectirt: denn, sie beobachtet das Verhältniß zwischen Mittel und Zweck. — Desgleichen, wenn bey fünf Patienten, die einerley Krankheit haben und von gleicher Leibesbeschaffenheit sind, einerley Mittel, unter immer gleichen Umständen, die nemliche Wirkung hervor bringen; so kann ich daraus nicht mit Zuverläßigkeit erkennen, ob der Arzt aus seinem Rezeptkasten, oder mit Reflexion kurirt. Wenn ich aber wahrnehme, daß der Arzt bey jeder Veränderung der Symptomen auch seine Behandlung ändert; so läßt sich daraus sehr wahrscheinlich schließen, daß er reflectirt. Wo ich also wahrnehme, daß der Handelnde den Endzweck seiner Handlung nie aus den Augen verliert; sondern bey jeder Veränderung des Zwecks auch seine Mittel verändert, oder, so oft die Lage des Zwecks verrückt wird, auch seinen Mitteln in der Anwendung eine andere Richtung giebt; da kann ich höchst wahrscheinlich annehmen, daß er denkt, daß er also vom Zwecke seiner Handlung, vom Mittel und vom Verhältniße

des Mittels zum Zwecke eine deutliche Vorstellung hat. — Wenn aber der Handelnde da, wo der Endzweck seiner Handlung gänzlich wegfällt, doch noch immer fortfährt, das Mittel anzuwenden, wie der Gartenknecht, der die Qvantität Waßer, welche ihm bey trockenem Wetter vorgeschrieben war, auch denn noch auf die Blumenbeete gießt, wenn es schon drey Tage geregnet hat: oder, wenn der Handelnde da, wo das Verhältniß des Mittels zum Zweck sich verändert hat, gleichwol sein Mittel nicht verändert; wie der Mensch, der eben nicht mehr Tuch zu seinem Rocke brauchen will, wenn seine Leibeslänge drey Ellen beträgt, als er sonst brauchte, da er nur zwey Ellen lang war, und sich darauf berufet und stützt, daß er sonst auch nicht mehr gebraucht habe: oder, wenn der Handelnde sein Mittel immer fort braucht, ohne überhaupt zu berechnen, ob der Endzweck dadurch erreicht werde, oder nicht; wie der Schüler, der immer fort fährt, alle Tage in die Schule zu gehen, ohne an sich selbst zu bemerken, ob er klüger wird, oder nicht, wenn diese Fälle Statt finden; da ist's wohl ein-

einleuchtend, daß, die so handeln, bey ihren Handlungen nicht denken, sondern als blinde Nachahmer und als sinnlose Maschinen handeln.

§ 23.

Ich glaube, daß diese Regel ihre Richtigkeit hat. Indeßen geht es ihr, wie den meisten Gesetzen und Regeln von Menschen gemacht: Sie läßt sich nicht anwenden; wie das Ellenmaaß, ohne Unterschied auf jedes Stück Leinwand; sondern beynahe jeder einzelne Fall erfordert eigene Rücksichten auf die Umstände. Denn da jeder Mensch bey seinen Handlungen einen ganz andern Endzweck haben kann, als, den der Zuschauer sich vorstellt; da viele Handlungen, obschon der Hauptendzweck derselben wegfällt, doch oft um gewißer Nebenzwecke willen müßen fortgesetzt werden; da überhaupt bey Beurtheilung der menschlichen Handlungen und der innern Antriebe, durch welche sie bewirkt werden, immer die ganz individuellen, persönlichen und Lokal-Umstände mit in Rechnung gebracht werden müßen; so laßen sich allgemeine Regeln schwerlich darauf anwenden, sondern,

es

es ist entweder ein ganz besonderer Scharfsinn nöthig, um nach wenigen Handlungen zu urtheilen, ob der Urheber derselben denke, oder nicht: oder, eine fortgesetzte Beobachtung der Handlungsart der Menschen muß uns in den Stand setzen, durch Vergleichung mehrerer Benehmungen in verschiedenen Situationen das zu bemerken, worüber uns etwa die erste und zwote Beobachtung in Ungewißheit ließ. Gesetzt aber auch, daß die Kunst, aus den körperlichen Handlungen der Menschen auf die Thätigkeit oder Unthätigkeit ihrer geistigen Kräfte richtig zu schließen, so wenig unter bestimmte Regeln gebracht werden könnte, als die Kunst, aus Körperbau und Gesichtszügen auf Character und Genie zu schliessen: gesetzt, daß alle Beobachtungen in diesem Stücke blos auf empirischen Kenntnißen beruheten; so können wir es doch wohl als unleugbare Erfahrungswahrheit annehmen, daß Viele Menschen nicht selbst denken; daß Viele reden und handeln, ohne doch vom Sinne ihrer Reden, oder vom Zwecke ihrer Handlungen, oder vom Verhältniße ihrer Handlungen zu

dem

dem dadurch zu erreichenden Zwecke, anschauend deutliche Vorstellungen zu haben. In der That darf man nur wissen, was denken heißt, um den Mangel deßelben nicht nur bey den täglichen, gemeinsten und unwichtigsten Handlungen der Menschen, sondern selbst bey denjenigen Handlungen wahrzunehmen, auf welchen doch, nach dem eigenen Vorgeben der Menschen, ein Hauptheil der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit beruht.

§. 24.

Wir brauchen, um dieses zu beobachten, gar nicht eben zu dem Schulknaben zu gehen, der seine Vokabeln und Sprüche hersagt, noch zu den Chorherren, die ihre Horas absingen, noch zu den Handwerksgesellen, die ihren Herbergsgruß hersagen u. s. w. Denn diese alle sind seit undenklichen Zeiten im Posseß des Nichtdenkens: sondern, wir dürfen nur unsere Aufmerksamkeit auf den Bauer oder Bürger richten, der vor und nach dem Eßen seinen Stoß Tischgebete abarbeitet, und auf den andächtigen Körper, der mit der Gemeine unverstandene, oft auch unverständliche Lieder singt;

oder

oder auf den Prediger, der aus bezahlter Pflicht an bestimmten Tagen bestimmte Stunden mit Reden zubringt, oder auf den Schullehrer der grammatische Regeln einbläuet, Phrasen dictirt, und dem Knaben, der seine Muttersprache noch nicht lesen kann, Römische Antiqvitäten vorbetet; oder auf den Kläger und Beklagten, der eine Eidesformel nachsagt, von der er wohl kaum die kleine Hälfte versteht; oder auf den Qvartal-Communicanten der seine in der Schule auswendig gelernte Beichte richtig ablegt, und nun Einen nach dem Andern aufs Gewißen fragen: was er denn eigentlich bey seinen Reden gedacht habe? so werden wir tausendmal finden, daß bey diesen und ähnlichen Reden — Nichts gedacht wird; sondern, daß die Redenden blos ihre Sprachorganen leihen, um die in jenen Worten enthaltenen Töne hervorzubringen. Wir brauchen ferner nicht diejenigen Menschengattungen zu erwähnen, die dafür bezahlt werden, oder dazu verurtheilt sind, daß sie sich wie Maschinen brauchen laßen, z. B. gemeine Soldaten, Handlanger, Züchtlinge; sondern wir dürfen nur

 den

den Bauer betrachten, der am Walpurgisabende an alle Thüren seines Hauses drey Kreuze mahlt; der sein Vieh bis zu einem gewißen Tage im Jahre auf die Weide treibt und wiederum bis zu einem gewißen Tage im Stalle füttert; der sein Stück Feld, blos nach der Weise seiner Väter, heuer mit dieser und kommendes Jahr mit einer andern Getreydeart besäet: oder den Handwerksmeister, der Formen und Leisten, wie er sie von seinem Lehrmeister bekommen hat, getreulich beybehält und für seine Innungs-Statuten kämpft, so wie sie in der Lade verwahrt liegen; oder den Pilgrim, der in heiliger Einfalt zum wunderthätigen Marienbilde wallfahret; oder den Kirchgänger, der über den Religionsverfall seufzt, wenn er sieht, daß der Prediger kein Meßgewand trägt, oder den Priester, der das Brevier abbetet oder den Wallfahrer, der den Kreuzweg geht; oder den Schullehrer, der die weisen Sprüche seines Commentators und Notensammlers debitirt; oder den Studenten, der vier Jahr nach einander sich alle Werkeltage sechs bis acht Stunden vorlesen läßt; oder jeden Menschen und jede

Men-

Menschengesellschaft, in welcher Observanz und altes Herkommen mehr gelten, als die gesunde Vernunft. Alle diese Menschen handeln, sind thätig, äußern gewiße Kräfte: aber nun räsonnire man einmal mit ihnen über den Endzweck ihrer Handlungen und über die Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit, die sie haben, ihn durch diese und jene Handlungen zu erreichen: oder man untersuche sonst, wie Viele von diesen lebenden und Vernunft besitzenden Wesen mit Kopfe handeln: und es ist sehr zu besorgen, daß man unter hunderten immer neunzig finden wird, die weder von dem Endzwecke ihrer Handlungen, noch von dem Verhältniße derselben zu jenem Endzwecke eine deutliche Vorstellung haben, sondern zu diesen Handlungen entweder durch bloße Einfälle, oder durch Gewohnheit und altes Herkommen, oder durch Vorschriften und Rath anderer Menschen, oder durch Beyspiel und Vorgang des großen Haufens veranlaßt werden. Ich sage dieses nicht, um jetzt gedachte Menschenklassen im Allgemeinen des Mangels an Sinn und Gedanken zu beschuldigen, sondern, ich behaupte nur, daß die jetzt

erwähnten Handlungen von Vielen ohne Gedanken, blos mechanisch, verrichtet werden.

Doch, der Mangel des Selbstdenkens sey so allgemein, oder so selten, als er wolle! es ist nicht mein Beruf, das zu untersuchen oder zu bestimmen; sondern vielmehr den Ursachen nachzuforschen, wodurch das Selbstdenken, da wo es fehlt, gehindert wird.

Zweyter Theil.

Von den Hindernißen des Selbstdenkens.

Erster Abschnitt.

Untersuchung der möglichen Hindernißе

Erste Frage.

Ob manchen Menschen die Kraft zu denken fehle?

§. 25.

Um den Menschen zur Selbstthätigkeit zu bestimmen, sind drey Bedingungen nöthig, nemlich das Daseyn einer Kraft; das Wirken eines Triebes und das Entstehen eines Bedürfnißes. Die hier zuletzt genannte ist in der Natur die Erste. Wo ein Bedürfniß entsteht, da wird ein Trieb angeregt und der angeregte Trieb setzt die Kraft in Thätigkeit. Die Richtigkeit dieses psychologischen Gesetzes

wird in der Folge und zwar in Anwendung auf die geistige Selbstthätigkeit dargethan werden. Jetzo gründe ich darauf folgenden disjunctiven Schluß. Wenn bey manchen Menschen oder bey manchen Menschenhandlungen das Selbstdenken vermißet wird; so kann ich mir davon nicht mehr als drey mögliche Ursachen denken, nemlich: das Hinderniß liegt entweder in der Kraft oder in der Neigung oder in den Bedürfnißen des Menschen. Das heißt mit einfältigeren Worten: Entweder der Mensch kann nicht denken; oder, er will nicht; oder er braucht's nicht. Ich will' Eines nach dem Andern von diesen möglichen Hindernißen untersuchen, um vielleicht das Wirkliche zu finden. Zuerst entsteht also die Frage: Ob manchen Menschen von Natur die Kraft zu denken gänzlich fehle? —

Denken ist eine geistige Thätigkeit, zu welcher jedoch der Körper vermittelst der sinnlichen Empfindungen gleichsam die ersten Materialien liefert. Mithin kann der Fehler, wenn Einer Statt findet, sowohl in der geistigen, als in der körperlichen Natur des Menschen liegen.

Da nun wohl noch kein Philosoph von der geistigen Natur des Menschen Kenntniß genug hat, um a priori behaupten zu können, daß bey Eintretung gewißer Bedingungen die Denkkraft in der Menschennatur nicht existiren könne; so bliebe es blos Sache der Physiologen, darzuthun, daß bey gewißen Zusammensetzungen der körperlichen Theile, oder, wie sich die Philosophen ausdrücken, bey einer unglücklichen Organisation des Kopfs, die Fähigkeit zu denken unmöglich Statt finden könnte. Ich habe nicht physiologische Kenntniße genug, um über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieses Falles urtheilen zu können. Und gesetzt, daß ein Anderer die Möglichkeit deßelben bewiese; so würde doch der Fall der Wirklichkeit unter die außerordentlichen und äußerst seltenen zu rechnen seyn, auf welchen ich hier, da von allgemeinen Hindernißen die Rede ist, keine Rücksicht nehme.

§. 26.

Ich halte mich also blos an die Erfahrung, welche lehret, daß Menschen unter allen Climaten, von allen Lebensarten, aus allen Ständen

den in ihren natürlichen Anlagen das völlige Denkvermögen, eines gesunden und vernünftigen Menschen besitzen, daß jeder Mensch von gesunden Sinnen die natürliche Fähigkeit habe, Gestalten, Farben, Größen, Töne u. dgl. zu empfinden, die sinnlichen Eindrücke davon aufzunehmen, sich ihrer bewußt zu werden, sie zu verwahren. Die Fähigkeit, das, was in seiner Seele vorgeht, wahrzunehmen und das geistige Anschauen dieser Veränderungen zu eben dem Grade der Deutlichkeit zu bringen, als jene von den äußerlichen Sinnen mitgetheilten Ideen: die Fähigkeit, seine Muttersprache zu lernen, dergestalt, daß er mit jedem Worte derselben, das er braucht, denjenigen Begrif wirklich verbindet, der nach dem Sprachgebrauche ihm zukommt: die Fähigkeit, die Vorstellung, die seine Seele eine Minute lang hat, auch drey Minuten lang fort zu setzen mithin, auch Ideen zu vergleichen, zu verbinden, zu abstrahiren: also auch die Fähigkeit, allgemeine Ideen sich eben so anschaulich zu machen, als jene individuellen, von denen sie abstrahirt sind. Mags doch seyn, daß Clima, Nahrungsmittel,

Säfte

Säfte des Zeugenden, Verhalten der schwangeren Mutter und die Behandlung bey der Geburt auf die natürlichen geistigen Anlagen einen Einfluß haben; so ist doch dieser Einfluß weder so stark, daß er ein völliges geistiges Unvermögen verursachte, noch so allgemein, daß er als Ursache einer allgemein bemerkten Krankheit könnte angenommen werden.

Man nennet zwar einige Menschen natürlich dumm, ohne daß man Ursache hätte, sie für wirklich verrückt oder blödsinnig zu halten; Menschen, welche nicht denken, nicht denken können, und auch in einem gewißen Alter unfähig sind, es zu lernen. Aber, durch diese Benennung geschieht der menschlichen Natur offenbares Unrecht. Denn, wenn das Unvermögen dieser Menschen wirklich der Natur zuzuschreiben seyn sollte; so müßte bewiesen werden, daß bey solchen Menschen die innern Bedingungen der Verstandes-Entwickelung wirklich existirt hätten, daß auch von außen an die Entwickelung ihrer Kräfte die nöthigen Hülfsmittel wären gewandt worden; daß Alle, die daran gearbeitet, gerade den Punkt getroffen

hätten,

hätten, welcher getroffen werden müßte, wenn der Funke, der in eines jeden Seele glomm, sollte entflammt werden, und daß also daraus, weil er nicht entflammt worden ist, zu schließen sey, daß gar kein Funke in ihrer Seele gelegen habe. Aber, wer kann diese Beweise führen? Wer getraut sich, das in Rücksicht auf einen einzelnen Menschen zu beweisen, geschweige denn auf eine Menge Menschen? — Kann also dieses nicht bewiesen werden; so bleibt mein Satz in seiner völligen Kraft: daß die natürliche Anlage zum Denkvermögen allen Menschen gegeben sey: Daß diese Anlagen unter gewißen wirklich eintretenden Bedingungen entwickelt und also das Vermögen in freye Selbstthätigkeit versetzt werden kann; daß folglich auch natürlicher Mangel der Denkkraft unter die allgemeinen Hinderniße des Selbstdenkens nicht kann gezählet werden.

Einwurf: Es giebt blind- und taubgebohrne Menschen: warum sollte es nicht auch dummgebohrene geben können? — Antwort: Ich kann's einräumen: Allein, zu geschweigen, daß das Kranke sind, die hier nicht in Rechnung kom-

kommen; so kann auch die Anzahl derselben mit der Anzahl derer, die mit gesunden Verstandes-Anlagen gebohren werden, wenigstens in keinem andern Verhältniße stehen, als die Anzahl der Blind- und Taubgebohrnen mit der Anzahl derer, die gesunde Augen und Ohren mit auf die Welt bringen.

§. 27.

Jeder gesunde Mensch hat von Natur die Fähigkeit zu denken: aber, das macht ihn noch nicht zum Denker: Denn, das Daseyn der Kraft macht das Daseyn der Wirkung wenigstens einer uns merklichen Wirkung noch gar nicht nothwendig; sondern diese Kraft gleicht der todten Kraft eines Körpers, die eher keine Wirkung thut, als bis sie durch eine andere Kraft in Bewegung gesetzt wird. Die Feuermaterie liegt in vielen Körpern, äußert aber ihre Kraft zu leuchten und zu entzünden nicht eher, als bis sie durch Reibung eines andern Körpers in Bewegung kommt. Also auch die Kraft zu denken ist in einem gewißen Grade unwirk-

unwirksam [4]), ruht, äußert sich nicht, bis sie durch eine andere Kraft in Thätigkeit gesetzt wird. Es entsteht also die Frage: Welches ist die Kraft, die als Bedingung der Thätigkeit hinzu kommen muß? Was gehört dazu, um die Denkkraft des Menschen in Thätigkeit zu setzen? um die natürliche Anlage zum Denkvermögen, die jeder Mensch hat, zu veredeln?

Man sagt: die natürlichen Anlagen und Kräfte müßen entwickelt werden. Aber, was heißt Kräfte entwickeln? — Doch wohl Nichts anders, als, sie in Thätigkeit setzen: machen, daß

[4]) Dieses scheint der Behauptung des 11ten §, „daß ein unthätiges geistiges Wesen ein Unding sey" zu widersprechen: aber es scheint auch nur. Oben sagte ich: Es wäre mir undenkbar, daß eine wirklich vorhandene geistige Kraft in einem Menschen ganz unthätig seyn sollte. Hier aber ist die Frage davon: wie wir uns die Entwickelung der geistigen Kräfte vorstellen. Und es ist bekannt, daß man bey dergleichen Erklärungen Manches in der Idee trennen muß, was in der Natur nicht getrennt ist, manche Wirkungen als successiv vorstellen muß, die in der Natur nicht successiv sind.

daß sie Wirkung hervor bringen. Die Kraft entwickelt sich immer mehr, heißt also Nichts anders, als: ihre Wirksamkeit wird immer stärker. Wenn ich mir nun die unwirksame Kraft des Geistes so, wie die todte ruhende Kraft eines Körpers vorstelle, und da, wo bey dem Körper Bewegung nöthig ist, bey dem Geiste Thätigkeit denke: so muß ich bey dem Körper fragen: Was ist's, das ihm die erste Bewegung mittheilt? und hier: Was ist's, das die erste Thätigkeit der geistigen Kraft verursacht?

§. 28.

Dieses, sagt man, ist das Geschäft des Lehrers: und um diesem Geschäfte glücklichen Erfolg zu verschaffen, hat man eine Menge pädagogischer und methodischer Maximen ersonnen und sie in Systeme geordnet, die sich dem einfachen Systeme der Natur theils mehr theils weniger nähern. Von der unfehlbaren Wirkung dieser Maximen scheint man so fest überzeugt zu seyn, daß man, wo unentwickelte Kräfte wahrgenommen werden, nicht mehr als zwey Ursachen als möglich annimmt: Entweder

fehler-

fehlerhafte Behandlung von Seiten der Lehrer und Erzieher, oder Mangel an natürlichen Kräften, Anlagen, Fähigkeiten. Daß ich den letztern Fall für höchst selten halte, habe ich bereits gezeigt. Und, was den erstern anlangt, so bin ich zwar kräftig davon überzeugt, daß fehlerhafte Behandlung für die Entwickelung der Seelenkräfte nicht nur ohne Wirkung; sondern offenbar hinderlich ist. Indeßen müßen wir doch auch einräumen, daß die Entwickelung der Seelenkräfte durch die Worte des Lehrers allein nicht bewirkt werde: Denken kann nicht gelehret werden! Wir müßen einräumen, daß dabey, wenn ich mich so ausdrücken darf, eben sowohl von innen heraus, als von außen hinein operiret werden muß; daß die Lehrer mit allen ihren Büchern, Instrumenten und Maschinen bey Entwickelung der Kräfte und Ausbildung des Verstandes, doch eigentlich nicht wirkende Ursachen, sondern nur Helfer sind; daß die menschliche Seele zu ihrer Ausbildung selbst mehr thun muß als die äußerlich angewandten Hülfsmittel; gleichwie der Gärtner das Wachsthum seiner Pflanzen durch Wartung

zwar befördern, aber doch nicht erzwingen kann. Auch zeigt die Erfahrung häufige Beyspiele solcher Menschen, die ohne alle Bildung doch gute Denker geworden sind, die sich durch alle Schwierigkeiten und Hinderniße des schlechten Unterrichts doch durchgearbeitet und selbst denken gelernt haben, und wiederum Anderer, die bey den vortheilhaftesten Gelegenheiten sich zu bilden, doch Dummköpfe und steife Nachbeter geblieben sind. Dieses alles sage ich nicht, um den Einfluß des Unterrichts auf die Entwickelung der Kräfte zu leugnen: ich weiß vielmehr aus Erfahrung recht wohl, wie mächtig dieser Einfluß ist: sondern ich behaupte nur, daß guter Unterricht eben so wenig allein im Stande sey die Denkkraft in Thätigkeit zu setzen, als schlechter Unterricht im Stande ist, diese Thätigkeit schlechterdings zu hindern. Denn, wenn bey Einem Menschen und bey Hundert Menschen die innere Kraft oder eigene Anregung über alle Hinderniße und Schwierigkeiten der Schule siegen kann: warum geschieht das nicht bey Mehreren? — Diese Erscheinung läßt mich glauben, daß, wenn bey tausend und bey Millionen Menschen die

Denkkraft nicht in die rechte Thätigkeit gesetzt wird, die Ursache davon nicht blos in der Kinderstube noch in der Schule zu suchen sey; sondern, daß man noch weiter gehen müße, um den wahren Hindernißen des Selbstdenkens auf die Spur zu kommen; weil es ja notorisch ist, daß Noch Etwas, noch eine Bedingung fehlen muß, wo guter Unterricht ohne Wirkung bleibt; und daß Noch Etwas da seyn muß, wo bey schlechtem Unterrichte die Thätigkeit der Denkkraft dennoch erfolgt, wie bey Düval und Rousseau u. a. m. Aber was ist dieses Etwas? — Ich will mich bemühen, diese Frage zu beantworten.

Die Analogie der ganzen Natur lehrt, daß jeder Kraft in der Natur auch ein Trieb zur Thätigkeit, ein nisus agendi beygefügt ist. Ich kann daher mit Recht behaupten, daß dieser Trieb die wirkende Ursache sey, wodurch jede Kraft und also auch die Denkkraft in Thätigkeit gesetzt wird; daß sich hingegen auch keine Kraft äußert, so lange sich dieser Trieb nicht regt. Die Kraft sich zu bewegen hat das Kind schon im Mutterleibe; aber sie äußert sich nie

eher

eher, als bis sie durch den Trieb in Thätigkeit gesetzt wird: eben so die Kraft zu schreyen nach der Geburt. Die Kraft zu eßen und zu trinken hat jeder gesunde Mensch alle Stunden; aber, sie ist drum nicht immer thätig, sondern nur alsdenn, wenn der Trieb zu eßen und zu trinken sich regt. Nenne man die hier angeführten Antriebe immerhin blos organisch oder animalisch; so ist doch gewiß eine Analogie zwischen ihnen und den geistigen Trieben; sie dienen also zur Erläuterung meines Satzes. Doch, ich brauche für den Beobachter nicht zu beweisen, daß keine Kraft anders, als durch Einwirkung eines Triebes zu agiren, thätig werden kann; daß also auch zur Thätigkeit der Denkkraft ein innerer Trieb zu denken erfordert werde.

Zwote Frage.

Ob manchen Menschen der Trieb zu denken fehle.

§. 29.

Aber nun entsteht die zwote Frage: **Ob manchen Menschen der natürliche Trieb zu den-**

ken fehle? — Ich glaube, daß dieses noch weniger möglich ist, als Mangel der Kraft: denn, wenn keine Kraft ohne Einwirkung eines Triebes thätig werden kann, so wäre die Denkkraft für die Menschen, denen der Trieb sie zu brauchen fehlte, ein ganz unnützes Talent, deßen Ertheilung sich vom Urheber der Menschennatur nicht denken läßt. Die Beobachtung seiner Einrichtungen zeigt vielmehr, daß der Grad des Thätigkeitstriebes dem Maße der Kraft allezeit entspricht. Wenn also Denken und Wollen zu dem Wesen eines vernünftigen Geistes gehört; so ist das Vermögen zu beyden mit deßen Existenz so genau verbunden, daß ich mir keinen vernünftigen Geist ohne dasselbe denken kann. Die menschliche Seele werde nun fortgepflanzt wie sie wolle; so erwartet sie ihre Kräfte und Triebe als Beschaffenheiten, als Anlagen betrachtet, nicht erst von einem zeitigen Wachsthume, oder von einer zufälligen Vermehrung, oder von einer künstlichen Verfeinerung, sondern Beydes ist ihr natürlich, und in diesem Sinne ist der menschlichen Seele Kraft und Trieb angebohren.

Man will zwar beobachten, daß einige Menschen, besonders Kinder, nicht nur keine Neigung zum Denken, sondern vielmehr Widerwillen gegen dieses Geschäft äußern, welches sich mit einem natürlichen Triebe zum Denken freylich nicht recht wohl vereinigen ließe. Allein, gesetzt auch, daß diese Beobachtung völlig richtig sey; so beweiset sie doch gegen das Daseyn eines natürlichen Denktriebes Nichts: Denn, in dem Alter, da man dergleichen Beobachtungen macht, ist die geistige Natur der Menschen schon nicht mehr im Stande der Integrität; sondern es ist insgemein an derselben durch Künsteleyen oder Vernachläßigungen schon viel verwahrloset: zu geschweigen, daß vom Mangel der Aeußerung eines Triebes auf deßen Nonexistenz kein absoluter Schluß zu machen ist, daß zwischen dem Denken und unserm gewöhnlichen Lerngeschäfte, bey welchem man jene Beobachtungen macht, ein großer Unterschied ist, daß nicht die Thätigkeit der Denkkraft, sondern die Ueberspannung derselben den Kindern zuwider ist, u. dgl. mehr. Häufiger und gegründeter sind die Beobachtungen vom Gegen-

theile: denn, die fast allgemeine Fraglust, Neugierde, Begierde Bilder zu sehen und neue Gegenstände zu empfinden, Aufmerksamkeit auf Erzählungen, die ihrer Faßungskraft angemessen sind, geben einen gewiß nicht zu verwerfenden Beweis von dem ihnen natürlichen Triebe, ihre Geisteskräfte in Thätigkeit zu setzen und Ideen zu sammeln. Ich ziehe also hieraus das Resultat: daß natürlicher Mangel des Denktriebes unter die allgemeinen Hinderniße des Selbstdenkens nicht kann gezählet werden.

§. 30.

Daß dem Menschen der Trieb zu denken natürlich ist, auch das macht ihn noch nicht zum Denker: Denn, das Daseyn des Triebes macht den Erfolg der Aeußerung nicht nothwendig. Der Trieb zu eßen, der Geschlechtstrieb, der Trieb nach Bewegung und Ruhe und andere körperliche Triebe sind gewiß dem Menschen natürlich; aber sie äußern sich drum nicht immer; sondern die Triebe der menschlichen Natur gleichen einer Uhrfeder, die nicht eher ihre Spannkraft äußert, als bis sie aufgezogen

ist.

ist. So auch die Triebe äußern sich nicht eher, als, bis sie angeregt werden. Soll also der Denktrieb sich äußern, so muß eine Bedingung entstehen, durch welche er angeregt wird. Und nun fragt sich: Welches ist diese Bedingung? Vorausgesetzt, daß der innere Thätigkeits- und Entwickelungstrieb, der mit jeder Kraft verbunden ist, unendlich mehr Wirkung thut als alle Hülfe von außen, und daß alle Hülfe von außen den Mangel jenes innern Triebes durchaus nicht ersetzen könnte; so fragt sich: Was ist's nun, wodurch dieser Trieb angeregt wird? Was wird erfordert, um den auf die Denkkraft gerichteten Thätigkeitstrieb in der Seele anzuregen? —

§. 31.

Dieß, sagt man, ist die Sorge des Erziehers; und gewöhnliche Erzieher ahmen hierinne gewöhnlichen Befehlshabern nach. Nemlich, wenn's darauf ankommt, den Menschen zum Wollen, zum Entschließen, zum Handeln zu bestimmen; so befiehlt man. Stimmt das Befohlene nicht mit der Neigung der Menschen überein; so drohet man Strafen im Fall der

Contravenienz: Man setzt den Menschen in die Nothwendigkeit, aus zwey Uebeln das Kleinste zu erwählen, und erreicht seinen Endzweck bey denjenigen, die das angedrohete Strafübel für das größere erkennen: oder weil sich doch nicht Alles durch Strafe erzwingen läßt; so sucht man die Menschen durch versprochene Belohnungen zu Befolgung der Befehle und Vorschriften zu reizen und erreicht seinen Endzweck bey denjenigen, welche die Belohnung für wichtiger und annehmlicher erkennen, als den Vortheil, den ihnen die Nichtbefolgung der Vorschrift etwa gewähren möchte. Sind diese drey Mittel: Befehle, Drohungen und Versprechungen angewandt; so ist insgemein unsere Kunst, über den menschlichen Willen zu herrschen, erschöpft. Welches von diesen dreyen Mitteln möchte nun wohl am ersten vermögend seyn, den Menschen zum Denken zu bestimmen? — Antwort: Keins! Man sieht leicht ein, daß ein großer Unterschied zwischen Veranlaßung einer äußerlichen Handlung und zwischen Anregung eines innern Triebes sey. Wo es um weiter Nichts zu thun ist, als um Entschließung

zu körperlichen Handlungen, zu mechanischen Thätigkeiten: da können jene Mittel vielleicht zureichend seyn. Aber, wo es darauf ankommt, freye Neigungen hervor zu bringen; da taugen sie Nichts. Denken kann nicht befohlen werden: kann auch directe weder durch Strafen erzwungen, noch durch Belohnungen abgelockt werden. — Es ist unleugbar, daß der Erzieher unter günstigen Verhältnißen die Anregung der Triebe befördern kann. Da nun aber bey manchen Menschen der Denktrieb ohne künstliche Erziehung angeregt wird, hingegen bey manchen andern sich durch Anwendung der künstlichen Erziehung doch nicht anregen läßt, so erhellet daraus, daß doch noch eine Bedingung da seyn, — bey deren Eintritt der Denktrieb rege wird, eine Bedingung, welche, im Fall sie die Natur nicht suppeditirte, der Erzieher durch Kunst zu suppeditiren suchen muß, und nun fragt sich: Was ist das für eine Bedingung? — Hier ist die Antwort nach meiner Ueberzeugung?

Denken ist eine geistige Thätigkeit. Da nun der letzte Endzweck aller Thätigkeiten des

Menschen die Befriedigung seiner Bedürfniße ist; so kenne ich auch nicht mehr als dieses einzige Princip, von welchem die Anregung aller Triebe zu erwarten ist, nemlich: das Bedürfniß. Dieses ist die Feder, durch welche alle Räder der Menschen-Maschine in Bewegung gesetzt und erhalten werden, mit welchem zu gleichen Schritten der Thätigkeitstrieb des Menschen zu- und abnimmt. Nur das, weßen der Mensch wirklich bedarf, erregt in ihm den freyen Wunsch, es zu besitzen, und dieser Wunsch setzt sodann die Kraft darnach zu streben unausbleiblich in Thätigkeit. Weil ich ohnehin diesen Satz weiter unten ausführlicher werde behandeln müßen, so übergehe ich hier Alles, was zur Erläuterung deßelben gehört und setze die

Dritte Frage:

Ob manche Menschen kein Bedürfniß zu denken haben?

§. 32.

Um diese Frage beantworten zu können, muß ich mich erst ein wenig dabey aufhalten,

dem

dem Begriffe des Bedürfnißes die nöthigen Bestimmungen zu geben, die Verschiedenheit der menschlichen Bedürfniße und sodann den Einfluß derselben auf den Thätigkeitstrieb des menschlichen Geistes zu zeigen.

Bedürfniß nenne ich dasjenige Verhältniß gewißer körperlicher oder geistiger Thätigkeiten zu unserm Wohlbefinden, vermöge deßen dieses durch jene befördert wird. So entsteht bey dem gesunden kraftvollen Menschen das Bedürfniß sich zu bewegen und bey dem ermüdeten Menschen das Bedürfniß zu ruhen: Denn jene positive und diese negative Thätigkeit verursachen ihnen Empfindungen, die zu ihrem Wohlbefinden unentbehrlich sind. Und, wenn man sagt: Der Mensch fühlt das Bedürfniß, sich mitzutheilen; so heißt das so viel, als: er fühlt: daß er sich nicht wohlbefindet, wenn er sich nicht Jemanden mittheilt. Aber, man bezeichnet mit dem Worte Bedürfniß auch bisweilen denjenigen Gegenstand, auf welchen unsere körperliche oder geistige Thätigkeit gerichtet ist, deßen also der Mensch ebenfalls bedarf, um sich wohl zu befinden. So

nennt

nennt man z. B. Nahrung, Kleidung u. dgl. die nöthigsten Bedürfniße des menschlichen Lebens; oder man sagt: Der Kaffee ist diesem Menschen zum Bedürfniße geworden, das heißt: Der Kaffee ist Eines von den Dingen, deren derselbe Mensch bedarf, um sich wohl zu befinden. Man könnte jenes die subjectiven und dieses die objectiven Bedürfniße nennen. Seine Bedürfniße befriedigen heißt also im subjectiven Sinne, seine körperlichen oder geistigen Kräfte in diejenige Thätigkeit setzen, welche das gegenwärtige Wohlbefinden erfordert; im objectiven Sinne aber, diejenige Dinge anschaffen, genießen, gebrauchen, deren Besitz, Genuß, Gebrauch zum gegenwärtigen Wohlbefinden beytragen oder unentbehrlich sind. Wenn ich hier von Bedürfnißen rede, so nehme ich das Wort im subjectiven Sinne: und gesetzt, der Ausdruck sollte bisweilen so beschaffen seyn, daß er auch von den objectiven Bedürfnißen angenommen werden könnte; so will ich mich doch hüten, daß dadurch keine Undeutlichkeit verursachet werde.

§. 33.

Alle Menschen fühlen ihre Bedürfniße. Und, da die ersten körperlich sind, so ist's ein durch den Mechanismus der körperlichen Organe verursachter Drang, welcher den Menschen gleichsam erinnert, sie zu befriedigen. Durch einen solchen Drang wird ohne Zweifel das Kind im Mutterleibe bestimmt, sich zu rühren: und sobald der Mensch zur Welt gebohren ist, so verursacht der erste Eindruck der freyen Luft auf seine Organe, ein Gefühl, welches ihn belehrt, daß er des Athemholens bedarf. Eben so geht es hernach durch das ganze Leben fort. Mit der Entwickelung unserer Organe wächst die Summe unserer Kraft und vermehrt sich der Drang, sie in Thätigkeit zu setzen. Die Unthätigkeit oder das, was wir lange Weile nennen, führt ein Gefühl mit sich, welches uns erinnert, daß wir der Beschäftigung bedürfen: und sobald der Mensch zum Gefühl seiner Niedrigkeit kommt; so fühlt er eben damit zugleich das Bedürfniß, auf irgend eine Art empor zu streben.

Also das Gefühl ist der einzige Lehrer unserer Bedürfnisse. Und ob man gleich sagt, daß

daß ein Mensch den Andern gewisse Bedürfniße kennen lehre; so kann das doch auf keine andere Weise geschehen, als, daß der Lehrende den Andern zum Gefühl des Gegenstandes bringet, der für ihn hernach objectives Bedürfniß wird: Denn bloße Vorstellung, wenn sie nicht so lebhaft wird, daß sie in Empfindung übergeht, kann kein Bedürfniß erzeugen. Das aber folgt daraus, daß der Eindruck, wodurch uns die Befriedigung unserer Bedürfniße abgefordert wird, sowohl dunkeles Gefühl, ohne oder mit Bewußtseyn, als auch lebhafte Empfindung mit klarer Vorstellung verbunden, seyn kann.

Aber, nicht alle Menschen fühlen gleiche Bedürfniße, welches seinen Grund nicht nur in der verschiedenen Organisation, sondern auch in den verschiedenen Lagen und Verhältnißen hat, worein sie durch Geburt oder Schicksal versetzt werden. Zwar müßen die dringendsten Bedürfniße des menschlichen Lebens Allen gemein seyn, weil sie zu Erhaltung des Wesens gehören. Hingegen sind alle übrige so zufällig, daß mancher eine Sache zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnißen rechnet, die ein Anderer

entweder gar nicht kennt, oder doch für sehr entbehrlich hält. Denn, da die Menschen in ihren Empfindungen sehr verschieden sind, nicht nur darum, weil sie nicht Alle von einerley Gegenständen afficirt werden, sondern auch darum, weil sie nicht Alle von einerley Gegenständen auf eine und eben dieselbe Art afficirt werden; so folgt daraus, daß in den individuellen Bedürfnißen der Menschen eine eben so große Mannichfaltigkeit Statt findet, als in ihren Gesichtszügen. Jedes Bedürfniß setzt, wie gesagt, ein Gefühl voraus. Wenn ich nun einem Gegenstande weder jemahls so nahe komme, daß er ein Gefühl in mir erregen kann, noch eine so lebhafte Vorstellung von ihm erhalte, daß sie in Empfindung übergeht; so kann mir auch derselbe Gegenstand nie zum Bedürfniße werden. Und gesetzt, ich komme zum Gefühl oder zur Vorstellung von einem Gegenstande: Beydes aber ist unangenehm; so entsteht dadurch bey mir das Bedürfniß, den Gegenstand zu entfernen, anstatt, daß bey manchem andern, den der nemliche Gegenstand auf eine angenehme Art afficirt, das Bedürfniß entsteht, sich ihn eigen zu machen.

chen. Daher hat der Mensch ganz andere Bedürfniße im rohen — und andere im cultivirten Zustande; andere in der Einsamkeit und andere in der Gesellschaft; daher hat der Wilde am Ontario weit weniger Bedürfniße, als der Stutzer in Paris, und das neugebohrne Kind weniger, als der erwachsene Mensch.

§. 34.

Diese Verschiedenheit verursacht nun mancherley Vorstellungs- und Benennungsarten der menschlichen Bedürfniße, von welchen ich hier die vornehmsten anführen will, um in der Folge, wenn ich sie erwähnen muß, verständlich zu seyn. Die Unterscheidungsgründe sind theils subjectiv, theils objectiv. Jene liegen in dem Menschen selbst, der das Bedürfniß fühlt; diese in dem Gegenstande, deßen der Mensch bedarf.

a) Da einige Gefühle der menschlichen Natur wesentlich sind; andere aber nur bey gewissen Organisationen oder in besondern Verhältnißen Statt finden, so entsteht daraus der Unterschied zwischen Allgemeinen Bedürfnißen,

ohne

ohne deren Befriedigung die Erhaltung der menschlichen Natur nicht möglich ist, z. B. Nahrung, Bewegung, Ruhe: und Individuellen, die zwar nicht allen Menschen gemein sind, aber doch verschiedene Grade der Gemeinheit haben, je nachdem mehrere Menschen gleich organisirt oder in gleichem Verhältniße sind. —

b) Da ferner einige Thätigkeiten des Menschen körperlich, andere geistig sind; so müßen wir auch aus diesem Grunde die Bedürfniße der körperlichen Natur von denen der geistigen Natur unterscheiden. Diese können wir wieder in moralische, die sich auf sittliche Gefühle — und in intellectuelle, die sich auf Thätigkeiten des menschlichen Denkvermögens: — Jene aber in Bedürfniße der Erhaltung, der Beqvemlichkeit und des sinnlichen Vergnügens eintheilen.

c) Drittens unterscheiden wir auch nähere und entferntere Bedürfniße, weil wir Einige schon wirklich fühlen und dadurch von ihrer Gegenwart belehret werden: Andere aber blos voraus sehen; entweder, weil wir schon aus der Erfahrung wißen, daß sie periodisch wie-

Bayerische Staatsbibliothek München

der kommen, z. B. Hunger und Durst; oder, weil wir auf irgend eine Art voraus belehret worden sind, daß wir sie einst fühlen werden. So ist dem Landwirthe bey angehendem Frühlinge die Bestellung des Gartens ein näheres Bedürfniß, als die Einsammlung des Brennholzes, und dem Ermüdeten am Abende der Schlaf ein näheres Bedürfniß, als das Frühstück.

d) Da viertens unsere äußerlichen und innerlichen Empfindungen gemeiniglich um so viel stärker und lebhafter sind, je näher uns der Gegenstand derselben liegt; so ist auch nach Maßgabe dieser Verschiedenheit das durch sie erweckte Bedürfniß bald mehr bald minder dringend, je nachdem es mehr oder weniger Bezug auf uns selbst hat: denn, dieses Selbst ist der Mittelpunkt, in welchem sich, so zu sagen, die Wurzeln aller unserer Bedürfniße und Triebe vereinigen. Der Grad dieses Dranges beruht lediglich auf der Stärke des individuellen Gefühls, welche bekanntermaßen sehr verschieden ist. Dem Einen ist die Befriedigung seines Wollusttriebes weit dringenderes Bedürfniß, als die Bezahlung seiner

Schul-

Schulden, weil das Gefühl der Wollust bey ihm weit stärker ist, als das Gefühl der Ehre oder der Billigkeit: bey Andern ist's umgekehrt. Ob man gleich sollte meynen, daß das Gefühl der mütterlichen Liebe, stärker seyn müßte, als das Gefühl aller andern sinnlichen Lust; so finden wir doch Mütter, die das, was zu ihrer Galanterie gehört, für weit dringendere Bedürfniße halten, als das, was die Erziehung ihrer Kinder erfordert.

e) Sehr nahe verwandt mit diesem Unterschiede ist der fünfte. Da nemlich der in Gesellschaft lebende Mensch an den Bedürfnißen der ganzen Gesellschaft Theil nimmt; so entstehen daraus gemeinschaftliche Bedürfniße: da aber auch jedes Gesellschaftsglied noch seine eigenen Bedürfniße fühlt; so kann man diese zum Unterschiede von jenen Privatbedürfniße nennen.

f) Man kann sechstens diejenigen Bedürfniße, die der gewöhnliche Gang menschlicher Thätigkeiten mit sich bringt, natürliche — diejenigen aber, die durch verzärtelnde Erziehung, unnatürliche Gewohnheit und übertriebene Em-

pfindsamkeit erzeugt werden, erkünstelte Bedürfniße — und aus einem andern Gesichtspunkte

g) Siebentens, diejenigen Bedürfniße, ohne deren Befriedigung der Mensch wirklich an seinem Wohlbefinden leidet, wahre — sie mögen nun durch Natur oder durch Gewohnheit erzeugt worden seyn: hingegen diejenigen, deren der Mensch nicht entbehren zu können, blos wähnt, eingebildete Bedürfniße nennen. So ist der Genuß der frischen Luft für alle Menschen wahres, aber der Genuß des Schnupftobacks, wenigstens für viele Menschen, gewiß nur eingebildetes Bedürfniß.

h) Achtens liegt ein wichtiger Unterschied unserer Bedürfniße darinne, daß sie einander wie Zweck und Mittel untergeordnet sind. Einige Dinge bedürfen wir um ihrer selbst willen, weil sie die nächsten Ursachen der Empfindungen sind, in deren Genuße unser — wahres oder eingebildetes — Wohlbefinden besteht: und diese will ich unmittelbare Bedürfniße nennen. Andere hingegen bedürfen wir darum, weil wir, ohne sie, jene unmittelbaren

Bedürfniße nicht, — oder doch vermittelst ihrer leichter — befriedigen können. Das ist: wenn wir die unmittelbaren Bedürfniße als Zwecke betrachten; so bedürfen wir wieder anderer Dinge, als Mittel, um jene Zwecke zu erreichen, und diese will ich mittelbare Bedürfniße nennen. So ist z. B. das Brodt oder andere Nahrungsmittel mir unmittelbares Bedürfniß, oder vielmehr ein unmittelbarer Gegenstand meines Bedürfnißes, weil es die nächste Ursache der angenehmen Empfindung ist, die aus der Sättigung entsteht. Aber, alles das, was ich brauche, um mir das Brodt oder andere Nahrungsmittel zu schaffen, ist mittelbarer Gegenstand meines Bedürfnißes, weil es Mittel sind, durch welche ich jenen Zweck, nemlich die unmittelbare Befriedigung meines Bedürfnißes erreiche, oder befördere. Wenn mir der Wein dergestalt zum Bedürfniß geworden ist, daß ich mich ohne den Genuß deßelben nicht wohl befinde; so trägt das Trinken des Weins unmittelbar, alles andere aber, was ich brauche und anwende, um zum Genuße des Weins zu gelangen, mittelbar zur Befriedigung meines Bedürfnißes bey.

i) Endlich könnte man auch neuntens einen Unterschied zwischen ordentlichen und außerordentlichen Bedürfnißen machen und unter den Ersteren diejenigen verstehen, die der Mensch bey dem ordentlichen gewöhnlichen Laufe seines Lebens fühlt; unter den Letztern aber diejenigen, die durch außerordentliche Begebenheiten erzeugt werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man die Lebensmittel ordentliche — die Arzneymittel aber außerordentliche Bedürfniße nennen.

§. 35.

Dieses sind die vornehmsten Unterschiede der menschlichen Bedürfniße, auf welche ich mich in der Folge zu beziehen nöthig haben möchte. Allen ohne Unterschied ist die Eigenschaft gemein, daß sie den Thätigkeitstrieb anregen, und zwar nach folgenden Gesetzen:

1) Erstes Gesetz: Bedürfniß und Thätigkeitstrieb sind als Ursache und Wirkung unzertrennlich mit einander verbunden, dergestalt, daß kein Trieb im Menschen angeregt wird, wofern nicht ein Bedürfniß

niß vorhanden ist; daß hingegen überall, wo ein Bedürfniß ist, auch die Anregung eines Triebes ganz unausbleiblich erfolgt.

a) Wo kein subjectives Bedürfniß ist, da wird auch zuverläßig kein Trieb angeregt. Das Gegentheil wäre notorischer Widerspruch. Denn, wenn man angeregte Triebe in der menschlichen Natur zugeben und die Bedürfniße leugnen wollte; so müßte man annehmen, Entweder, daß der Mensch alle seine Triebe angeregt mit auf die Welt brächte; und das stritte wider die Erfahrung: oder, daß sie ohne alle vorgängige Ursache angeregt würden, welches den ersten Grundgesetzen der Vernunft widerspräche: oder, daß die vorgängige Ursache nicht Bedürfniß, sondern anders hieße, welches ohne Zweifel einen Wortstreit geben würde. Wem diese Schlußmethode zu schwerfällig ist, der darf nur auf das Thun und Wesen der Menschen Acht haben. Alle natürliche Erscheinungen laßen sich aus dieser Hypothese erklären. Nie wird in gesunden Körpern ein Trieb zu eßen oder zu

trinken eher erregt werden, als, bis der Körper wirklich der Speise oder des Getränkes bedarf: und nie wird ein Mensch innern Trieb haben, Etwas zu wißen, wenn er nicht dieselbe Wißenschaft oder Kenntniß zur Vollständigkeit seines Wohlbefindens entweder wirklich braucht, oder doch zu brauchen glaubt.

b) Wo ein subjectives Bedürfniß ist, da wird zuverläßig ein Trieb angeregt, nach dem unleugbaren Gesetze, daß zureichende Ursache die Wirkung gewiß hervor bringt. Auf jedes wirklich gefühlte Bedürfniß erfolgt ein Hang, ein Nisus, ein Sehnen, ein Streben, oder, wie man's auch nennen will: und was ist das anders, als Anregung eines Triebes. Dieser Trieb kann bisweilen animalischer Instinkt bleiben, kann aber auch wohl in freye, mit Bewußtseyn verbundene Entschließung übergehen. So bringt's die Analogie der menschlichen Natur mit sich. Brauche, wer da will, andere Kunstausdrücke: in der Sache selbst wird er gewiß mit mir übereinstimmen müßen.

Das Kind, welches im körperlichen Wachsthume ist, bedarf der Bewegung, und dieses Bedürfniß erzeugt bey ihm einen rastlosen Trieb, sich zu bewegen, der durch Nichts, als durch Ermüdung oder Krankheit oder äußerliche Gewalt gehemmt wird. Die sittlichen Bedürfniße und Triebe sind auch hierinne nicht von den animalischen unterschieden. Ich habe junge Menschen gekannt, die unaufhörlich darum getadelt wurden, daß sie gar keine Mühe anwandten, ihr Aeußerliches zu bilden und das Gefällige des guten Umganges sich eigen zu machen. Alle Erinnerungen und Drohungen waren nicht vermögend, den Trieb nach dieser Cultur bey ihnen anzuregen, weil sie nur immer mit ihres gleichen, d. i. mit Leuten umgiengen, die sich einander in diesem Punkte Nichts übel nahmen. Sobald sie aber in interessantere Gesellschaft kamen, wo sie zu gefallen wünschten, und doch sahen, daß sie durch ihre Nudität mißfielen; so fiengen sie an das Bedürfniß der bisher an ihnen vermißten Politur zu fühlen und

von Stund an strebten sie aus freyem Antriebe nach den Eigenschaften, die sie in ihren vorigen Verhältnißen für entbehrlich hielten. Man verfehlt ohne Zweifel diesen Gesichtspunkt sehr oft bey Beurtheilung der menschlichen Handlungen: und ich glaube, das kommt daher, weil man die individuellen Bedürfniße nach universellen Gesetzen abmißt, welches nicht geschehen darf, weil sich die individuellen Bedürfniße auf individuelle Empfindungen gründen.

Man findet das nemliche bey ganzen Völkern, wie bey einzelnen Menschen. Die Römer hatten sechshundert Jahr lang nicht daran gedacht, Schiffe zu bauen, weil sie keine gebraucht hatten. Sobald aber das Bedürfniß eintrat, indem sie sahen, daß die Karthaginenser nicht anders als zur See mit Erfolg konnten bekriegt werden; so sahe man sie von einem unaufhaltbaren Triebe, so wohl die Schifbaukunst als die Schiffahrt zu lernen, in Bewegung gesetzt. — So lange die Deutschen kein anderes Bedürfniß kannten, als Freyheit und Unabhängigkeit;

so lange war auch der Nationaltrieb auf Krieg gerichtet: sobald aber die Freyheit einmal verloren und das Eigenthum unter ihnen eingeführt war; so veränderte sich das Bedürfniß, mithin auch der gemeine Trieb, welcher von der Zeit an auf den Erwerb eines Eigenthums gerichtet war.

§. 36.

2) Zweytes Gesetz: Die Wirkung, oder der Einfluß der Bedürfniße auf die Anregung der Triebe hängt nicht von der objectiven Nothwendigkeit ab, sondern von der Stärke des subjectiven Gefühls. Darum

a) Thun wahre und eingebildete, natürliche und erkünstelte Bedürfniße gleiche Wirkung: denn, diese alle können sich durch gleich starkes Gefühl zu erkennen geben. Der Dieb hat einen Trieb zu stehlen, nicht eben, weil ein wahres Bedürfniß der Dinge, die er stiehlt, vorhanden ist; sondern weil er sich einbildet, daß der Besitz des Gestohlenen zu seinem dermaligen Wohlbefinden nöthig sey. Die Ursache

hiervon

hiervon liegt darinne, weil das Bedürfniß, das Andere eingebildet, nennen, dennoch für ihn wahres, d. i. subjectivwahres Bedürfniß ist: denn seiner Empfindung und Vorstellung nach bedarf er das Gestohlene. — Der Rachbegierige fühlt einen Trieb, sich zu duelliren. Dieser Trieb gründet sich nicht auf ein objectivwahres Bedürfniß: denn er könnte sich wohlbefinden, ohne sich zu duelliren. Aber, nach seiner individuellen Empfindung ist's für ihn subjectivwahres Bedürfniß, weil das Gefühl seiner verletzten oder gekränkten Ehre, ihn eben so heftig treibt, sie zu retten, als einen Andern das Gefühl seiner verletzten Gesundheit treiben würde, sie zu retten. — Ich habe eine Frauensperson gekannt, die eine Wollust darinnen fand, Kreide oder Kalk von übertünchten Wänden zu kauen. Das gieng so weit, daß sie sich übel befand, sobald ihr der Genuß dieses Leckerbissens versagt war. Sie empfand daher einen immerwährenden Trieb, Kalk oder Kreide zu eßen. Ihre Verwandten, die sie mit Gewalt von dieser unge-

ungewöhnlichen Näscherey abhalten wollten, konnten es nicht begreifen, daß sie ihr durch die lange Gewohnheit Bedürfniß geworden wäre, weil sie ihnen die Empfindung, die ihr der Genuß des Kalks verursachte, auf keine Weise mittheilen konnte. — Eben so ist es wohl mit den Opiophagen beschaffen in Ostindien und andern Morgenländern, von denen Herr Doctor Reinegg [5]) sagt: „Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich oder äußerst schwer, daßelbe wieder zu laßen.“ Es ist ihnen also Bedürfniß geworden. — Ja, es können sogar Fälle eintreten, wo das wahre Bedürfniß durch das Eingebildete überstimmt wird. Wie wäre es sonst möglich, daß Menschen, um das eingebildete Bedürfniß der Sündenbüßung durch Fasten, Geißeln u. dgl. zu befriedigen, ihrem Körper

5) S. deßen Brief an den Hr. Bar. v. Asch in St. Petersburg, in Blumenbachs medicinischer Biblioth. Bd. II. St. 2. S. 380.

per weh thun könnten? oder, daß der Cynische Philosoph durch Befriedigung des eingebildeten Bedürfnißes, sich dadurch Ruhm zu erwerben, daß er kein Bedürfniß zu haben affectirte, sich alle Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens entzogen hätte?

b) Das nähere und das Privatbedürfniß ist allezeit das Dringendere, thut mehr Wirkung, erregt einen stärkern Thätigkeitstrieb, als das Entferntere und Gemeine. Die Geschicklichkeit, wodurch der Knabe seinen Kameraden im Spiele den Rang ablaufen kann, ist ihm näheres, mithin auch antreibenderes Bedürfniß als die Geschicklichkeit, womit er einst sein Brodt verdienen kann: Und Alles, was zum Wohlbefinden des heutigen Tages gehört, ist jedem Menschen dringenderes Bedürfniß, regt ihn also auch stärker an, als das, was zum Wohlbefinden in künftigen Jahren, oder wohl gar in einem künftigen Leben erfordert wird. Wenn also der Knabe einen weit heftigeren Antrieb fühlt, sich Leibesbewegung zu machen, als auf der Schulbank zu sitzen

und Dinge anzuhören die er nicht wißen will: und wenn der junge Mann sich stärker angetrieben fühlt, sein Brodt zu Hause in Ruhe zu eßen, ein Weib zu nehmen und auf ein ruhiges Alter zu hoffen; als, sich für die Prätensionen des Staats todt schießen zu laßen; so finde ich das vollkommen den Bedürfnißen der Natur angemeßen. — Oder, verlangt man, daß die Bedürfniße des Staats auf die Anregung der Triebe im einzelnen Menschen eben die Wirkung thun sollen, als seine Privatbedürfniße, daß er das Interesse der Gesellschaft eben so eifrig suchen soll, als sein Privat-Interesse; — ja! so muß er fühlen, — nicht blos glauben, sondern fühlen muß er — daß die Angelegenheit, wofür er sich thätig interessiren soll, auch wirklich wahres Bedürfniß des Vaterlandes sey; daß seine eigene Wohlfahrt schlechterdings von der Wohlfahrt des Staats abhänge; daß er in keiner andern Gesellschaft so glückselig leben könnte, als in derjenigen, deren Glied er ist. Da aber dieses Gefühl bisher — ich weiß nicht ob durch Schuld

der Staaten oder der Menschen — Etwas seltenes gewesen ist; so glaube ich auch behaupten zu können, daß der reine Patriotismus, der die Befriedigung gemeiner Bedürfniße seinen Privatbedürfnißen vorzieht, zwar der höchste, aber auch der seltenste Grad moralischer Veredlung sey. Es ist fürwahr nicht Alles Patriotismus und Menschenliebe, was von Lobrednern dafür ausgegeben wird. Denn, wenn wir die Fälle, wo ein Anfall von Schwärmerey den Kopf erhitzte, oder wo übertriebener Starrsinn die natürliche Gefühle erstickte, oder wo Befriedigung der Privat-Leidenschaften die eigentliche Triebfeder war, oder, wo feine Politik sich hinter den Patriotismus versteckte, oder, wo es zu spät war zurück zu gehen, als man die Größe der Gefahr merkte: wenn wir, sage ich, alle diese Fälle abrechnen: so werden ihrer sogar viel nicht übrig bleiben, wo das Gefühl der Vaterlandsliebe, wie bey Codrus geschehen seyn soll, — oder das Gefühl der Menschenliebe, wie bey dem Herzog Leopold von Braunschweig

schweig wirklich geschehen ist, stärker wirkt, als das Gefühl der Selbstliebe. Wo moralisches Gefühl das allgemeine Princip individueller Gesinnungen und Thätigkeiten seyn soll; da muß eben dieses moralische Gefühl der in allen öffentlichen Einrichtungen herrschende Geist der Gesellschaft seyn. Wo nicht; so bleibt der reine Patriotismus im gegenwärtigen Reiche der Natur und Sitten eine ganz außerordentliche Erscheinung.

c) Mit dem Drange des Bedürfnißes nimmt auch die Stärke des Triebes in gleichen Schritten zu und ab. Daß der Alte nicht mehr den heftigen Trieb fühlt, zu laufen und zu springen, der ihn als Knabe in Bewegung setzte, kommt daher, weil sein Körper der Bewegung nicht mehr in dem Grade bedarf, als der Körper des Knaben: und je mehr der Mensch gewohnt ist, sich mit sich selbst zu beschäftigen, desto weniger bedarf er anderer Menschen zu seiner Unterhaltung; desto schwächer ist also auch der Trieb, zeitvertreibende Gesellschaft zu suchen. Es ist also in der That

sehr unnatürlich gehandelt, wenn man vom Menschen verlangt, daß er gerade da seinen Trieben am heftigsten und gewaltsamsten widerstehen soll, wo das Bedürfniß am dringendsten ist.

§. 37.

3) Drittes Gesetz: die besondern Modificationen der Selbstthätigkeit äußern sich in eben der Ordnung, in welcher die Bedürfniße entstehen. Denn, wenn jede wirkende Kraft einen Trieb voraussetzt, der sie in Thätigkeit bringt; jeder wirkende Trieb aber ein Bedürfniß voraussetzt, das ihn anregt, so kann keine Selbstthätigkeit eher Statt finden, als, bis ein Bedürfniß da ist. Jeder Mensch, vom Irokesen bis zum prachtliebenden Monarchen, kennt und fühlt gewiße Bedürfniße, geistige oder körperliche, wahre oder eingebildete, natürliche oder erkünstelte, gilt Alles gleich: Einer mehr, der Andere weniger; — aber doch Bedürfniße. Sie alle fordern Befriedigung und zu solcher Befriedigung sind Mittel nöthig. Diese Mittel zu erlangen sind nur drey Möglichkeiten. Entweder der Mensch findet

sie

sie bereit; oder er lernt sie durch Andere kennen und anschaffen; oder er sucht sie selbst. Im ersten Falle wird er blos Genießer: im zweeten wird er Lerner und Nachahmer: im dritten wird er Denker.

a) Die ersten Bedürfniße, für deren Befriedigung der Mensch zu sorgen hat, und bey einer großen Menschenmenge die Einzigen, sind die animalischen. Darunter verstehe ich diejenigen, durch welche animalische Triebe angeregt werden, z. E. der Hunger und Durst, der Geschlechtstrieb, der sinnliche Vergnügungstrieb, der Bewegungstrieb, der Trieb nach Ruhe, der Sicherheitstrieb, u. a. m. Alle diese Bedürfniße sind jedem gesunden Menschen natürlich: jedes tritt zu seiner Zeit ein, regt den mit ihm verwandten Trieb an und setzt die ihm entsprechende Kraft in Thätigkeit. Nun ist es ein bekanntes Gesetz der Natur, daß sie zu Erreichung ihrer Endzwecke nie mehr Kraft anwendet, als gerade nöthig und zureichend ist. So lange also die Bedürfniße des Menschen blos animalisch sind und er

in den Genuß der Befriedigungsmittel entweder durch Zufall oder durch die Milde der Natur oder durch die Vorarbeit und Vorsorge anderer Menschen gesetzt wird; so braucht er auch fürwahr zu diesem Genuße keine andere als animalische Kräfte anzuwenden: denn animalische Bedürfniße erregen animalische Triebe, und animalische Triebe setzen — zuerst — animalische Kräfte in Thätigkeit. Ich sage: Wem die Mittel zu Befriedigung seiner physischen Bedürfniße so beqvem hingelegt sind, daß er nur zugreifen darf; der setzt natürlicher Weise auch weiter keine Kraft ihrentwegen in Thätigkeit, als die Kraft seiner Hände; d. i. er greift zu: er nimmt: es sey nun mit Gewalt, oder mit gutem Willen Anderer, das gilt gleich: genug er nimmt wie er kann und wo er es findet und braucht's nach Bedürfniß: das ist das Gesetz animalischer Thätigkeit.

§. 38.

b) Soll der Mensch höhere Kräfte zu Hülfe nehmen, so geschieht das gewiß nur in

zween

zween Fällen: Entweder, wenn seine animalischen Kräfte nicht mehr zureichend sind, um seine animalischen Bedürfniße zu befriedigen: Oder, wenn seine animalischen Bedürfniße völlig befriediget sind und er nun anfängt, Bedürfniße seiner geistigen Natur zu fühlen; so werden dadurch auch Triebe von höherer Art angeregt und ganz natürlich auch die höheren, edleren geistigen Kräfte in Thätigkeit gesetzt.

α) Findet er die Mittel zu Befriedigung seiner Bedürfniße nicht in Bereitschaft, so daß er nur animalische Kräfte anwenden durfte um sich in den Genuß derselben zu setzen; so — muß er sie suchen. Dieses Suchen kann auf zweyerley Art geschehen. Ist er allein, ohne anweisende Gesellschaft, so muß er sie erfinden: ist er aber in Gesellschaft Erfahrnerer; so ahmt er blos nach, fragt, lernt, folgt, gehorcht.

Um die Sache noch deutlicher zu machen, wollen wir uns einen Menschen vorstellen, der als Fremder in ein Land

kommt, wo er leben will. Entweder, er findet daselbst wie in einem Feenpallaste Alles für sich bereit: die Tische voll Speisen, die Zimmer voll Hausrath und Beqvemlichkeiten und alle Theile des bezauberten Aufenthaltes voll Anstalten zum Vergnügen: und in diesem Falle braucht er weiter Nichts, als zuzulangen, zu gebrauchen, zu genießen: Oder, er findet zwar diese Vorarbeit nicht, wenigstens nicht für ihn; findet aber Menschen, die ebenfalls daselbst leben. Was ist natürlicher, als, daß er diese nachahmt; nimmt, wo er sie nehmen sieht; thut, was er sie thun sieht. Ist aber das, was er da findet, bereits Eigenthum der früheren Bewohner; so sind nicht mehr [6]) als zwey Fälle möglich. Entweder, er erwirbt's oder, er erbittet's. Im ersten wird

[6]) Den Fall der Gewalt ungerechnet. In diesem handelt der Mensch als Raubthier, braucht also nur animalische Kräfte anzuwenden; daher ist dieser Fall oben erwähnet worden.

wird er Colonist oder Mitbürger; im Andern Gast oder Bettler. Welcher von diesen Fällen auch eintritt; so bedarf der Mensch des Erfindens nicht; sondern er braucht nur die Bedingungen zu leisten, unter welchen ihn die Bewohner an ihrem Eigenthume wollen Theil nehmen laßen: er nimmt also von ihnen Gesetze an, er läßt sich unterrichten von dem, was er thun soll, er lernt, er gehorcht, und erwartet dafür die Befriedigung seiner Bedürfniße. Siehe da das Bild des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft!

Wenn er aber die Befriedigung seiner physischen Bedürfniße weder von der Natur, noch von der Gesellschaft erhält; alsdenn ist er auf seinen Kopf reducirt. Ich sage: Wenn er weder durch den Weg des natürlichen Rechts, noch durch den Weg des Vertrags mit der Gesellschaft zu Befriedigung seiner Bedürfniße gelangen kann, alsdenn ist er genöthigt, darüber nachzudenken, wie er sie der Einen oder der Andern abgewinnen will: alsdenn erst

speculirt er; alsdenn aber auch unausbleiblich. Das ist der Gang der menschlichen Cultur, im Allgemeinen, wie im Einzelnen. Nun kann man sagen, daß ihm das Denken mittelbares Bedürfniß wird. In diesen Fall kommt der Mensch alsdenn, wenn er die Mittel zu Befriedigung seiner physischen Bedürfniße entweder nicht kennt, oder nicht hat, oder nicht anzuwenden weiß: mithin über die Erfindung, oder Erlangung, oder Anwendung derselben erst zu denken sich genöthiget sieht. Eben dadurch wird ihm das Denken selbst mittelbares Bedürfniß. Ich sage mittelbares: denn das Denken selbst befriedigt seine körperlichen Bedürfniße nicht: er wird davon weder satt noch warm: aber es ist ihm doch unentbehrliches Mittel dazu: denn wenn er von der Hülfe anderer Menschen verlaßen ist; so bleibt ihm kein anderes Mittel übrig, als, selbst darauf zu denken, wie er sich helfen will. Dieses Bedürfniß zu denken fühlt er aber nicht: sobald ihm die Mittel zu

Befriedigung seiner andern Bedürfniße entweder dargereicht, oder die Erlangung und Anwendung derselben von Andern gewiesen und ihm also dadurch die Mühe des eignen Denkens erspart wird. Dem pauvre honteux ist das Denken mittelbares Bedürfniß: Denn, so oft ihn hungert, muß er auf die Befriedigung dieses Bedürfnißes denken: dem Bettler vom Handwerke nicht, dem Säuglinge nicht und dem reichen Gorgias auch nicht: Denn, das Nahrungsbedürfniß aller dieser Menschen wird befriedigt, ohne daß sie über die Mittel dazu einen Augenblick nachzudenken brauchten. Nirgends sind die Menschen erfinderischer, in Mitteln, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, als in großen Städten, die von Menschen vollgestopft sind. Woher kommt das sonst, als von dem Antriebe, der durch das Bedürfniß angeregt wird? und dieses Bedürfniß wird um so viel dringender, je stärker und übermengter die gewöhnlichen Wege, Brodt zu verdienen, besetzt

sind. Sind die Robinsonaden nicht blos Roman; so können sie die Macht und Wirksamkeit des Bedürfnißes trefflich erläutern. Der Robinson, der auf eine unbewohnte Insel verschlagen ward, [7]) fühlte ohne Zweifel vorher keinen sonderlichen Antrieb, den Mitteln zu Befriedigung seiner körperlichen Bedürfniße nachzudenken, so lange er unter Menschen lebte: denn, er fand sie, so wie andere gedankenlose Menschen sie finden: aber, da er allein, ohne menschliche Hülfe war, nun ward ihm das Denken mittelbares Bedürfniß: denn, er fühlte seine körperlichen Bedürfniße, sahe aber keine Mittel vor sich, sie zu befriedigen; sondern mußte unaufhörlich sein ganzes Denkvermögen aufbiethen, um die Nothdurft zu befriedigen: und hätte er nicht gesunden Verstand gehabt; so würde er umgekommen seyn.

§. 39.

[7]) Ich habe hier des Herrn Campe Robinson den Jüngern in Gedanken.

§. 39.

β) Wenn die körperliche Bedürfniße befriediget sind; so fängt der Mensch an, geistige Bedürfniße zu fühlen, welche denn durch Anregung geistiger Triebe auch geistige Kräfte in Thätigkeit setzen. Nun fängt der Mensch an zu fühlen, daß geistige Thätigkeit zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich ist; und nun kann man sagen, daß ihm das Denken selbst unmittelbares Bedürfniß wird: denn, er denkt nun nicht mehr auf die Befriedigung anderer Bedürfniße; sondern er denkt, um zu denken. Indeßen findet hier doch noch eine — wenigstens ideelle — Verschiedenheit Statt, die sich auf die zwo Thätigkeiten gründet, in welche ich gleich Anfangs das ganze Denkgeschäft theilte [8]). Nemlich es ist.

Ent-

[8]) Sind diese beyden Geschäfte gleich in der Seele selbst vielleicht niemahls getheilt; so steht es mir doch frey, sie als getheilt zu denken, um mir die Vorstellung eines so zusammengesetzten Geschäfts, wie das Denken ist, zu erleichtern.

Entweder ein materielles Bedürfniß, welches den Menschen antreibt:

Theils, Ideen zu sammeln, seine Seele mit Bildern zu bereichern, seine Kenntniße zu vermehren. Der durch dieses Bedürfniß angeregte Trieb ist's, welchen wir Wißbegierde nennen; nicht Begierde nach Brodtwissenschaft, sondern reine Wißbegierde, vermöge deren wir die Wissenschaften als Zweck, nicht als Mittel suchen: Begierde den Verstand aufzuklären, klüger zu werden.

Theils auf die Beförderung und zweckmäßige Richtung seiner moralischen Thätigkeit zu denken, mithin das geistige Anschauen des wahrhaftig Guten in sich zu bewirken und also das Streben darnach zu erregen; die Kenntniß seines gegenwärtigen und künftigen Zustandes zu vergewißern, sein Gemüth über diesen, jeden denkenden Menschen wichtigen, Punkt zu beruhigen und also die gegründete

gründete Zufriedenheit mit sich selbst, als den Stand der höchsten irdischen Glückseligkeit herzustellen.

Oder ein formelles Bedürfniß, welches ihn antreibt, geistig thätig zu seyn auch ohne Rücksicht auf den materiellen Gewinnst dieser Thätigkeit. Wenn alle angenehme Empfindungen aus der angemeßenen Thätigkeit unserer Kräfte entstehen; so muß die Thätigkeit der edelsten Kräfte auch ohnstreitig das edelste, das dem Menschen eigenste Vergnügen gewähren: denn, außer der Wonne, die die Thätigkeit selbst verursacht, wird das Vergnügen auch noch durch die Reflexion verstärkt, daß sich der Mensch während dieser geistigen Thätigkeit über die ganze leblose, empfindungslose, vernunftlose, gedankenlose Welt erhaben sieht; daß er eben dadurch seinem Zwecke sich nähert, seinen innern Werth erhöhet und mehr als durch irgend eine andere Art der Thätigkeit vollkommener wird. Hierzu kommt noch das Bewußtseyn, daß er den Quell

dieses Vergnügens in sich selbst hat, daß er dazu am wenigsten die Mitwirkung anderer Menschen oder Wesen außer sich nöthig hat; daß sich mit jedem Genuße Fähigkeit und Trieb zu genießen nicht, wie bey andern Vergnügungen, vermindert, sondern vermehrt; daß er daßelbe zu allen Zeiten und an allen Orten genießen kann; daß es ihm übrig bleibt, wenn ihm auch der Genuß alles andern Vergnügens auf Erden geraubt würde. Folglich liegt der Grund dieses Vergnügens ohne Zweifel mit in dem Gefühle der Freyheit, die der Mensch dabey genießt. Er ist sich bewußt, daß dieses die einzige Kraft ist deren freyer Gebrauch, wenn er einmal im Besitze deßelben ist, ihm schlechterdings nicht kann genommen werden. — Dieses reine Denkbedürfniß ist das edelste, und ich möchte fast sagen, gottähnlichste Bedürfniß der menschlichen Natur: aber auch das seltenste, welches nur bey sehr wenigen Menschen eintreten kann: denn, die meisten haben

mit Befriedigung ihrer Bedürfniße von der geringern Art Zeit ihres ganzen Lebens so viel zu thun, daß sie dieses nie fühlen.

§. 40.

Dieses ist also die starke, einzige, rastlose Triebfeder, durch welche alle menschliche Kräfte, die jemahls wirksam gewesen sind und noch sind, in Thätigkeit gesetzt wurden: **Das Bedürfniß.** Und nach dieser Vorstellung kann man sagen, daß keine menschliche Thätigkeit sey, die nicht eine — nähere oder entferntere — Beziehung auf irgend ein menschliches Bedürfniß habe. Die unwillkührlichen natürlichen Thätigkeiten haben sicherlich samt und sonders keinen andern Endzweck, als die Befriedigung natürlicher Bedürfniße und zwar der für die Erhaltung des Lebens wichtigsten, deren Befriedigung die Natur nicht unserem Willkühr oder unserer Laune überlaßen wollte. Die willkührlichen Thätigkeiten, worunter ich im weitesten Sinne alle diejenigen verstehe, deren Unterlaßung metaphysisch möglich ist, sind ebenfalls alle auf Befriedigung eines näheren oder entfernteren Bedürfnißes gerichtet:

richtet: sollte es auch nur das Bedürfniß seyn, unter zween unvermeidlichen Uebeln das Grössere zu entfernen. So ist der Züchtling eben so wohl durch Bedürfniß angetrieben zu arbeiten, als der Handwerksmeister, nur mit dem Unterschiede, daß das Bedürfniß bey jenem Vermeidung der Knute, bey diesem aber Erwerb des täglichen Brodtes heißt. Ja, sogar vom Selbstmörder (den höchsten Grad der Wuth etwa ausgenommen) kann man sagen, daß er vom Bedürfniße angetrieben sey, sich das Leben zu nehmen: weil seiner Vorstellung nach der Todt ein weit geringeres und für ihn erträglicheres Uebel ist, als ein unglückliches Leben. Mithin wird man auch von allem Thun und Laßen der Menschen den wahren Grund in Befriedigung seiner Bedürfniße suchen können. Der Mensch thut jede seiner willkührlichen Handlungen, weil sie ihn zu Befriedigung irgend eines Bedürfnißes nöthig oder behülflich, folglich selbst mittelbares Bedürfniß ist: und er unterläßt jede willkührliche Handlung darum, weil sie ihm zu Befriedigung seiner Bedürfniße — nach seinem Gefühl und nach seiner Vorstellung wenigstens — nicht nöthig, folglich

selbst

selbst weder mittelbares noch unmittelbares Bedürfniß ist. Denn, wo weder mittelbares noch unmittelbares Bedürfniß eintritt, da regt sich auch kein Trieb: und wo sich kein innerer Trieb regt, da wird auch keine Kraft in Thätigkeit gesetzt — man thue gleich um diese Thätigkeit zu befördern von außen, was man wolle! —: und wo keine thätige Kraft ist, da fällt natürlicher Weise auch die Wirkung weg.

§ 41.

Diese Theorie von den Bedürfnißen auf das Denkgeschäft angewandt giebt folgende nun sehr leicht zu übersehende Schlußkette: Soll der Mensch selbst denken; so muß die ihm natürliche Denkkraft entwickelt werden: Soll deßen Denkkraft sich entwickeln; so muß sie durch einen innern Trieb in Thätigkeit gesetzt werden: Soll ein Trieb dessen Denkkraft in Thätigkeit setzen; so muß dieser Trieb durch ein Bedürfniß angeregt werden: Soll ein Bedürfniß dessen Denktrieb anregen; so muß der Mensch in solchen Lagen und Verhältnißen sich befinden, die ihm das Denken zum mittelbaren oder unmittelbaren Bedürfniße machen. Und nun wieder rückwärts geschloßen:

Wenn sich der Mensch in solchen Lagen oder Verhältnißen befindet, die ihm das Denken zum mittelbaren oder unmittelbaren Bedürfniße machen; so wird durch das Bedürfniß auch der Trieb zu denken angeregt. Ist dieser in Regung, so ist auch die Denkkraft, nach Verhältniß der Stärke jenes Triebes, in Thätigkeit, und was heißt das anders, als: Der Mensch denkt selbst? — Umgekehrt: Wenn der Mensch nicht selbst denkt; so liegt das nicht am Mangel der Kraft; sondern daran, daß kein innerer Trieb zu denken bey ihm in Regung ist: Dieser Mangel des regen Denktriebes kommt daher, weil er kein Bedürfniß zu denken fühlt: Von dem Mangel dieses Bedürfnißes aber ist die Ursache in den individuellen Lagen und Verhältnißen des Menschen zu suchen.

Aus allen diesen Prämissen nun kann Jeder leicht selbst die Conclusion ziehen, nemlich: **daß, wo man findet, daß manche Menschen bey manchen Handlungen nicht selbst denken, dieses keine andere Ursache hat, als, weil ihnen das Denken hier weder selbst Bedürfniß noch zu Befriedigung anderer Bedürf-**

nisse nöthig ist: und, wenn also irgendwo allgemeiner, oder doch sehr weit ausgebreiteter Mangel am Selbstdenken wahrgenommen wird, die Ursache seyn muß, weil daselbst die meisten Menschen sich in solchen Lagen und Verhältnissen befinden, in welchen sie weder ein mittelbares noch unmittelbares Bedürfniß zu denken fühlen.

Die Idee ist nicht neu, auch nicht meine Erfindung: denn das was Rousseau von der sittlichen Erziehung sagt, läßt sich auf die sittliche Regierung der Gesellschaften ganz ungezwungen anwenden. Ich will es nur dem Innhalte nach anführen. „Worauf? — sagt dieser Weltweise: [9]) — „worauf soll der Mensch denken, „da er weiß und sieht, daß Andere für ihn den„ken? Er darf nur den Vorschriften seiner Be„fehlshaber gehorchen; so hat er Alles gethan, „was nöthig ist. Gewohnt, überall instruirt, „erinnert, gelenkt zu werden, hört er gar nicht „mehr auf die Stimme seiner Vernunft, son„dern blos auf die Stimme derer, die Gewalt

[9]) Emil: im zweyten Buche.

„über ihn haben: und was gilt's! er hält am „Ende das Denkvermögen mit samt dem Gebrauche deßelben für unnütz und überflüßig."

Die Erklärung der Erscheinungen aus diesem als Hypothese angenommenen Resultate wird zwey Abtheilungen erfordern, deren Erste durch den Weg der Induction zeigt, daß der Mensch in den Lagen, worein ihn sein Verhältniß zur Gesellschaft setzt, darum nicht selbst denkt, weil er kein Bedürfniß selbst zu denken fühlt: Die Andere aber beweis't, daß der Mensch da, wo er Bedürfniß zu denken fühlt, auch wirklich selbst denkt.

Zweeter Abschnitt.

Erklärung der Erscheinungen aus dem gefundenen wirklichen Hinderniße.

Erste Unterabtheilung.

Mangel des Bedürfnißes hindert das Selbstdenken.

§. 42.

Alle Thätigkeit des Menschen beziehet sich auf die Befriedigung seiner Bedürfniße: und wenn

wenn wir da Unthätigkeit wahrnehmen, wo doch die Kraft thätig zu seyn nicht fehlt; so können wir zuverläßig schließen, daß es am Bedürfniße fehlen müße. So lange Menschen auf der Erde leben, sind sie in dem Grade — körperlich und geistig — thätig gewesen, als es die Befriedigung ihrer Bedürfniße erfordert hat. Hätten wir eine Geschichte des menschlichen Geistes, nur von dem Grade der Vollständigkeit, wie wir eine Geschichte der äußeren Veränderungen des Menschengeschlechts haben; so würde jener Satz daraus zu erweisen seyn; so würde man daraus sehen, daß die Menschen jederzeit gerade so viel gedacht haben — nicht als sie hätten denken können; — sondern, als sie zu denken Bedürfniß fühlten. Gegenwärtig ist nur meine Absicht, diesen Satz auf die verschiedenen gesellschaftlichen Verfaßungen anzuwenden, in welchen wir Deutschen leben. Wenn es in diesen gesellschaftlichen Verfaßungen eine wahre Erscheinung ist: daß viele Menschen bey ihren Urtheilen und Handlungen nicht selbst denken; so läßt sie sich sehr beqvem aus der Ursache erklären: Weil viele Menschen bey

ihren Reden und Handlungen des Selbstdenkens nicht bedürfen. Daß sie aber deßen nicht bedürfen, hat eine doppelte Ursache. Die erste ist: Weil es die Gesellschaft, oder der Staat, nicht verlangt: Die zwote: Weil es die Gesellschaft hindert: weil sie durch verschiedene Vorkehrungen macht, daß viele Menschen das Bedürfniß zu denken nie fühlen können. Beyde will ich suchen in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Erste Ursache.

Der Staat verlangt es nicht.

§. 43.

Wir mögen den Menschen in seinem Verhältniße zum Staate überhaupt, oder auch in seinen besondern Lagen, nach den verschiedenen gesellschaftlichen Verfaßungen betrachten; so wird dieses sehr deutlich in die Augen fallen. Ich will erstlich das gewöhnliche Verhältniß der Menschen zum Staate überhaupt betrachten.

Verhältniß des Menschen zum Staate überhaupt.

§. 44.

Wenn der Endzweck des gesellschaftlichen Lebens überhaupt gemeinschaftlicher Genuß erhöheter Glückseligkeit ist; derjenige Mensch aber für den glückseligsten gehalten werden muß, deßen Bedürfniße am reichlichsten befriediget sind; so folgt daraus, daß der Endzweck des geselligen Lebens und der Staatsverbindungen kein anderer sey, als leichtere, beßere, gewissere, vollständigere Befriedigung der Bedürfniße. Wenn der Mensch sich im Stande der Natur befindet, so muß er, um seine Bedürfniße zu befriedigen, überall seine eigenen Kräfte in Thätigkeit setzen, ausgenommen diejenigen, welche die Natur befriediget, ohne willkührliche Thätigkeit des Menschen. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen in Gesellschaft: denn, der Mensch für sich betrachtet ist ein Ganzes; aber, der Mensch in Gesellschaft betrachtet, ist ein Theil. Da rechnet er schon überall auf den gemeinschaftlichen Beystand mehr, als auf seine eigene Thätigkeit, wie der

Bauer, der, sobald er eine Dorf-Casse weiß, aus diesem gemeinschaftlichen Vermögen Alles bestritten haben, und von seinem Privatvermögen Nichts mehr geben will.

Die Seele, wodurch jede Gesellschaft belebt werden muß, ist Gemeinschaft, active und passive; ohne welche ein getheiltes Interesse entsteht, das der Gesellschaft eben so schädlich ist, als dem Baume der Wurm. Diese Gemeinschaft bringt mit sich, daß alle individuelle Bedürfniße der Glieder in Eine Summe geworfen, und zu deren Befriedigung auch wieder die Summe aller individuellen Kräfte angewandt werden muß. Diese Summe der gemeinschaftlichen Kräfte würde um so viel grösser werden, je mehr jedes Individuum Kräfte anwendete: Mithin müßte auch die Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfniße um so viel leichter und vollständiger werden, je grösser die Summe der gemeinschaftlichen Kräfte, und je reichlicher die individuellen Beyträge zu dieser Summe wären. Dürfte man sich in einem mittelmäßigen Staate lauter Glieder von natürlich gesunden und durch Cultur erhöheten

Kräften

Kräften denken; so würde diese Summe ungeheuer seyn und das, was damit ausgerichtet werden könnte, würde zum Erstaunen hinreißen. — Allein bey Hervorbringung einer gewißen großen Wirkung kommt's nichts blos auf die Summe der Kräfte an, die dazu gebraucht werden; sondern auch auf die Richtung, die ihnen in der Anwendung gegeben wird, welche dergestalt auf Einen Punkt gehen muß, daß nicht eine Kraft die andere hindert. Soll also durch die vergrößerte Summe der gemeinschaftlichen Kräfte aller Staatsglieder die Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfniße wirklich erleichtert und vervollständiget werden; so wird dabey auch Gemeinschaft der Absichten erfordert. Das heißt: Alle Glieder der Gesellschaft müßen Ein, nur Ein Interesse, nur Einen Willen, einen gemeinschaftlichen Zweck und zu Erreichung dieses Zweckes concertirende Mittel haben, folglich in Absicht auf Zweck und Mittel ganz übereinstimmend denken. Wo nicht, so würde die möglichste Selbstthätigkeit aller Glieder, welche durch verschiedene Mittel nach verschiedenen Zwecken strebten, nicht die Erhaltung und Be-

festigung; sondern die Zerrüttung der Gesellschaft befördern: Denn, das einzige Band, wodurch die Gesellschaft verknüpft wird, ist Uebereinstimmung. Soll also der Staatskörper seine gemeinschaftlichen Kräfte zum wahren Vortheile aller Glieder anwenden; so müßen alle Glieder deßelben durch **Einen** Geist belebt werden. Dieser Gemeingeist muß sich in alle Glieder ergießen, muß sie Alle in Thätigkeit setzen und zu möglichster Anstrengung ihrer Kräfte antreiben.

§. 45.

Diese Einigkeit des Geistes ist, so viel ich denken kann, nur auf zwo Arten möglich: Entweder es müßen alle Glieder freywillig in **Einem Punkte** conspiriren: Oder, es muß **Einer** die andern alle inspiriren. — Soll der erstere Weg Statt finden, so müßen wir uns lauter solche Glieder denken, welche a) Weise genug sind, um nicht nur das wahre Beßte der Gesellschaft einzusehen; sondern auch sich davon zu überzeugen, daß Mitgenuß des allgemeinen Beßten glückseliger mache, als aller abgesonderte Genuß eigennützig erworbe-

ner

ner Privatvortheile: b) Bereitwillig sind, das allgemeine Beßte zu befördern und mit allen ihren Kräften und Vermögen dazu beyzutragen. Aber, die Empfindungen, Vorstellungen, Neigungen der Menschen sind zu verschieden, als daß, selbst bey den beßten Anstalten zur Cultur, auch nur der größere Theil einer Staatsgesellschaft aus solchen Gliedern bestehen könnte. Da nun also diese Vollkommenheit, so lange die Menschen das bleiben, was sie jetzt sind, außer der Idee nirgends existiren kann; so bleibt, um jene nöthige Uebereinstimmung zu bewirken, Nichts übrig, als der Weg der Inspiration, vermöge deren Ein Wille die Uebrigen alle lenkt. Und diese Inspiration hat auch im Grunde in allen Staaten, so lange die Welt steht, Statt gefunden. Es sey nun, daß der inspirirende Geist durch den Mund eines allgebiethenden Despoten, oder eines regierenden Bürgermeisters, oder eines seine Rivale türlüpinirenden Oligarchen, oder eines beredten Demagogen sprach: Genug, er war da! Er veränderte sich so oft als der Wind, blies heute aus Osten und morgen aus Westen: indeßen, er

bltes doch. Und dabey verliert im Grunde die Wohlfahrt der einzelnen Glieder Nichts: Denn, angenommen, daß die inspirirende Macht mit dem Staatsvermögen gewißenhaft umgeht, und es nicht blos zu Befriedigung ihrer eingebildeten Bedürfniße braucht, während, daß die wahren Bedürfniße der übrigen Glieder unbefriedigt bleiben; so kann man sich eine glückliche Communität recht wohl denken, bey welcher der Eine Theil die Mittel und der Andere den Verstand hat. Dieser inspirirende Geist ist nach der Einrichtung der heutigen Staaten die Regierung. Ihr kommt es zu, die Thätigkeit aller Glieder auf Einen Zweck zu richten. Indeßen ist diese Uebereinstimmung in Absicht auf die geistigen Thätigkeiten schlechterdings unmöglich. Die Regierung kann den Unterthanen nicht vorschreiben, was sie empfinden, denken und wollen sollen; sondern alle Uebereinstimmung, welche die Inspiration der Regierung bewirken kann, schränkt sich auf die körperliche Thätigkeit, auf Worte und äußerliche Handlungen ein: diese sind's, was der herrschende Theil jeder Gesellschaft befiehlt,

und,

und, worinne der unterworfene Theil gehorcht und gehorchen kann.

Nach dieser Einrichtung stelle ich mir jeden Staat als einen organisirten Körper vor, der von einem denkenden Geiste belebt wird. Dieser denkende Geist ist die Regierung: alle übrige Theile und Glieder des Staats sind Werkzeuge, durch welche die Regierung handelt; sind zusammen das Ministerium des sie belebenden Geistes. Die Thätigkeit aller dieser subordinirten Glieder hat also ein einziges gemeinschaftliches Princip. Hätte jedes Glied sein eigenes Thätigkeits-Princip; so würde die Uebereinstimmung wegfallen. Da nun aber diese, ohne den Zweck zu vereiteln, nicht wegfallen darf; so bringt es das Verhältniß, in welchem jedes einzelne Gesellschaftsglied mit dem ganzen Körper steht, so mit sich, daß seine Thätigkeit den Thätigkeiten der Regierung genau respondire. Geschähe dieses nicht; so würde das Verhältniß gestört, und es wäre eben so viel, als, wenn das Glied, das nur Glied seyn soll, Kopf zu seyn begehrte. Für diesen Gehorsam ver-

pflich-

pflichtet sich die Regierung, als welche nun über das ganze Staatsvermögen zu schalten hat, alle Bedürfniße der einzelnen Glieder, deren Befriedigung sie von der Gesellschaft zu verlangen oder zu erwarten, berechtiget sind; wirklich zu befriedigen.

§. 46.

Aus solchen gegenseitigen Verpflichtungen und Erwartungen entsteht nun eine Art Contract, welchen der Staat [10]) mit seinen einzelnen Gliedern stillschweigend abschließt, und auf die Bedingungen dieses Contracts kommt es an, wie weit die Selbstthätigkeit der einzelnen Glieder gehen soll. Ich will zwey Systeme angeben, deren Einem sich alle Staaten, die je bestanden haben, bald mehr, bald weniger näherten.

Entweder der Staat legt seinem Gliede folgende Bedingungen vor: Dein Antheil an den gemeinen Vortheilen wird dem Antheile an thäti-

[10]) Es versteht sich, daß da, wo ich den Staat nenne, die Regierung gemeynt ist.

thätigen Kräften, den du zum gemeinen Staatsvermögen beyträgst, genau entsprechen, und folglich werden deine Privatbedürfniße um so viel beßer und reichlicher befriediget werden, je mehr du mit freyer Selbstthätigkeit die Befriedigung der gemeinen Bedürfniße, befördern hilfst: doch mit dem Vorbehalte, daß deine individuelle Thätigkeit der universellen Thätigkeit des Staats nicht entgegen strebe. Und dieses heißt das Interesse des Körpers mit dem Interesse des Gliedes auf's engste verknüpfen, welche Verknüpfung den Trieb zur Selbstthätigkeit in den Individuen so stark anregen wird, als es nur immer im gesellschaftlichen Leben möglich ist. Aber, wo dieses System Statt finden soll, da muß die ganze Staatsverfassung auf unbezweifelte Principien des natürlichen Rechts gegründet seyn; da müßen Regierung und Unterthanen nur Ein und eben daßelbe Interesse haben; da muß die Regierung gerade aus dem weisesten und rechtschaffensten Theile der Nation oder Gesellschaft bestehen.

Oder die Gesellschaft spricht zu ihrem Gliede: Wenn du dich in allen deinen Handlungen nach

den Formen richtest, die dir vorgeschrieben werden; das heißt: Wenn du dem gehorchst, was der Fürst befiehlt; glaubst, was die Kirche glaubt; lernst, was du gelehret wirst, und lehrest, was du gelernt hast; redest und thust, was du andere Leute reden hörest und thun siehst, ohne über das Alles nachzudenken; — Wenn du diese Bedingungen leistest; so werden deine Bedürfniße befriediget werden, in dem Maaße, als es die Gesellschaft für gut befindet. Und dieses heißt die Glieder der Gesellschaft von aller geistigen Selbstthätigkeit dispensiren. Wo dieses System Statt findet, da agiren die subalternen Glieder der Gesellschaft durch einen gewißen Mechanismus, der durch die Thätigkeit des sie belebenden Geistes in Bewegung erhalten wird; da thut der Mensch durch Annehmung jener Bedingungen Verzicht auf eigene Thätigkeit und überträgt sein Recht dazu dem Geiste der Gesellschaft, deren Glied er wird: Da ist's also die Regierung allein, welche denkt und will. Alle übrige Glieder dürfen nur handeln, d. i. sich gesetzmäßig bewegen, so erfüllen sie ihre Pflicht gegen die Gesellschaft

und

und nun erwarten sie, daß auch die Gesellschaft ihrer Seits die Bedingung des Contracts leiste und ihre (der einzelnen Glieder) Bedürfniße befriedige. Wo dieses System Statt findet, da versteht sich's, daß alle Einrichtungen, die von der Gesellschaft gemacht werden, nicht Beförderung des Selbstdenkens zur Absicht haben können: Denn, die Gesellschaft würde wider ihr eigenes Interesse handeln, wenn sie ihre Glieder zu selbstdenkenden Wesen zu bilden suchte; da ihr doch daran gelegen seyn muß, daß sie ohne Untersuchung glauben und gehorchen.

Ohne Zweifel sind beydes nur Ideale, zwischen denen die Wirklichkeit in der Mitte steht. Indeßen scheinen sich die meisten heutigen Staaten dem Letztern von diesen beyden Systemen mehr zu nähern, als dem Erstern. Man kann also im Ganzen wohl sagen: der Staat verlangt das Selbstdenken nicht von seinen einzelnen Gliedern.

Besondere Lagen des Menschen nach den verschiedenen gesellschaftlichen Verfaßungen.

§. 47.

Dieses wird noch deutlicher werden, wenn wir den Menschen in Gesellschaft in seinen besondern Lagen nach den verschiedenen gesellschaftlichen Verfaßungen betrachten. Ich stelle mir die Sache so vor: Der allgemeine Endzweck des geselligen Lebens ist Befriedigung der Bedürfniße. Um diese auf die möglichst leichte und vollständige Art zu erhalten, verbinden sich die Glieder der Gesellschaft zu gemeinschaftlicher Thätigkeit, und darinne liegt der Grund der in der vorgelegten Aufgabe genannten vierfachen Verfaßung. Da ich oben bereits gesagt habe, daß Bedürfniß, Trieb und Kraft einander entsprechen; so entsteht nach den vier vornehmsten Gattungen der Bedürfniße auch im gesellschaftlichen Leben eine vierfache gemeinschaftliche Thätigkeit, nemlich:

1) Weil die ersten Bedürfniße des Menschen physisch und auf Unterhalt und Sicherheit

heit gerichtet sind; so verbinden sie sich durch Gesetze zu gemeinschaftlicher physischer Thätigkeit, deren Endzweck, Erwerben und Beschützen ist. Dieses ist der Grund der bürgerlichen Verfaßung.

2) Wenn der Mensch erworben hat, und sicher ist; so will er genießen: daraus entsteht das **ökonomische Bedürfniß der häuslichen Hülfleistung.** Zu deßen Befriedigung verbinden sie sich zu gemeinschaftlicher ökonomischer Thätigkeit, deren Endzweck ist, das Erworbene zum wirklichen Genuße zu bringen, und dieses ist der Grund der häuslichen, oder gesellschaftlichen (im engern Sinne) Verfaßung.

3) Den dritten Platz behaupten die **moralischen Bedürfniße,** deren Gegenstand **Verbesserung und Beruhigung des Gemüths** ist. Um dieselben zu befriedigen verbinden sich die Menschen zu gemeinschaftlicher moralischer Thätigkeit und machen sich's dabey zum Endzwecke, nach Vermögen einander zu verbessern und zu beruhigen. Das ist der Grund zur kirchlichen Verfassung.

4) Endlich fühlen die Menschen auch das Bedürfniß zu wißen und zu denken, nemlich nicht nur die zu Befriedigung jetzt genannter drey Gattungen der Bedürfniße nöthigen Dinge immer beßer kennen zu lernen; sondern auch den Geist selbst durch fortgesetzte Thätigkeit zu veredeln. Darum verbinden sie sich zu gemeinschaftlicher intellectueller Thätigkeit, deren Endzweck, Sammlung und Anwendung nützlicher Kenntniße ist, und das ist der Grund der wißenschaftlichen Verfaßung.

An Allen diesen vier Verfaßungen nimmt jedes einzelne Glied der Gesellschaft Antheil: und weil es von jeder derselben die Befriedigung einer Gattung seiner Bedürfniße erwartet; so ist es auch eben dadurch zu der damit verwandten Gattung der Thätigkeit verpflichtet. Ja, was sag ich, verpflichtet? Es wird selbst von Natur dazu angetrieben: denn, es versteht sich, daß wirklich gefühltes Bedürfniß auch wirklichen Thätigkeitstrieb anregt. Wenn wir also irgend eine Art der hier angeführten Thätigkeiten vermißen; so ist der Schluß sicher,

daß

daß der in dieser Art unthätige Mensch auch das ihr entsprechende Bedürfniß nicht fühlen müße.

Es kommt hier Nichts darauf an, in welcher Ordnung ich die vier gesellschaftlichen Verfaßungen durchgehe: ich will also die in der Aufgabe angenommene Ordnung behalten und zeigen, daß die meisten Menschen in unsern heutigen Staaten die Befriedigung ihrer physischen Bedürfniße finden, ohne zu denken; die geistigen Bedürfniße aber, die, ohne zu denken, nicht befriedigt werden können, auch nicht fühlen. Der Weg der Induktion wird hierzu der bequemste seyn. Ich betrachte also

A) Die bürgerliche Verfaßung,

§. 48.

worunter ich mir die auf Gesetze gegründete Verbindung der Menschen zu gemeinschaftlicher physischer — oder will man's lieber politische nennen? — Thätigkeit denke.

Ehe ich aber weiter Etwas sage, muß ich eine allgemeine Erinnerung vorausschicken. Wenn ich nun behaupte, daß der deutsche Bürger in seinen Verhältnißen zur Gesellschaft kein

Bedürfniß selbst zu denken fühle; so will ich damit nicht sagen; daß überhaupt kein Deutscher selbst denke. Hoffentlich wird mir kein Billiger diese grundlose Behauptung zutrauen. Ich weiß es recht gut, und werde es weiter unten auch sagen, daß es in allen Ständen in Deutschland viel selbstdenkende Menschen giebt, vielleicht mehr, als man insgemein glaubt: aber um ihres Verhältnißes zur Gesellschaft willen haben sie's nicht nöthig; sondern, daß sie Denker sind, hat andere Ursachen, welche ich an ihrem Orte auch anführen will. Und es ist doch ein großer Unterschied zwischen Nicht seyn und — Nicht nöthig haben, zu seyn. Mancher angesehene Mann hat um seines Berufs willen nicht nöthig, die schönen Wißenschaften fort zu studieren, thut's aber doch: und manche vornehme und reiche Frau hat nicht nöthig, selbst Hauswirthinn zu seyn; ist's aber doch. Ich kann also von Beyden behaupten, daß sie thun und seyn, was ihnen Ehre macht; ob gleich kein Mensch sie tadeln würde, wenn sie es nicht thäten und nicht wären. Da nun auf der andern Seite kein Vernünftiger leugnen

wird,

wird, daß es ebenfalls in allen Ständen eine Menge Menschen giebt, welche nicht selbst denken und doch ihre physischen Bedürfniße durch die Hülfe der Gesellschaft eben so gut befriedigen, als die Denker; so ist eben dadurch meine Behauptung daß der Mensch in Gesellschaft, um seine physischen Bedürfniße zu befriedigen, nicht nöthig habe, zu denken, unwiderleglich bewiesen.

§. 49.

Welches sind nun die Bedürfniße, die der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft zu befriedigen sucht? — Allgemeine sind: Unterhalt und Sicherheit. Besondere sind: Rang und Gewalt. Sie alle können befriediget werden, und werden häufig befriediget, ohne, daß dabey ein Bedürfniß selbst zu denken entstünde: Denn Alles, was die bürgerliche Verfaßung dem einzelnen Gesellschaftsgliede auflegt, ist, daß es den Gesetzen gehorche und der Gegenstand der Gesetze können bekanntermaßen nur mechanische körperliche Handlungen seyn.

Unterhalt sollte zwar in einem wohleingerichteten Staate kein Mitglied, das erwerben kann, anders finden, als durch den Selbstgebrauch seiner Kräfte, durch eigene Thätigkeit und Mitwirkung zu Befriedigung der gemeinen Bedürfniße: Denn, so bringt's das Wesen der Gesellschaft mit sich. Allein, wenn man die gegenwärtige Verfaßung der Staaten betrachtet, so ist wohl kein einziger, in welchem nicht eine Menge unthätiger Glieder ernährt würden, die entweder gar Nichts, oder doch bey weitem nicht so viel thun, als sie thun könnten. Also schon eine **Möglichkeit, seinen Unterhalt zu finden, ohne selbstthätig zu seyn.** Doch, ich will dieses nicht einmal in Rechnung bringen, will annehmen, daß Alle, die in deutschen Staaten Unterhalt suchen, denselben durch irgend eine Art der Selbstthätigkeit verdienen müßen; daß Alle, die in unsern Staaten ihre Bedürfniße befriedigen wollen, auch die ihnen verliehenen Kräfte anwenden müßen; aber, was für Kräfte? — Man betrachte die Geschäfte, durch welche unsere Staatsbürger ihren Unterhalt gewinnen; so wird man finden,

daß

daß sie sich alle unter die beyden Klassen bringen laßen: Aufgetragene, welche Aemter oder Dienste genannt werden und freywillig übernommene, welche ich mit dem allgemeinen Namen der Handthierungen und Gewerbe belegen will.

§. 50.

Jedes Amt und jeder Dienst im Staate hat zwar einen gewissen Zweck, der durch Verwaltung deßelben (in der Regel) erreicht werden soll. Allein, die Wahl der Mittel ist demjenigen, der das Amt bekleidet, oder den Dienst versieht, nicht selbst überlassen, so daß er darüber nachzudenken genöthiget wäre; sondern die Mittel sind vorgeschrieben und in vielen Fällen auch die Art, sie zu gebrauchen. Mithin darf der Amtsführende nur dieser Vorschrift folgen, so wird er besoldet und sein Endzweck ist erreicht, sein Bedürfniß befriedigt. Jedes Amt hat seine Instruction: der darf man nur folgen, so ist man gerecht. Gesetzt, der Endzweck des Amtes würde nicht erreicht: Was kümmert das den Amtsführenden: genug er hat nach der Vorschrift gehandelt, und zu Mehreren hat ihn

der Staat nicht verpflichtet. Man nenne mir ein einziges Amt von allen denen, die in unsern deutschen Staaten eingeführt sind, vom Etats-Minister bis zum Schulmeister und einen einzigen Dienst vom Feldmarschall bis zum Armenvogte, und beweise mir, daß sie nicht zuweilen mit Menschen, die nicht dachten, sondern blos ihrer Instruction gemäß mechanisch handelten oder redeten, besetzt gewesen sind. Diese Maschinenmänner mit ihren gedankenlosen Köpfen verwalteten gleichwohl ihre Aemter und leisteten ihre Dienste, oftmahls zur Zufriedenheit der Obern und des Publikums, zogen ihre Einkünfte, erreichten ihren Endzweck. Also eine zweyte **Möglichkeit**, die gar nicht unter die seltenen Fälle gehört: **Man kann ein Amt haben im Staate, kann dadurch seinen Unterhalt gewinnen, ohne zu denken.**

§. 51.

Unter freyen Gewerben verstehe ich alle diejenigen, die nicht vom Staate aufgetragen, folglich auch an keine Instruction gebunden sind, bey welchen jeder die Freyheit hat, zu arbeiten,

so

so viel als ihm sein Bedürfniß und seine Neigung anrathen. Hierher gehören der Künstler, der Handwerker, der Kaufmann im weitesten Verstande des Wortes und der Handarbeiter. (Taglöhner) Alle diese Menschengattungen sind in ihrer Art entweder Erfinder (Speculanten) oder Nachahmer. Erfinder werden sie alsdenn erst, wenn der Weg der mechanischen Nachahmung zu Befriedigung ihrer Bedürfniße nicht mehr hinlänglich ist. Daß aber dieser in den meisten Fällen hinlänglich ist, beweiset die Erfahrung. Tausend Menschen treiben die oben genannten freyen Gewerbe und Handthierungen auf gut mechanisch: Der Künstler copirt seine Muster, der Handwerksmann gießt in seine Formen, der Kaufmann kauft und verkauft, wie er Vater, Lehrherren oder andere Vorgänger hat kaufen und verkaufen gesehen, und der Handarbeiter arbeitet, wie es ihm vorgeschrieben ist, ohne über die Richtigkeit der Vorstellungen und Urtheile, welche jede dieser Handlungsweisen voraussetzt, jemahls nachzudenken. Was ist gewöhnlicher, als Leute in den Geschäften des bürgerlichen Lebens sich nicht auf Gründe,

sondern auf den Gebrauch, oder auf die Beyspiele ihrer Eltern, Lehrer, Meister, Vorgänger, Zunftverwandten berufen zu hören? Indeßen finden sie alle, vorausgesetzt, daß sie nur tüchtig, brauchbar und fleißig arbeiten, ihren Unterhalt, befriedigen ihr Bedürfniß, errreichen ihren Endzweck. Also eine dritte **Möglichkeit: Man kann in unsern Staaten durch freye Gewerbe und Handthierungen seinen Unterhalt gewinnen, ohne zu denken.**

§. 52.

Das zweyte Bedürfniß, welches der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft befriediget haben will ist die Sicherheit, sowohl seiner Person, als seiner Güter. Beyde sollen sowohl gegen Gewalt, als gegen List und Betrug geschützt werden. Da nun der Staat diesen Schutz über sich nimmt und durch Wachen und Gesetze uns und unsere Habseligkeiten gegen feindliche Angriffe sowohl als gegen hinterlistige Nachstellungen in Sicherheit setzt, so sind Bürger deutscher Staaten abermahls von der Nothwendigkeit über ihre Sicherheit zu denken, frey

gespro-

gesprochen. Es scheint also, als ob das Leben in Gesellschaft der Selbstthätigkeit mehr hinderlich als beförderlich wäre: denn, in allen Fällen, wo die Gesellschaft sorgt und denkt, da braucht der einzelne Bürger nicht zu denken noch zu sorgen: und wo die Gesellschaft ihre Gesamtkräfte anwendet zu Befriedigung der Gesamtbedürfniße, da braucht der einzelne Bürger seine Privatkräfte nicht anzuwenden.

§. 53.

Einwurf: Aber die Gesellschaft ist doch ein zusammengesetzter Körper und kann, als solcher, nicht denken: sondern Einer oder Einige müßen für das Ganze denken: Also wird es, wo nicht für Einzelne Glieder, doch für das Ganze, Bedürfniß, von Zeit zu Zeit einige Selbstdenker unter sich zu haben? — Antwort:

Erstlich: Dieses Bedürfniß tritt nur alsdenn ein, wenn die einmal gemachten Einrichtungen nicht mehr hinlänglich sind, die Staatsbedürfniße zu befriedigen; wo man also auf Verbeßerung, auf zweckmäßigere Einrichtungen denken muß. In denjenigen Staaten aber,

die

die einmal gut geformt sind, darf man nur Alles dem alten Herkommen gemäß einrichten und entscheiden, darf man nur alles Neue in die alten Formen gießen; siehe da, so geschieht den Bedürfnißen genug.

Zweetens: Gesetzt, daß ein Staat immer einige Selbstdenker nöthig habe; so braucht er sie darum nicht selbst zu erziehen; er kann sie kaufen. Wenn ein Staat anfängt sein Verbeßerungsbedürfniß zu fühlen; so findet er auch gewiß einige denkende Köpfe: Einheimische oder Ausländer, die durch eigenen Antrieb Denker geworden sind, und sich für gute Belohnung zu den Diensten des Staates brauchen laßen. Ob dieses mit der wahren Politik überein komme? Das weiß ich nicht: aber geschehen kann's doch, und geschieht auch.

Drittens: Daraus, daß der Staat immer einige denkende Köpfe zu seinen Diensten braucht: gesetzt auch, daß es ihm selbst zukäme, für die Bildung derselben zu sorgen; folgt noch gar nicht, daß es ein allgemeines Bedürfniß jedes Staatsbürgers sey ein denkender Kopf zu werden; eben so wenig, als daraus, daß der

Staat immer einige Scharfrichter zu seinen Diensten braucht, ein allgemeines Bedürfniß für alle Staatsbürger entsteht, Scharfrichter zu werden.

§. 54.

Zu diesen Bedürfnißen, welche allen Gliedern der Gesellschaft gemein sind, kommen noch einige besondere, die nicht sowohl in der menschlichen Natur, als in den besondern Neigungen einzelner Menschen ihren Grund haben. Ich will ihrer nur zwey nennen, nemlich Macht und Rang. Vielleicht sind ihrer mehr; aber es gilt gewiß von allen das Nemliche. Gesetzt nun also, daß Jemand einen gewißen äußerlichen Vorzug oder eine Summe politischer Gewalt zu den Bedingungen seiner Glückseligkeit im geselligen Leben rechnete; so kann er ja auch diese erlangen, ohne seine Denkkraft deswegen in eigene Thätigkeit zu setzen. So lange der blinde Zufall der Geburt, die blinde Gunst des Glücks und die oftmahls eben so blinde Neigung des Regenten den Platz bestimmen, den Jeder im Staate einnehmen soll; so lange man sich durch Empfehlungen, Heyrathen,

then, Geschenke und andere krumme Wege leichter empor schwingen kann, als durch reifen Verstand, so lange behalten der Ehrsüchtige und der Herrschsüchtige noch immer sehr glückliche Aussichten zu Befriedigung ihrer Leidenschaften, ohne daß sie nöthig haben zu denken. Wer das Gegentheil behaupten wollte; der müßte mir wenigstens Einen Staat nennen, in welchem der Denker, und nur der Denker allein, geehrt und mächtig werden könnte. Und endlich, wenn wir alle körperliche Bedürfniße — und Andere kennen ja doch die meisten Menschen nicht — nach einander aufzählen und nach den Mitteln ihrer Befriedigung fragen, so finden wir: das wirksamste, gewöhnlichste Mittel, sie zu befriedigen ist warlich, nicht Kopf; sondern Geld. — Wahr! wird man sagen; aber selbst um dieses zu erwerben kann man den Kopf brauchen. Man kann: — allein, die neun und neunzig Wege, auf welchen man Geld erlangen kann, ohne Kopf zu haben, faßen so viel Menschen und bringen sie glücklich zum Ziele, daß ihrer nur ganz wenige übrig bleiben, welche, weil sie von diesen neun und neunzig

Wegen

Wegen keinen gehen — können oder wollen —; sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, auf den Hunderten zu denken.

B) Die kirchliche Verfaßung.

§. 55.

Worunter ich mir eine — nicht auf Gesetze, sondern — auf freye Ueberlegung und Entschließung gegründete Verbindung der Menschen zu gemeinschaftlicher moralischer Thätigkeit denke. Das Bedürfniß, welches dieser Theil der Staatsverfaßung zu befriedigen hat, kann kein anderes seyn, als moralische Glückseligkeit. — Wenn wir annehmen dürfen, daß die Beförderung der moralischen und ewigen Glückseligkeit des Menschen in Gemeinschaft beßer als von jedem einzelnen besorgt werden kann; so ist es auch billig, daß in jeder Gesellschaft, in welcher der Glaube an eine ewige Fortdauer der Seele allgemein angenommen ist, auch auf diesen Zweig der menschlichen Glückseligkeit Rücksicht genommen werde: und ohne Zweifel war es die ursprüngliche

Absicht — der kirchlichen Gesellschaften im Christenthume (hätte es wenigstens seyn sollen) durch Unterricht, Vermahnung und Beyspiel die moralische Thätigkeit zu befördern und die Glieder der Gesellschaft dadurch auf eine ewig fortdauernde Thätigkeit vorzubereiten. Die kirchliche Verfaßung eines jeden Staates soll also in gemeinnützigen Anstalten bestehen, die moralische Thätigkeit, oder, welches eben das ist, die moralische Glückseligkeit, anzuregen, zu befördern, zu verbreiten, zu unterhalten. Das Mittel dazu nennen wir Religion, und ich denke mir unter diesem Namen ein auf subjectiv wahre Erkenntniß gegründetes, redliches Bestreben, sich selbst und Andere immer vollkommener zu machen. Ist es nun natürliches Bedürfniß des Menschen, seinen Zustand in aller Betrachtung, mithin auch den moralischen Zustand immer vollkommener zu machen, so muß jede Anstalt, die Religion unter den Menschen zu befördern und zu verbreiten, die Befriedigung dieses Bedürfnißes zur Absicht haben. Allein, wer jenes Mittel recht gebrauchen soll; bey dem wird nothwendig Selbstthätigkeit der

Denkkraft voraus gesetzt: denn, wenn ich streben soll, meinen Zustand zu verbeßern, so muß ich ihn ja kennen. Nun aber lerne ich meinen Zustand nicht aus dem kennen, was ein Anderer mir vorsagt, sondern, ich muß auf meine eigenen Empfindungen aufmerksam seyn; ich muß meiner Gesinnungen und innerlichen Empfindungen mich bewußt seyn; ich muß von dem, was sie sind, und von dem, was sie seyn könnten, deutliche — bis zum Anschauen deutliche — Vorstellungen haben; ich muß durch moralisches Selbstgefühl zum richtigen Urtheil über meine jedesmalige geistige Lage geleitet werden. Wenn ich meinen körperlichen Zustand verbeßern will; so muß ich genau wißen, wie er jetzo beschaffen ist: denn, ein jedes Streben nach Vollkommenheit setzt eine Vergleichung des Vollkommenern mit dem Unvollkommenern voraus: und diese Vergleichung ist unmöglich, wenn ich nicht von beyden anschauend deutliche Erkenntniß habe. Ich muß mich selbst fühlen. Es ist nicht genug, daß ich mir gewiße Worte vorsage, durch welche etwa andere Leute ihren körperlichen Zustand zu bezeichnen pflegen: nicht

genug, daß ein Anderer mir vorsagt: So ist dir; sondern ich muß nach eigener Empfindung zu mir sagen können: So ist mir. Eben dieses gilt auch vom moralischen Zustande. Mein Selbstgefühl muß gleichsam das Barometer seyn, nach welchem ich den Grad meiner jedesmaligen moralischen Thätigkeit bestimmen kann. Alsdenn erst, wenn ich diesen kenne, kann ich streben, ihn zu erhöhen: alsdenn erst kann ich beurtheilen, ob der Rath der mir von Andern gegeben wird, auf meinen Zustand paße, oder nicht: alsdenn erst kann ich von gemeinnützigen moralischen Anstalten Privatvortheil ziehen: alsdenn erst kann ich das, was die kirchliche Verfaßung, wenn sie zweckmäßig ist, leistet, zu Befriedigung meiner moralischen Bedürfniße nützen.

Das wäre also ein Bedürfniß, welches ohne Selbstdenken nicht befriediget werden könnte, und man sollte in der That meynen, der dadurch angeregte moralische Thätigkeitstrieb müßte allgemein seyn. Allein, da von Aufsuchung der wirklich vorhandenen Hinderniße die Frage ist: so müßen wir die Sachen nehmen,

nicht

nicht wie sie seyn könnten und sollten; sondern, wie sie wirklich sind. Und da werden wir denn finden, daß auch in diesem Verhältniße kein Bedürfniß Statt findet, dadurch die Denkkraft unserer deutschen Bürger directe in Thätigkeit gesetzt wird. Denn: 1) Die meisten Menschen kennen und fühlen das Bedürfniß moralischer Glückseligkeit nicht. 2) Die Wenigen, die es ja kennen und fühlen finden in der kirchlichen Verfaßung unserer deutschen Staaten die Befriedigung deßelben nicht. Beyde Sätze will ich klar beweisen.

§. 56.

Die meisten Menschen kennen und fühlen kein Bedürfniß moralischer Glückseligkeit. Was ist moralische Glückseligkeit? — Antwort: Nichts anders als die moralische Thätigkeit unserer Kräfte, und das Bewußtseyn dieser Thätigkeit ist moralisches Gefühl. Dieses wird bey sehr wenigen Menschen angeregt, wovon die Ursachen in der gewöhnlichen Erziehung zu suchen sind. Zu der Zeit, da die Saiten, deren Zusammenklang unsere moralische Stimmung ausmachen, anfangen sollten,

anzusprechen, haben die wenigsten Menschen moralischen Umgang. Es ist der Gang der Natur, daß sich die körperlichen Gefühle eher regen, als die geistigen: denn, der Mensch ist eher Thier, als moralisches Geschöpf, und es läßt sich die Zeit, da das moralische Gefühl sich zu regen anfängt, fürwahr nicht nach Jahren oder Monaten bestimmen. Aber, gewiß ist es, daß sich dieses Gefühl um so viel zeitiger regt, je zeitiger das Kind moralischen Umgang hat: denn Thätigkeiten werden durch Thätigkeiten angeregt: und man kann sagen, daß die, dem einen Subjecte inhärirende Kraft, ihre Thätigkeit der, einem andern Subjecte inhärirenden homogenen Kraft mittheile, so wie die Flamme sich einer feuerfangenden Materie, oder überhaupt ein Körper dem Andern seine Bewegung mittheilt. Es kann also ein Jeder diejenige Empfindung, die er selbst hat, leicht einem Andern mittheilen. Nun betrachte man einmal die Menschen, welche, nach Deutscher Sitte, der Kinder erste Gesellschaft sind; so wird man sehen, daß sie selten fähig und noch seltener beflißen sind, ihrem Zöglinge moralische Gefühle

mit-

mitzutheilen. Alles angenehme und alles unangenehme, was sie in ihm veranlaßen, ist grob sinnlich, und schlägt es ja in die Moralität ein; so dient's mehr, das moralische Gefühl zu verwahrlosen und zu verstimmen, als, es zu berichtigen. Daraus folgt denn sehr natürlich, daß bey den meisten in Deutschland aufwachsenden Menschen in allen Ständen grobe Sinnlichkeit die herrschende Stimmung wird. Ich bin zwar fest überzeugt, daß der moralische Sinn eben sowohl zu den allgemeinen natürlichen Anlagen gehört, als der Sinn des körperlichen Gefühls: allein, diese Anlage will entwickelt und cultivirt seyn. Ich glaube ferner, daß dieser moralische Sinn, wenn er auch nicht angeregt wird, doch nie ganz ertödtet wird; allein bey gänzlich mangelnder Entwickelung und Verfeinerung sind hernach die Sensationen so matt, schwach, dunkel und stumpf, daß sie von jedem sinnlichen Gefühle ganz unfehlbar erstickt werden.

Was also die Menschen nie empfunden haben, das kann ihnen auch nie zum Bedürfniße

 werden.

werden. Die meisten Menschen reden zwar von Glückseligkeit und Wohlbefinden [11]; Aber sie suchen und finden es blos in einer, so wenig als möglich unterbrochenen, Reihe angenehmer grob sinnlicher Empfindungen. Diese haben sie bald mehr, bald weniger, selbst erfahren und aus der Summe dieser Erfahrungen, verbunden mit den Belehrungen Anderer, die eben nicht weiter gekommen sind, resultirt die Vorstellung von Glückseligkeit oder Wohlbefinden, welche das Ziel alles ihres Strebens ist.

§ 57.

Die Wenigen, welche es fühlen, finden die Befriedigung deßelben in der kirchlichen Verfaßung nicht. Ich sage: die kirchlichen Verfaßungen in unsern Staaten sind nicht so beschaffen, daß dadurch die moralische Glückseligkeit der Glieder könnte gegründet oder befördert werden. Wir mögen die Endzwecke betrach-

[11]) Manche reden auch wohl von moralischen Empfindungen und andern moralischen Dingen; aber nur darum, weil doch das Wort so ganz artig klingt.

trachten, welche die gewöhnlichen Kirchen-Anstalten haben, oder die Mittel, durch welche sie diese Endzwecke zu erreichen sucht; so wird sich dieses beweisen. Wenn die moralische Glückseligkeit in Nichts anderem besteht, als in einer auf subjective Wahrheit gegründeten und auf immer höhere Vervollkommung abzielenden Thätigkeit unserer geistigen Kräfte; (und noch kann ich mir Nichts anders darunter vorstellen) so muß jede Anstalt zu Beförderung menschlicher moralischen Glückseligkeit die Anregung, Beförderung und Unterhaltung dieser Thätigkeit zum Endzwecke haben. Aber, der Endzweck unserer kirchlichen Verfaßungen ist fürwahr weit eingeschränkter. Ueber den höchsten Zweck der kirchlichen Verfaßung brauche ich mich hier nicht zu erklären. Die untergeordneten beziehen sich blos auf die gesellschaftliche oder Staatsreligion: und da diese gesetzliche Kraft hat; so kann sie, wie alle andere bürgerliche Gesetze, Nichts weiter als äußerliche körperliche Handlungen fordern. Alles, was die Kirche von ihren Gliedern verlangt, ist: 1) daß sie glauben, was sie gelehrt werden.

den. 2) Daß sie reden, wie es die eingeführte Kirchensprache mit sich bringt: 3) Daß sie sich den liturgischen Vorschriften jedes Staats, oder Orts unterwerfen. Wer diese drey Stücke leistet, der ist ein würdiges Glied der Kirche und wird aller der Vortheile theilhaftig, welche die kirchliche Verfaßung nur immer gewähren kann.

§. 58.

Die Kirche verlangt **Einen Glauben.** Nicht Glauben, der sich auf Ueberzeugung gründet: dieser ist nicht möglich. Denn, da die Kirche eine Gesellschaft ist, deren Band Uebereinstimmung fordert, so kann sie nicht Glauben aus Ueberzeugung verlangen, weil es unmöglich und der menschlichen Natur entgegen ist, daß mehrere Menschen in ihren Vorstellungen und Ueberzeugungen, besonders von unsichtbaren und blos ideellen Gegenständen, übereinstimmen sollen. So gewiß, als unter hundert Menschen, die zugleich nach einem Regenbogen sehen, nicht zween sind, die einen und eben denselben Regenbogen sehen; so gewiß sind unter hundert Menschen, die von Gott belehret werden,

den, nicht zween, die sich die Natur Gottes ganz auf einerley Art vorstellen; ob gleich alle hundert von der Wahrheit ihrer Vorstellungen recht stark überzeugt seyn können: Also heißt das **Glauben**, welches die Kirche verlangt, eigentlich weiter Nichts, als: **Nicht widersprechen:** Sich in seinen Reden und Handlungen den Lehren der Kirche conformiren. Von der Römischen Kirche ist das ohnehin bekannt, und nur neuerlich hat es Herr Nicolai [12]) durch Zeugniße und Thatsachen sehr wohl erläutert. Die protestantische Kirche giebt zwar Untersuchungsfreyheit vor und widerrathet den sogenannten Köhlerglauben: allein, sie nimmt doch auf der andern Seite wieder, was sie auf der Einen giebt. Denn, auf der einen Seite empfiehlt sie zwar allen Gliedern und auch den Lehrern der Kirche das Studium der Natur und der Schrift: auf der andern Seite aber schreibt sie ihnen doch Lehrformen vor und verpflichtet sie eidlich, nicht davon abzuweichen. Mir ist daher

[12]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Bd. 5 S. 8, 9 f.

daher eben so wenig bekannt, daß seit der Reformation von der protestantischen Kirche eine dogmatische Behauptung wäre zurück genommen worden; als man dieß von der Römischen sagen kann: woraus wenigstens so viel zu schließen wäre, daß uns ein fast dreyhundertjähriger Untersuchungsfleiß der Erkenntniß der Wahrheit nicht um Einen Schritt näher geführt hätte: man müßte denn annehmen, daß in diesem Fache gar keine Wahrheit mehr zu erkennen übrig wäre. Es ist daher wohl umsonst: wenn protestantische Lehrer zu ihren Zuhörern sagen: Forschet in der Schrift! denn das heißt doch Nichts anders, als: Wenn ihr die Schrift leset, so bemühet euch, darinnen die Beweise zu den Lehrsätzen zu finden, die wir euch vortragen. Und gesetzt, ihr glaubtet Etwas anderes darinne zu finden; so wagt es nicht, laut davon zu reden; so lieb euch Freyheit und Bürgerrecht ist. Wenn also jetzt seit einigen Jahren von Lehrern und Laien etwas freyer als sonst über die Glaubenslehren der protestantischen Kirche gesprochen und geschrieben wird, so geschicht das nicht unter Auctorität der Kirche, sondern, unter

Conni-

Connivenz des Staats. Die Kirche verlangt **Einigkeit** in der **Religionssprache**: darum schreibt sie Symbole, d. i. Worte vor, durch welche jedes Glied der Kirche sich über Religionsmaterien ausdrücken soll: und verpflichtet die Lehrer eidlich, von diesen Worten und Formeln nicht abzuweichen: darum ist die Auctorität der Kirche nöthig zum öffentlichen Gebrauche der dogmatischen und ascetischen Bücher und Formeln: darum beurtheilt sie die Würdigkeit der Katechumenen zum Gebrauche der Sacramente nach dem Vorrathe und der Schulgerechtigkeit der Worte und Phrasen, die sie gelernet haben: darum verbiethet die Censur diejenigen Bücher, oder streicht diejenigen Stellen aus, die nicht mit der eingeführten und vom Staate auctorisirten Kirchensprache übereinstimmen: darum zieht sie diejenigen zur Verantwortung und Strafe, die sich in Religionssachen mit andern Worten ausdrücken, als die das Corpus der Kirche einmal zu diesem Gebrauche verordnet hat.

Die Kirche verlangt **Einigkeit** in den Religionsgebräuchen und äußerlich gottesdienstlichen

chen Handlungen. Darum sind in allen unsern Staaten Liturgien eingeführt, nach welchen die öffentlichen Religionsübungen abgehalten werden, und die Kirche wacht darüber, daß darinne nicht nur öffentlich von keinem Mitgliede eigenmächtige Abänderungen gemacht werden; sondern daß auch durch privatgottesdienstliche Uebungen der Staats-Liturgie kein Eintrag geschehe.

§. 59.

Daß die Erreichung dieser Endzwecke von moralischer Glückseligkeit gar sehr weit unterschieden sey: ich meyne, daß diese Endzwecke bey einem Menschen, oder bey einer Gesellschaft Menschen im hohen Grade erreicht werden können, ohne daß diese Menschen deswegen die moralische Glückseligkeit im niedrigsten Grade genießen, wird schon dadurch einleuchtend, daß bey allen drey Endzwecken der Kirche Einigkeit und Uebereinstimmung ein unnachläßliches Erforderniß ist, welches sich mit der Moralität nicht verträgt. Es ist schlechterdings unmöglich, daß tausend Menschen einerley Art

moralischer Glückseligkeit genießen. Einigkeit und Uebereinstimmung kann höchstens in körperlichen Bewegungen verlangt werden und Statt finden; in den Thätigkeiten unseres Geistes wird sie nie Statt finden, so lange Menschen Menschen sind, und vergeblich ist's, sie zu verlangen. Die moralische Glückseligkeit besteht in den moralischen Thätigkeiten unserer Geisteskräfte. Diese Thätigkeiten nennen wir Empfindungen, Vorstellungen, Neigungen. Jedermann räumt ein, daß diese drey Operationen des menschlichen Geistes bey jedem Individuum anders seyn. So viel Köpfe, so viel Sinne; sagt der Weltweise und der Bauer. Also wäre es ja offenbarer Widerspruch, auf der einen Seite einräumen, daß Empfindungen, Vorstellungen und Neigungen, vermöge der Gesetze der menschlichen Natur, nicht bey allen Individuen übereinstimmen können; und auf der andern Seite doch verlangen, daß sie übereinstimmen sollen. Eben so widersinnig wäre das, als, wenn verlangt würde, daß in einem Staate alle Menschen an Einer Speise einerley Wohlgeschmack finden oder alle Menschen einer-

ley

ley Gesichtszüge haben, oder alle Bäume einerley Wuchs und Blättergestalt haben sollten. Eine solche Uebereinstimmung aller Glieder in ihren moralischen Thätigkeiten kann die Kirche nicht verlangen und verlangt sie auch nicht. Die Endzwecke ihrer Verfassung sind nicht moralisch sondern politisch, wie ich bald zeigen werde. Und es ist daher begreiflich, wie die Kirche höchst unmoralische Menschen doch unter ihre guten und würdigen Glieder zählen kann. Wo also die Zwecke nicht moralisch sind, da können auch keine moralischen Mittel angewandt werden. Die Mittel, welche die Kirche zu Erreichung ihrer Endzwecke braucht, sind: a) Belehrung oder Unterricht. b) Vermahnung. c) Anordnung.

§. 60.

Die Kirche unterhält öffentliche Anstalten zum Unterrichte und zur Belehrung in der Religion. Da dieser Unterricht keinen andern Endzweck hat, als die Einigkeit in der Religionssprache; so ersiehet man schon daraus, daß er hauptsächlich auf Worte und Ausdrücke Bezug haben muß. Aufgeklärte Begriffe über die

wahren

wahren Mittel zur moralischen Glückseligkeit sind nicht der Gegenstand des dogmatischen Unterrichts, den die Kirche veranstaltet und können es bey gegenwärtiger Lage der Sachen nicht seyn; sondern die Fertigkeit sich über die Gegenstände der Religion mit den Worten auszudrücken, die den Symbolen der Kirche gemäß sind: Alles übrige muß dem eigenen Nachdenken der Menschen überlaßen seyn. Die Bemühungen einzelner Lehrer können hier nicht in Rechnung gebracht werden: denn, was sie thun, um aufzuklären, das thun sie mehr privatim, als unter Auctorität der Kirche.

Die Kirche unterhält öffentliche Vermahnungsanstalten. Ich rechne dazu alle Arten ascetischer Reden, die theils an die Gemeinen, theils an einzelne Glieder gehalten werden. Und es ist gar nicht zu leugnen, daß Vermahnungen, unter den rechten Umständen, gute wirksame Hülfsmittel zu Beförderung der moralischen Thätigkeit werden können. Allein, ein Theil dieser Vermahnungen ist mehr auf die Beobachtung der äußerlichen Kirchengebräuche als auf die Ausübung moralischer Pflichten

gerichtet: ein zweeter Theil dieser Vermahnungen, und zwar bey weitem der größte, bleibt blos bey dem Allgemeinen stehen und kann auch fast nicht weiter gehen, hat also keinen Bezug auf die individuelle Verschiedenheit der Begriffe, Neigungen, Lagen der Zuhörer und kann eben darum auch keine individuelle Wirkung thun: ein dritter Theil bleibt darum unwirksam, weil sie blos aus bezahlter Pflicht geschehen, kaltblütig und kaltherzig, wie eine auswendig gelernte Chrie, und also auch die Zuhörer kaltherzig laßen: ein vierter Theil wird von Leuten gegeben, welche die Kunst zu vermahnen gar nicht verstehen, sondern entweder auf gut zelotisch geifern und schimpfen, oder ihre Formelehren und Sprüchelchen in's Blaue hinwerfen, unbesorgt, ob sie in der Luft verdunsten oder sich irgendwo ansetzen werden.

Die Kirche macht Anordnungen, wodurch sie unter Auctorität des Staats Jedermann zu Beobachtung derjenigen Gebräuche verpflichtet, ohne welche Niemand ein tüchtiges Glied der kirchlichen Gesellschaft seyn kann.

Diese

Diese Anordnungen haben so wenig als die Befolgung derselben Einfluß auf die moralische Religion und also auch auf die moralische Glückseligkeit der Menschen; sondern sie dienen blos zu Erhaltung der äußerlichen gesellschaftlichen Ordnung. Ich brauche es wohl nicht erst zu sagen, daß sich moralische Thätigkeit und gesetzlicher Zwang eben so wenig vertragen, als Licht und Finsterniß. Alles, was ich thue, und was auf meine moralische Glückseligkeit einen Einfluß haben soll, muß ich darum thun, weil ich es für gut erkenne, nicht, weil mir's vorgeschrieben ist: denn, die Seele aller moralischen Thätigkeit ist Freyheit. Und eben diese Freyheit läßt nicht mehr als Ein Mittel zu, wodurch moralische Thätigkeit angeregt werden kann, und das ist gerade dasjenige, welches von der Kirche am wenigsten angewandt wird, welches unter den öffentlichen Religionsanstalten am seltensten Platz findet: ich meyne das öffentliche Beyspiel: denn, was einzelne Menschen oder auch einzelne Menschengesellschaften thun; — sey's auch aus moralischem Antriebe, — das kann wieder hierher nicht

gerechnet werden: Es ist individuelle Thätigkeit, nicht gemeinschaftliche Kirchenanstalt.

§. 61.

Wo das Band, welches die Glieder der Kirche verbindet, gemeinschaftlicher Tugendfleiß ist; wo sich die Gemeinen vereinigen, der Schrift, der gesunden Vernunft und den Landesgesetzen gemäß, so viel Gutes zu stiften, als jedem Gliede in seiner Lage und in seinem Wirkungskreise möglich ist; da wird die Kirchliche Verfaßung ein Beförderungsmittel moralischer Glückseligkeit, sowohl ganzer Staaten, als einzelner Menschen seyn. Wo nun aber die Kirche das nicht ist, wird man sagen: Was ist sie denn? — Antwort: Sie ist die Gemahlinn des Staats, mit welcher er zwar, wegen ihres herrschsüchtigen Characters schon manches eheliche Abentheuer bestanden hat, mit der er's aber doch noch immer nicht ganz verderben darf, weil sie unter den Kindern und Dienstbothen des Hauses viel Anhang hat. — Der Staat vermählte sich in der Absicht mit ihr, daß sie vermittelst der Sitten zum Bau der ge-

gesellschaft-

sellschaftlichen Glückseligkeit dasjenige beytragen sollte, was der Staat durch Justiz und Miliz nicht bewirken konnte. Sie sollte Gesinnungen produciren, während daß der Staat äußerliche Handlungen producirte. Sie sollte Laster hindern, während daß der Staat Verbrechen hinderte. Und sie würde diesen Endzweck erreicht haben, wenn sie demselben getreu geblieben und zu Erreichung deßelben wirklich blos moralische Mittel angewandt hätte. Weil sie aber demselben nicht getreu blieb, sondern ebenfalls, wie der Staat blos äußerliche Handlungen produciren wollte und darüber die Gesinnungen versäumte: weil sie nicht blos moralische Mittel brauchen, sondern Gesetze geben und das Schwerdt führen wollte, welches doch nur dem Staate zukommt: weil auch der Staat so schwach war, ihr nicht nur seine Waffen zu leihen, damit sie sich gegen ihn selbst in ihren angemaßten Rechten behaupten konnte, sondern auch wohl gar zu Zeiten sich die Obergewalt im Hause von ihr nehmen zu laßen; so erreicht sie ihren Endzweck nicht: Denn, daß die Menschen, die in einer kirchlichen Gesellschaft leben, eben nicht

besser gesinnet sind, als, die in keiner leben: daß Ausschweifungen, Laster und die gröbsten Verbrechen durch die Vorkehrungen der Kirche so wenig gehindert werden, als durch die Vorkehrungen des Staats; das ist ja so klar, wie die helle Sonne.

§. 62.

Da nun überdieses der Eintritt in die kirchliche Gesellschaft nicht freye Entschließung, sondern bloße Fügung in die einmal gemachten gesellschaftlichen Einrichtungen ist: — Denn, zu der Zeit, wenn unsere Kinder gefragt werden: Willst du getauft seyn? können sie nicht darauf antworten, und in der Folge: ob sie in der christlichen Religion unterrichtet seyn; ob sie die Gebräuche der Römischen oder der protestantischen Kirche beobachten; ob sie überhaupt in der kirchlichen Gesellschaft bleiben wollen? Darum fragt man sie nicht, sondern durch Gewohnheit oder Befehl werden sie dazu genöthigt: — Da also die Theilnehmung, sag' ich, an den kirchlichen Einrichtungen kein aus Gründen gefaßter freyer Entschluß, sondern blos Frucht

der

der Gewohnheit ist; so kann man eigentlich gar nicht sagen, daß der Mensch an der Kirchen-Verfaßung Theil nehme, um ein unmittelbares Bedürfniß zu befriedigen: Denn, ich wüßte nicht welches? sondern, daß er sich darein fügt, das hat seinen Grund in der genauen Verbindung der Kirche mit dem Staate. Um an einem guten Tische zu speisen, läßt sich ja wohl auch der Atheist gefallen, das Tischgebet mit zu verrichten. Weil in unsern Staaten keine andere Bürger geduldet werden, als, die zugleich Glieder der herrschenden, oder einer tolerirten Kirche sind; so fügt sich der Mensch in die Anordnungen einer solchen Kirche, weil er anders der Bürgerrechte nicht theilhaftig werden kann, und verlangt dafür weiter Nichts, als das Zeugniß der Kirche, daß er die Gesetze der Staatsreligion beobachte, welches dem Nachbeter und Nachahmer insgemein noch beßer glückt, als dem Selbstdenker.

Ich habe das alles nicht etwa in der Absicht gesagt, die kirchlichen Verfaßungen zu tadeln: Denn dazu habe ich weder Beruf noch die erforderliche Einsicht. Vielleicht kann es

nicht anders seyn, als es ist: vielleicht ist das, was zweckwidrig scheint, blos Folge der unvermeidlichen Unvollkommenheit bey menschlichen Anstalten. Blos darum habe ich die Sachen erzählt, wie sie sind, um zu zeigen, daß auch durch diese Verbindung dem deutschen Bürger kein Bedürfniß erwachse, selbst zu denken: daß er Alles, was die Kirche von ihm fordert, vollkommen leisten kann, ohne seine Denkkraft jemahls in Thätigkeit zu setzen, daß er, (welches weiter unten noch mehr Licht bekommen wird,) ein um so viel gehorsamerer Sohn besonders der Römischen Kirche seyn wird, je weniger er sich einfallen läßt, über das, was er glauben, reden und thun soll, zu denken.

C) Die wißenschaftliche Verfaßung.

§. 63.

Sie ist eine, theils auf Gesetze theils auf Gewohnheit gegründete, Verbindung der Menschen zu intellectueller Thätigkeit, welche Erwerbung nützlicher Kenntniße sowohl als Erhöhung der Geisteskräfte zur Absicht hat.

In

In Absicht auf dieselbe kann der deutsche Bürger in dreyerley Verhältnißen stehen. Entweder er lernt die Wißenschaften, oder er lehrt sie, oder, er wendet sie auf bürgerliche Geschäfte an. Was das letztere anlangt; so ist bereits oben in dem Kapitel von der bürgerlichen Verfaßung davon geredet worden: ich kann's also hier übergehen. Denn Jeder, der die Wißenschaften auf Geschäfte anwendet, er heiße nun Theolog oder Jurist, oder Arzt, oder Philosoph, bekleidet als solcher entweder Eines von den so genannten gelehrten Aemtern, oder er treibt ein freywillig übernommenes Geschäft. In beyden Fällen präsumirt man von ihm die Absicht, dem Staate zu dienen und sich selbst Unterhalt zu erwerben, und ich habe bereits oben gezeigt, daß er diese Absichten erreichen — und sich dabey, wenn er sonst will, das Selbstdenken ersparen kann. Ich habe also hier blos von den **Lernenden** und **Lehrenden** zu reden.

Wenn ich die Wißenschaften, wie es hier mein Zweck erfordert, im weitesten Sinne und Umfange nehme, und Alles, was Menschen

wißen, von der Buchstabenkenntniß an bis auf die höchste Mathematik darunter verstehe; so müßen zu der Gattung der Lernenden alle werdende Bürger der deutschen Staaten und alle werdende Glieder der deutschen Kirche eine Zeit lang gehören: denn welches Geschlechts und welcher Religion sie auch seyn mögen; so müßen sie, wenn's mit rechten Dingen zugeht, eine Zeit lang in die Schule gehen und — lernen. Dieses Lernen der Wißenschaften kann eine doppelte Absicht haben: nemlich, man lernt die Wißenschaften entweder als Zweck, oder als Mittel. Diejenigen welche die Wißenschaften zum Zweck ihres Lernens machen, lernen dieselben um ihrer selbst willen: die sie aber als Mittel betrachten, lernen sie um des brodtbringenden Amtes oder Geschäfts willen, zu welchem sie sich dadurch qvalificiren. Die Innung derer, welche die Wißenschaften um ihrer selbst willen lernen, um ihres innern Werths und der Würde willen, die sie dem menschlichen Geiste geben, ohne Rücksicht auf politische Vortheile, die sie dadurch zu erlangen suchen, ist nicht nur in Vergleichung mit der

Menge aller Lernenden sehr klein; sondern, es wird auch Niemand leicht darein aufgenommen, ehe er nicht Meister ist [13]). Denn, um die Wißenschaften und Künste zu lieben, um ihren ganzen, wahren, innern Werth zu fühlen, muß man sie kennen, muß man bis in das innerste ihres Heiligthums gedrungen seyn. So lange man noch in den Vorhöfen steht, d. i. so lange man Schüler ist, glaubt man's wohl daß sie schön sind; aber, man glaubt's nur auf's Wort der Lobredner; erfahren hat's der Lehrling noch nicht. Und obgleich viele sogenannte Studierende von ihren Lieblingswißenschaften sprechen; so ist das doch öfter Affectation als Wahrheit. Ich glaube also, daß ich diese eigentlichen Liebhaber und Verehrer der Wißenschaften hier um so viel beqvemer übergehen kann, da sich weiter unten ein schicklicher Platz für sie finden wird. Denn wenn Jemand die Erlernung der Wißen-

[13]) Das Meisterseyn schließt das Lernen nicht aus: Denn, wer nicht mehr lernt, der vergißt, wird also aus dem Meister gar bald wieder Jünger.

Wißenschaften als Zweck betreibt, so ist es nicht sein Verhältniß zum Staate, welches ihn dazu nöthigt, sondern seine eigene Neigung, und davon werde ich in einem andern Kapitel reden.

§. 64.

Ich betrachte also alle Lernende hier als solche, die die Wißenschaften darum lernen, weil sie mit Hülfe derselben einst brodtbringende Aemter zu verwalten oder Geschäfte zu treiben gedenken. Die Wißenschaft oder Kunst also, welche Jeder erlernt, dient ihm nicht zu Befriedigung eines intellectuellen Bedürfnißes, sondern eines ökonomischen, weil er sie als Instrument betrachtet, dadurch er einst seinen Unterhalt erwerben will. Und diesen Endzweck kann er fürwahr erreichen, ohne selbst zu denken: denn, da die Geschäfte verwaltet werden können, ohne selbst zu denken: warum sollten sie nicht auch mit allen ihren Hülfswißenschaften erlernt werden können, ohne selbst zu denken? Um dieses zu beweisen, müßen wir mit beobachtendem Auge in die Werkstätte gehen, in welchen die Wißenschaften aller Orten gelernt

werden,

werden, und welche zu dieser Absicht von den Staaten unterhalten werden. Diese Werkstätte heißen mit dem allgemeinen Namen **Schulen**: und sie nenne sich nun Landschule, oder Trivialschule, oder Lyceum, oder Gymnasium, oder Ritteracademie oder Realschule, oder Universität, oder wie sie wolle: Was ich sage, gilt von allen Arten, nemlich: der aufwachsende deutsche Bürger kann alle diese Schulen passiren, kann Alles lernen, was darinne gelehret wird, kann alle Dignitäten erlangen, die sie ertheilen, ohne daß er jemahls ein Bedürfniß fühlt, selbst zu denken: denn, es wird entweder bey dem ganzen Geschäfte gar nicht gedacht; oder — seine Lehrer denken für ihn.

So paradox der Satz klingt, so ist er doch unwidersprechlich wahr. Ich könnte mit dem Beweise geschwind fertig werden: ich dürfte mich nur auf die klare Erfahrung — nur auf die hundert tausend deutschen Männer berufen, die alle einst auf Schulen von verschiedener Art gewesen sind und vielleicht von allen diesen Schulen die trefflichsten Zeugniße ihres Fleißes und Wohlverhaltens aufweisen können, jetzo in

Aem-

Aemtern und Geschäfften stehen, diese Aemter mit ihrem Vortheile und zur Zufriedenheit des Herrn und des Landes verwalten, und — doch nicht denken gelernt haben; so würde die Möglichkeit der Sache bewiesen seyn: denn, was wirklich ist, das muß doch wohl auch möglich seyn. Allein, es ist mir nicht genug, bewiesen zu haben, daß es so sey: denn, das bedarf gar keines Beweises: sondern, ich möchte auch gern zeigen, wie das zugehe? — wie es in aller Welt komme, daß so viele tausend Menschen ihre Jugend auf Schulen, in diesen Werkstätten der Sprachen, der Künste und der Gelehrsamkeit zubringen, und doch nicht denken lernen. — Aber halt! da wird wieder eine Deklamation gegen den Verfall der Schulen, gegen die schlechte Beschaffenheit des Unterrichts und der Erziehung vorkommen! — Nein, Freundlicher Leser, befürchte keine Bitterkeiten! Ich habe viel und erhebliche Ursachen die Schulen zu schonen, und ich werde ihnen kein Unrecht thun: aber, die Wahrheit muß ich sagen. Es ist der Wahrheit, die über diese Materie gesagt werden könnte, so unendlich viel, daß ich mit

leichter Mühe ein Paar Alphabethe voll schreiben würde, ohne sie eben zu erschöpfen. Indeßen bringe ich Alles, was zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört, unter folgenden Satz.

§. 65.

Der gewöhnliche Unterricht in öffentlichen und Privatschulen ist nicht so beschaffen, daß den Lernenden dabey ein Bedürfniß entstünde, selbst zu denken. Da ich das Erlernen der Wißenschaften doch wohl als eine zweckmäßige Handlung betrachten muß; alle vernünftige Handlungen aber die Befriedigung eines Bedürfnißes zum — nähern oder entfernteren Zwecke haben; so fragt sich: Was ist das für ein Bedürfniß, deßen Befriedigung der Lernende zum Zwecke hat? — Der edelste Zweck, sagen sie, bey Erlernung der Wißenschaften, ist die Wißenschaft selbst. — Kann wohl seyn! Allein, wie schon gesagt worden ist, der Augenschein lehret, daß unter Tausenden, die Wißenschaften lernen, kaum Einer ist, der sie als Zweck betrachtet. Alle übrige betrachten die zu lernenden Wißenschaften, oder vielmehr

mehr das Lerngeschäft [14]), als Mittel zu andern Zwecken, als Mittel zu Befriedigung anderer Bedürfniße: und es wäre ganz verkehrt, hier andere Bedürfniße annehmen zu wollen, als, die der Natur des Lernenden angemeßen sind. Ich will damit so viel sagen: Man laße sich ja nicht einfallen, daß das Kind, der Knabe, das Mädchen bey ihrem Lerngeschäfte schon die Befriedigung derjenigen Bedürfniße vor Augen habe, die sie etwa als Mann oder als Frau fühlen werden. Diese sind viel zu entfernt, als daß sie schon in des Kindes Seele Triebe anregen könnten. Nein! Nein! gegenwärtige Triebe müßen durch gegenwärtige Bedürfniße angeregt werden. Beyspiele vom Gegentheile sind

[14]) Ich sage mit Bedacht: das Lerngeschäft; weil viele Lernende nicht lernen, um Wißenschaften und Kenntniße zu erlangen; sondern, um gelernt zu haben, d. i. um eine gewiße Anzahl Jahre auf der Schule und Universität gewesen zu seyn: gleichwie viele Handwerksgesellen wandern, nicht um in auswärtigen Gegenden Kenntniße und Erfahrungen zu sammeln, sondern, um gewandert zu seyn.

sind äußerst selten und am Ende doch wohl nur erkünstelt. So lange der Mensch nur für körperliche Empfindungen Sinn hat; kann er auch keine andere, als körperliche Bedürfniße kennen. Da nun unsere Kinder die Befriedigung körperlicher Bedürfniße in der Schule nicht zu hoffen, wohl aber unter gewißen Umständen körperliche Uebel zu fürchten haben; da es mit dem gewöhnlichen Schulwesen eigentlich nur auf Nahrung des Gedächtnißes abgesehen ist, nach welcher Nahrung die Kleinen in der Regel weder Hunger noch Appetit haben; so bleibt unsern Kindern kein anderes Bedürfniß übrig, deßen Befriedigung sie bey dem Lerngeschäfte wirklich suchen können und kein anderer Zweck, nach dem sie streben können, als der ganz negative: **Freyheit von der Strafe.** Ein Kind, das darum gern in die Schule geht, weil daselbst sein Ideenvorrath vermehret wird, wäre ein wahrer Phönix. Wenige sind derer, die das Angenehme des Ideenwachsthums nur merken: und die allermeisten, welche aus Gehorsam gegen die Befehle ihrer Eltern, das kindische oder jugendliche Lerngeschäft übernehmen,

glauben den Gipfel der Glückseligkeit erstiegen zu haben, die in der Schule zu erreichen ist, wenn sie — nicht gestraft werden. Also ist dieses im Anfange des Lernens das einzige Bedürfniß, nach deßen Befriedigung sie streben [15]). Und es kann befriedigt werden und wird

[15]) Doch nein, bey den meisten ist damit noch das sehr dringende und natürliche Bedürfniß verbunden, sich so oft als möglich von dem Lerngeschäfte los zu machen. Welches ihnen auch der billige Lehrer gar nicht übel nehmen darf: denn Kinder von dem Alter, da sie noch Kinder genennt werden, empfinden keinen natürlichen Trieb, den Katechismus, oder die lateinische Grammatik zu lernen; wohl aber ihren Körper zu bewegen und ihre Sinne zu vergnügen. Diesem Triebe folgen sie, so oft sie können und thun auch wohl daran. Da nun in unsern Schulen jenem natürlichen Triebe gewöhnlich entgegen gearbeitet wird, so ist's gar kein Wunder, wenn sie sich dem unnatürlichen Zwange so oft als möglich zu entziehen suchen, um sich ihren natürlichen Trieben zu überlaßen. Die Schulen, in welchen die Kinder mehr Stunden mit Handarbeit, als am Tische mit dem eigentlich so genannten Lernen zubringen, haben den großen Vorzug, daß sie der Natur mehr folgen.

wird auch befriedigt, ohne, daß sie denken. Denn, um nicht gestraft zu werden, dürfen sie nur — still sitzen, — hören — merken — auf Befragen antworten was ihnen vorgesagt worden — lernen, d. i. ins Gedächtniß faßen was aufgegeben wird — lesen — aufschreiben, was dictirt wird — abschreiben, was sie nachgeschlagen haben — nachahmen was ihnen gewiesen wird, und in allem übrigen thun, was ihnen geheißen wird, — gehorchen, wie es von ihnen verlangt wird. Wer dieses alles thut, wie es die Lehrer haben wollen, der hat die ganze Schulgerechtigkeit erfüllet, wird nicht gestraft, hat seinen Endzweck erreicht und sein Bedürfniß befriedigt. Die meisten lernenden Geschöpfe kennen und fühlen kein anderes Bedürfniß, so lange sie in die Schule gehen. Es ist daher auch gar nicht zu erwarten, daß sie in Beziehung auf das Lerngeschäfte Etwas mehr thun sollten, als, was zu jenem Schul-Mechanismus erforderlich ist. Diejenigen, deren Empfindungen sich einigermaßen verfeinern, fangen nach und nach an, mit der Befriedigung jenes negativen Bedürfnißes nicht mehr zufrie-

den zu seyn. Es ist dem Jünglinge und auch manchem Knaben nicht genug, das Uebel zu vermeiden, welches ihm Nachläßigkeit im Lerngeschäfte zuziehen könnte: er wünscht auch das Gute zu genießen, welches der Fleiß und die Aufmerksamkeit zuwege bringen. Kurz, er will gelobt — will distinguirt seyn. Auch dieses Bedürfniß kann sehr wohl und reichlich befriedigt werden, ohne, daß der Schüler sich die Mühe macht, selbst zu denken. Wer weiß denn nicht, daß die getreusten Nachbeter die beliebtesten Schüler sind? Die Lehrer sind doch insgemein die erste Instanz, von der ein junger Mensch Lob oder Tadel zu erwarten hat. Und ohne die heilsamen Kräuter hier in Erwähnung zu bringen, durch welche man doch noch an vielen Orten die Lehrer zum Lobe geneigt machen kann, können auch oftmahls sehr rechtschaffene Männer den Hang nicht verleugnen, diejenigen Jünglinge am meisten zu loben, die ihres Lehrers Meynungen getreulich annehmen und sie bey schicklicher Gelegenheit wieder an den Mann zu bringen suchen. Dieses ist der gewöhnliche Gang bey dem großen Haufen der lernenden

Kinder

Kinder und Jünglinge. Ihre ganze Thätigkeit bey diesem Geschäfte schränkt sich auf körperliche Bewegung, oder auf Verarbeitung derjenigen Ideen ein, die sie von ihren Lehrern, oder aus ihren Büchern angenommen haben. Eigentlich intellectuelle Bedürfniße, d. i wahre Begierde nach anschauender Erkenntniß, oder moralische Bedürfniße, d. i. eigenes Gefühl von der Nothwendigkeit sittlicher Vollkommenheit dürfen wir in der Regel bey Knaben und Jünglingen, wie sie gewöhnlich auf Schulen sind, nicht suchen. Die gewöhnliche Erziehungs- und Unterrichtsart, der sie sich unterziehen müßen, läßt es dazu nicht kommen.

§. 66.

In den Jahren der Studentenfreyheit fällt nun zwar jenes erste negative Bedürfniß, nemlich: Freyheit von der Strafe, wohl weg: allein, es tritt ein anderes ihm ähnliches an deßen Stelle, nemlich: Verwahrung vor dem Repuls. Dieses ist zwar entfernter, aber doch immer das gewöhnlichste, welches die Thätigkeit des Lernenden bald schwächer bald stär-

ker anregt. [16]) Da der große Haufe der Studierenden die Wißenschaften lernt, nicht aus Liebe zu den Wißenschaften, sondern, um einst Brodt zu haben, welches ihnen auch gar nicht zu verdenken ist: denn, ohne Brodt kann man nicht leben, wohl aber ohne Gelehrsamkeit: — Da dieses so ist, sage ich, so ist das Examen, wodurch sie sich als tüchtig zu Ergreifung eines gelehrten Geschäfts qvalificiren, das große Ziel, auf welches sie bey allen ihren gelehrten Bewegungen hinschauen; und das macht denn, daß sie ein Bedürfniß fühlen so viel zu lernen, als zu jenem Specimen nöthig ist. Dieses Bedürfniß nun können sie, wie Jedermann wohl weiß, sehr leicht befriedigen, ohne eben Selbstdenker zu werden: Denn bekanntermaßen werden in Deutschland bey den Prüfungen, wodurch die Tüchtig-

[16]) Daß viele sogenannte Studierende auch dieses Bedürfniß nicht zu kennen scheinen; sondern in ihrem Studentenleben blos auf Befriedigung ihrer körperlichen und eingebildeten Bedürfniße denken; das ist wieder für sich. Ich rede hier nur von dem, was auf den Lerntrieb einigen Einfluß hat, und haben kann.

Tüchtigkeit zu gelehrten Geschäften erprobt werden soll, so viel ich weiß, die Kandidaten nicht gefragt: wieviel sie denken? sondern, wieviel sie gelernt haben? Wer viel von dem, was ihm seine Lehrer vorgesagt haben, wieder nachsagen kann, der ist tüchtig und würdig.

Außer diesem Bedürfniße ist nur noch Eins, welches bey jungen Studierenden von feinerer Empfindung bisweilen eintritt, nemlich die Ehre, der Wunsch gelehrt zu heißen, oder auch wirklich zu seyn, das Bestreben, sich hervorzuthun. Ich will gern zugeben, daß dieses Streben nach Ehre unter jungen Studierenden nicht so gar selten sey; aber daraus folgt noch lange nicht, daß jeder Ehrbegierige auf dem Wege sey ein Selbstdenker zu werden. Die Begriffe von der Ehre sind bey der deutschen Welt so mannichfaltig, daß Tausend ein Bedürfniß fühlen können, sich bey der Welt oder bey ihren Mitbürgern Ehre zu erwerben, ohne daß Einer von diesen Tausenden gerade die Gabe Selbst zu denken für das beqvemste Mittel hält, zu jenem Endzwecke zu gelangen. Denn, da bekanntermaßen die Welt viel geneigter ist,

demjenigen Ehre zu erzeigen, der durch äußerliche Vorzüge glänzt, als dem, der wahren innern Werth besitzt; so ists sehr natürlich, daß Tausende nach dergleichen äußerlich glänzenden Vorzügen streben, ehe Einer sich beykommen läßt, durch innern, wahren aber unsichtbaren Werth sich die Achtung des klügern Theils zu verschaffen. Dieses auf die Erlernung der Wißenschaften angewandt, wird man finden, daß es der weit leichtere, mithin auch der weit freqventere Weg sey, sich bey dem großen Haufen durch prahlende Belesenheit den ehrenvollen Namen eines großen Gelehrten, als, durch ganz im Verborgenen thätige und nützende Denkfähigkeit, bey dem kleinen Häuflein der Kenner den Namen eines guten philosophischen Kopfs zu erwerben. Also auch dieses Bedürfniß kann befriediget werden, ohne Selbst zu denken. Ich will damit nicht sagen, daß kein Studierender Selbstdenker werde: Denn, das wäre wider die Erfahrung; sondern, ich sage nur, daß die Bedürfniße, welche gewöhnlich bey Erlernung der Wißenschaften als Principien der Thätigkeit anzunehmen sind, alle gar wohl

befrie-

befriedigt werden können, ohne daß Einer selbst denkt.

„Aber — wird man sagen, —“ das „sind schlechte Schulen, auf welchen nicht „der Geist des Selbstdenkens angeregt „wird.“ — Ob sie schlecht sind; weiß ich nicht: aber, das weiß ich, daß dieses noch immer im Allgemeinen der Tic unserer öffentlichen und Privatschulen ist [17]). Ich weiß auch, daß hier und da einzelne Lehrer sind, die das fühlen, die ihr Möglichstes thun, um den alten Schul-Mechanismus abzuschaffen, und dafür geistige Selbstthätigkeit einzuführen; daß sie auch wohl im Einzelnen bisweilen ihren End-

[17]) Von den Erziehungsanstalten rede ich hier gar nicht. Es sind ihrer noch zu wenig, als, daß die Wirkung ihrer Methoden im Ganzen merklich seyn könnte. Hier habe ich nur zeigen wollen, daß bey dem gewöhnlichen öffentlichen und Privat-Unterrichte der Lernende kein Bedürfniß fühle, selbst zu denken. Daß aber dieser Unterricht das Selbstdenken oft auch ganz eigentlich hindere, werde ich weiter unten in einem eigenen Abschnitte zeigen.

zweck erreichen; daß sie aber im Ganzen doch jenen Mechanismus nicht exterminiren können, weil er einmal in das System der bürgerlichen und kirchlichen Verfaßung mit eingewebt ist. Giebt's ja hier und da einen Kopf, welcher Beruf zum Selbstdenken bey sich findet; so ist dieses doch wohl nicht Verdienst der wißenschaftlichen Verfaßung oder öffentlichen Einrichtung; sondern es concurriren individuelle Bedürfniße, von deren Wirkung ich weiter unten reden werde.

§. 67.

Die zwote Gattung Menschen, welche an der wißenschaftlichen Verfaßung des Staates näheren Antheil haben, sind **die Lehrer der Künste und Wißenschaften**. — Ich werde von ihnen ganz kurz reden können: Denn, in der gewißen Zuversicht, daß das, was ich weiter unten von den Lehrern werde zu sagen haben, keinen Zweifel übrig laßen wird, bitte ich meine Leser, es mir einstweilen hier auf's Wort zu glauben, wenn ich sage: daß man bey der gewöhnlichen Verfaßung auch Lehrer der Künste

und Wißenschaften seyn kann, ohne zu denken, weil ja doch, wie Gedicke sagt ([18]), „das „Publikum meistentheils nachsichtig oder einfältig genug ist um den, der seine Rolle ohne „Anstoß herzusagen weiß, schon für einen gu„ten Schauspieler gelten zu laßen." — So befremdend dieses klingt, so wird es doch Jedem leicht begreiflich werden, der den Endzweck der Lehrer von den vier oder fünf letztern Klassen [19]) damit vergleichen will. — Ja, welcher Lehrer es sich zum Zwecke macht, alle Kräfte des Lehrlings in eine harmonische Thätigkeit zu setzen. Durch seinen Unterricht möglichst dazu beyzutragen, daß der Lehrling fein empfinden, scharf denken und recht handeln lerne: Den Fortgang seines Geschäfts nicht dem glücklichen Zufalle zu überlaßen, sondern seine Behandlung allemal

[18]) Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmannes. Berlin 1786. S. 6.

[19]) Ich meyne hiermit nicht etwa die Klassen einer Schule: sondern es ist eine Anspielung, auf die Römischen Bürgerklassen, deren einige Alterthumskenner fünf, andere sechs annehmen.

allemal nach den wirklichen Bedürfnißen seiner Lehrlinge abzumeßen: sich dabey nicht an den tödtenden Buchstaben seiner Instruction zu binden, sondern vielmehr dem lebendigmachenden Geiste seiner freyen Ueberlegung Raum und Gehör zu geben: im Fall er Lehrer nur Einer Wißenschaft ist, wenigstens über diesen Gegenstand, so viel sich das thun läßt, das Selbstdenken bey seinen Zuhörern oder Schülern, durch seinen Vortrag zu veranlaßen: — Wer diesen Endzweck hat: — ey nun! der kann ihn freylich nicht erreichen, ohne über die Anwendung der wirksamsten Mittel unaufhörlich nachzudenken. Aber, o gütiger Himmel! dieser Fall ist bey unsern gewöhnlichen Lehrern eben so selten, als es ein seltener Fall ist, wenn Staat, Publikum, Eltern, Schüler dieses von ihrem Lehrer verlangen oder erwarten. — Die Meisten von denen, welche ein Lehramt suchen, oder das Lehrgeschäft übernehmen, haben dabey keinen andern Endzweck, als — Brodt! — Und haben sie das erst nothdürftig; nun, dann heißt es freylich auch bey Manchem, wie Lessing sagt:

Sie schließen Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brodtes ein

Und dieser Endzweck ist erreicht, dieses Bedürfniß befriedigt, sobald ihnen durch die Vocation die Einkünfte des Amtes zugesichert sind. Die Art und Weise, wie der Mensch sein Lehrgeschäft treibt, hat nun fernerhin auf diesen seinen Endzweck keinen Einfluß: Denn die Fälle möchten wohl selten, und in manchen Gegenden gar unerhört seyn, daß der denkende Lehrer darum, weil er dachte, einen Kreuzer mehr bekam, als der Nichtdenkende. Es ist freylich kläglich, daß so manchen Aemtern in unsern Staaten, und denen vorzüglich, die einen Bezug auf die Sittlichkeit haben, vor den Augen der Menschen durch bloße Körperbewegung genug geschehen kann; daß noch immer an vielen Orten Niemand darauf sieht, ob der Endzweck des Amts erreichet wird, sondern nur ob zu der gesetzten Stunde instructionsmäßig gekommen und gegangen, geredet und geschwiegen wird: (und die Instruction kann nie Etwas mehr, als den mechanischen Theil des Geschäfts umfaßen:) daß Leute, die einmal ein solches Amt haben,

wenn

wenn sie nur nicht allzugrob wider das Tempo schnitzern, dieß Amt behalten, so lange sie Gott leben läßt, sie mögen es gleich mit oder ohne Kopf verwalten. Doch, es ist hier nicht der Ort, weder darüber zu lamentiren, noch die wahren Ursachen davon zu untersuchen. Aber, so viel ist gewiß, daß dieses die Ursache ist, warum so viele Menschen, und unter denen, die einst Lehrer werden wollen, besonders viele, erst in ihrer Vorbereitung auf die Aemter, und hernach, wenn sie sie erjagt haben, in Verwaltung derselben so äußerst nachläßig sind: Denn, warum sollten sie sich anstrengen, wo es nur selten bemerkt und noch seltener belohnt wird.

§. 68.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß das äußerliche Verhältniß hierbey einen merklichen Unterschied macht. Mancher Mensch bekommt durch Kollegen, Umgang oder andere zufällige Umstände, selbst durch die Beschaffenheit der Lehrlinge, eine Veranlaßung, das Selbstdenken zu versuchen, die er in andern Lagen nicht würde gehabt haben. Besonders glaube ich,

daß

daß der akademische Lehrer in verschiedener Betrachtung einen Beruf mehr hat, Selbst zu denken, als der Schullehrer. Nicht, als ob das akademische Lehrgeschäft seiner Natur nach mehr Denkens erforderte, als das Schullehrgeschäft; oder als ob man den Kindern und Schulknaben eher gedankenloses Zeug vorschwatzen könnte, als den Studenten: o nein! sie leiden's beyde; sondern:

Erstlich, weil auf der Universität das Interesse des Geschäfts enger und genauer an das Interesse der Person geknüpft ist, als auf der Schule. Unter dem Interesse des Geschäfts verstehe ich die Erreichung des objectiven Zwecks, an welcher dem akademischen Lehrer, wenn er auch nur eigennützig handelt, mehr gelegen seyn muß, als dem eigennützigen Schullehrer. Denn, da auf den Universitäten die meisten Wißenschaften von mehr als Einem Lehrer vorgetragen werden, unter welchen der Student die freye Wahl hat, so muß der Lehrer, dem daran gelegen ist, viel Zuhörer zu haben, darauf bedacht seyn, sie durch

die innere Güte seines Lehrvortrags zu sich zu ziehen: da hingegen der Schullehrer mehrentheils Zwangsschüler hat, welche ja doch kommen, und auch wohl bezahlen müßen, der Lehrer mag gleich denken oder schwatzen.

Zweetens: Wenn einem jeden Lehrer daran gelegen seyn muß, für einen Denker bekannt zu werden, so risqvirt der akademische Schwätzer bey seinen Studenten, die doch des Denkens schon fähig und gewohnt, wenigstens seyn sollten, — viel eher, auf dem Geschwätz und der einfältigen Nachbeterey ertappt zu werden, als der Schulschwätzer bey seinen Kindern, welche ja doch wohl fürlieb nehmen müßen. Ueber dieses haben die akademischen Lehrer, wenigstens auf den protestantischen Universitäten, keine vorgeschriebenen Lehrbücher, keine vorgeschriebenen Methoden, keine Scholarchen, die für das alte Herkommen wachen, auch oftmahls keine vorgeschriebenen Lehrgegenstände: lauter Vortheile, welche die freye Selbstthätigkeit befördern.

Indeßen

Indeßen will ich damit gar nicht behaupten daß alle Universitätslehrer schlechterdings Selbstdenker seyn müßten. Nicht doch! Es giebt deren fürwahr auch, die die Hefte ihrer frommen Vorfahren, ohne sie zu meistern, getreulich wieder vorlesen: oder ihr Collegium aus funfzehen Büchern zusammenschreiben: oder über ihr Lehrbuch eine kraftlose Brühe gießen, welche von den Studenten, deren Hunger groß, und deren Geschmack noch nicht verwöhnt ist, doch wohl hintergeschlungen wird. — Aus dem allen schließe ich nun, daß der wißenschaftliche Mann auch Lehrer seyn kann, ohne selbst zu denken: Denn, alles Lehren geschieht doch bey uns durch Worte: und man kann oft viele Millionen Worte reden, ehe es Jemandem einfällt, Gedanken darinnen zu suchen. Ja, noch mehr! — Schriftsteller seyn will doch noch mehr sagen, als Lehrer seyn: Denn, der mündliche Lehrer ist doch immer nur Lehrer eines gewißen Ortes und Zirkels: aber, der Schriftsteller ist Lehrer der Welt: aber auch das kann

der wißenschaftliche Mann werden, ohne selbst zu denken. Er kann viel Bücher schreiben, kann viel Honorarium bekommen, kann gut recensirt, gern gelesen, frisch aufgelegt und nachgedruckt werden — ohne selbst zu denken. Ich wollte die Möglichkeit der Sache wohl durch Beyspiele beweisen, wenn nicht damit eine persönliche Beleidigung verbunden zu seyn schiene.

Von wißenschaftlichen Forschern, dergleichen die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften und Akademien der Künste und Wißenschaften sind, imgleichen, von bloßen Dilettanten im Reiche der Gelehrsamkeit kann hier nicht die Rede seyn; denn, ihrer sind zu wenig in jedem Staate, als, daß das, was ihnen etwa nöthig ist, zu den allgemeinen Bedürfnißen könnte gerechnet werden.

D) Häusliche Verfaßung.

§. 69.

Für welchen Titel nach Abrechnung der bürgerlichen, kirchlichen und wißenschaftlichen Verfaßungen Nichts weiter übrig bleibt, als die häusliche und freundschaftliche Verbindung, die theils natürliche Rechte, theils Verträge zum Grunde hat. Welches sind nun die Bedürfniße, deren Befriedigung der Mensch, der Bürger deutscher Staaten in diesen Verbindungen sucht? — Ich kann mir deren nicht mehr als drey denken, nemlich: 1) Hülfleistung in den häuslichen und andern Geschäften: 2) Genuß eines gegenseitigen Wohlwollens, und 3) — o daß ich's nicht schreiben dürfte! — Zeitvertreib. Alle drey kann er befriedigen, ohne daß er nöthig hätte zu denken: Denn, unter allen Verhältnißen, worein er durch diese Verbindungen gesetzt wird, ist kein Einziges, dem er nicht als Nachahmer völlig genug thun könnte. Der Hausvater etablirt sein kleines oder großes Hauswesen nach der Sitte des Orts, oder nach dem Tone seines Standes,

 oder

oder nach der Norm seines väterlichen oder schwiegerväterlichen Hauses, oder auch nach seiner eigenen Laune. Die Hausmutter besorgt Küche, Keller und Wäsche, beherrscht ihr Gesinde, bewirthet Gäste u. s. w. alles, wie sie es von ihrer Mutter oder Freundinn oder irgend einem andern Muster gesehen hat. Thut sie ein Uebriges, so realisirt sie eine ökonomische Idee, die sie etwa in einem Buche aufgefangen hat; und denn passirt sie schon für eine Kluge. Eben so bestreiten Vater und Mutter das Geschäft der Erziehung. Sie nähren, kleiden und divertiren ihre Kinder, schicken sie in die Schule oder halten ihnen Hauslehrer; befehlen, verbiethen, drohen, strafen, u. s. w. und damit ist der physische, intellectuelle und moralische Theil der Erziehung besorgt. — Die Kinder haben nur Eine Pflicht zu leisten, nemlich zu gehorchen. Welche man gehorsame Kinder nennt, denen ertheilt man das Lob, das alle andere Kindertugenden in sich schließt: und zu allem Gehorsam gegen menschliche Befehle wird bekanntermaßen nie Etwas mehr, als körperliche Bewegung erfordert. — Die

Bedien=

Bedienten thun, was auf ihrem Zettel steht, oder, was die tägliche Ordnung des Hauses mit sich bringt, oder, was ihnen von ihrer Herrschaft befohlen wird, empfangen, wenn das Jahr um ist, ihren Lohn, und so ist der Endzweck erreicht. Kommen Einigen von diesen Gliedern der Haushaltung außerordentliche Fälle vor; nun, so fragen sie ihre Nachbarn, Gevattern oder Freunde um Rath, oder sie handeln auch nach Einfällen, nach Leidenschaften, auf Gerathewohl: und geräth's nicht wohl, nun so ist's Unglück, dafür sie nicht können. Auf diese Art sind tausend Haushaltungen geführt, tausend Erziehungen vollendet, tausend Familien ausgebreitet, beglückt oder ruinirt worden, und Alles dieses geschicht noch täglich zum Vergnügen und zur Zufriedenheit aller dabey interessirten Theile, ohne daß eine selbstdenkende Seele dabey zu concurriren brauchte. Bey dem Allen finde ich also auch kein Bedürfniß, selbst zu denken. Fürwahr, man kann ein wohl berathener Hauswirth, ein zärtlicher Gatte, ein glücklicher Vater, ein gehorsamer Sohn, ein treuer und ehrlicher Dienst-

 bothe

bothe seyn, ohne eben einen denkenden Kopf zu haben: Denn, Naturtrieb, Gewohnheit und Vorschriften sind in den meisten Fällen zureichend, um Jeden in die Geschäfte zu leiten, die ihn bey der gemeinschaftlichen Hülfleistung im häuslichen Leben zu kommen.

§. 70.

Ich kann immerhin zugeben, daß der Genuß des gegenseitigen Wohlwollens, der Genuß der ehelichen, der väterlichen, mütterlichen und kindlichen, der freundschaftlichen Liebe vollkommener sey, wenn er von Reflexionen begleitet wird, als, wenn er blos thierisches Gefühl ist: allein, wie viel Menschen kommen denn zu der Feinheit der Empfindung, daß sie von dem Unterschiede zwischen sentimenteller und habitueller Liebe einen Begrif oder eine Erfahrung haben könnten? Also kann auch das Herz von dieser Seite gar wohl befriedigt werden, ohne daß eben dem Verstande dadurch Mühe gemacht wird. Doch, der gewöhnliche freundschaftliche Umgang ist auch nicht immer Bedürfniß des Herzens; sondern in den meisten Fällen nur Bedürfniß der Sinne.

Ich

Ich ergreife diese Gelegenheit, um in den Geist des freundschaftlichen Umganges, wie ihn das tägliche Leben darstellt, ein wenig einzudringen. Um zu entscheiden, ob die Thätigkeit des Denkvermögens zum freundschaftlichen Umgange nöthig sey muß man auf den Zweck dieser Verbindungen sehen. — Man sucht den Umgang und die Gesellschaft anderer Menschen mehrentheils aus viererley Absichten, nemlich um sie: — Entweder als Instrumente zu Beförderung seines Interesse; — Oder zum Zeitvertreibe und zur Unterhaltung; — Oder als Theilnehmer an den Angelegenheiten unseres Herzens, zu gebrauchen; — Oder durch Mittheilung ihrer Kenntniße unsere eigenen Kenntniße zu vermehren. Der letzte Fall ist der seltenste und erfordert eben so wenig Denkens, als andere Fälle, wo gewiße Kenntniße aus einem Kopfe in den Andern übergetragen werden sollen. Die ersten drey Endzwecke kannst du beqvem erreichen, ohne Denker zu seyn: denn, wie selten würden nicht die guten Freunde in der Welt seyn, wenn nur denkende Köpfe dazu taugten. Nein! Nein! Gleichwie

du, ohne zu denken, eine Gattinn finden, Kinder zeugen, Dienstbothen bekommen kannst, also kannst du ebenfalls, ohne dieses Talent auch Freunde bekommen, die sich von dir brauchen laßen, die dir die Zeit vertreiben, die an deinen Herzensangelegenheiten Theil nehmen. — Aber, was wird denn von dem Menschen verlangt, der für unsern geselligen Umgang taugen soll? — Dreyerley: a **Will er andere Menschen zu seinen Diensten brauchen; so muß er auch wieder anderen Menschen Dienste leisten können:** Denn, Eine Hand wäscht die Andere. Aber, unter allen Talenten, mit welchen er andern Menschen dienen kann, ist der Verstand gerade dasjenige, nach welchem am wenigsten und am seltensten gefragt wird. Hundert Dienste werden von meinen Händen, von meinen Füßen, von meinem Maule und von meinem Beutel verlangt, ehe die Ehre ein einziges Mal an den Kopf kommt. Man nehme das nicht etwa für Spott an! Es ist völliger Ernst, und Jeder, der nur darauf Acht haben, der über die Gefälligkeiten, welche andere Menschen von ihm verlangen, Buch und Rechnung

führen will, wird finden daß er die Meisten derselben leisten kann, ohne, daß es ihn die mindeste Anstrengung seines Verstandes kostet. Also, was sollte ich für ein Bedürfniß haben, aus Gefälligkeit für andere Menschen nach einem Talente zu streben, mit dem so sehr selten Jemandem gedient ist. b) Will er in der Gesellschaft seinen Zeitvertreib finden, so muß er auch zur Unterhaltung der Gesellschaft das Seinige beyzutragen im Stande seyn. Dazu gehört zweyerley:

§. 71.

Erstlich: Er muß Etwas können, haben, besitzen, das die Gesellschaft braucht. Gleichwie bey Aufführung einer Musick derjenige Dilettant am willkommensten ist, der eine Stimme übernimmt, zu welcher man gerade noch keinen Mann hatte; also ist in jeder Gesellschaft derjenige der willkommenste, der gerade die Lücke ausfüllt, welche die Gesellschaft noch in sich bemerkte. Aber, diese Lücke kann der Denker, als Denker, ich möchte fast sagen niemahls ausfüllen: Denn, auf ihn ist gewiß in sehr wenigen

Gesellschaften gerechnet. Sehr, sehr selten sind die Zirkel, wo der Denker eine Rolle spielt. Handlung verlangt der große Haufe im Schauspiele und nicht Reflexion. Eben so in der Gesellschaft. Handeln ist das Wesen des guten Gesellschafters: Denken ist ganz zufällig mithin entbehrlich. Aber was denn handeln? — Es ist, wenn wir aufrichtig seyn wollen, doch nicht zu leugnen, daß das Spiel, es heiße nun Schauspiel, oder Hasardspiel oder Gänsespiel [20]) noch immer der Geist ist, welcher die meisten façonnirten und nicht façonnirten Gesellschaften belebt. Und wer nicht spielt, der spricht. Wer also am gesellschaftlichen Spiele Theil zu nehmen und das Gespräch, wovon es auch sey, gefällig zu unterhalten weiß, der kann darauf rechnen, daß er nicht leicht in einer Gesellschaft überflüssig ist. Wer diese beyden Universaltalente besitzt, der findet in allen Gesellschaften seinen Stuhl. Außer ihnen giebt es noch verschiedene andere, die nach den jedesmaligen Bedürfnißen der Gesellschaft

[20]) Ein einfältiges Spiel für Kinder und gemeine Leute in Obersachsen.

sellschaft ihrem Besitzer den Zutritt öffnen. Will die Gesellschaft gern tanzen, so empfängt man den geschickten Tänzer mit offenen Armen. Laborirt sie an faulen Mäulern; so ist Niemand willkommener als der Redselige. Fehlt's an Einem, der Aufwand macht; so wird der Mann mit offenem Beutel mit dem größten Vergnügen aufgenommen, er sey übrigens wie er wolle. Wird die Gesellschaft zu ernsthaft, so freut man sich über den Eintritt eines Spaßmachers gewiß mehr, als sich die Schulknaben über den Eintritt ihres Präceptors freuen. So Etwas muß er können, um auf Sitz und Stimme in den gewöhnlichen Gesellschaften Anspruch machen zu dürfen.

§. 72.

Zweytens: Er muß sein Talent auf so eine Art zu nutzen wißen, wie es die Gesellschaft wünscht: Kurz, er muß gefallen! Ich bin nicht der Mann, der die Kunst zu gefallen in ein System zu bringen vermag; aber, das kann man doch wohl, ohne Etwas zu wagen, behaupten, daß das Selbstdenken nicht die Grundlage dieses Systems seyn dürfte, nach

dem

dem Tone, der in den meisten Häusern und Gesellschaften herrscht. Ich will zur Ehre der Gesellschaften in Deutschland gern annehmen, daß anständige Sitten das erste Erforderniß sind, ohne welche es schlechterdings unmöglich ist, sich einer guten Gesellschaft gefällig zu machen. Aber außer diesen, sage, Lieber! wer gefällt leichter, als, der eine Fertigkeit besitzt, sich in den Ton jeder Gesellschaft zu stimmen? der sich so nimmt, wie er sieht, daß Andere sich nehmen? der so spricht, wie es die Leute gern hören? Der der herrschenden Meynung beytritt, um sie verfechten zu helfen? — Und am Ende könnte man ja wohl die ganze Kunst zu gefallen in ein glückliches Nachahmen setzen. Um bewundert, oder angestaunt zu werden, mag die Originalität recht gut seyn; aber — um zu gefallen, gewiß nicht. Man blicke, in welchen Zirkel man will; so wird man finden, daß der feine Nachäffer und Nachbeter mehr Glück macht, als, der der Natur getreu bleibt, so spricht und urtheilt, wie es seine Empfindung — und so handelt, wie es die Natur und der Zweck der Sache mit sich bringt. Als der

Scurra beym Phädrus das Grunzen des Schweins nachahmte, so trug er das Lob und den Beyfall der ganzen vornehmen Versammlung davon [21]: Als darauf der Bauer die wahre reine Natur vor die Ohren des Volks brachte; so ward er ausgepfiffen und fortgejagt [22]. Also, siehe da! Nichts gefällt der Menge weniger, als die Wahrheit. Das Bedürfniß zu gefallen fühlt der Mensch sehr zeitig: aber, wenn er nicht blind geboren ist; so lernt er auch die Mittel dazu sehr zeitig kennen: und greift er nicht selbst darnach so wird er hingestoßen. Wenn nun also der junge Mensch sieht, daß er meistentheils mißfällt, so oft er nach seiner Empfindung urtheilt und handelt; daß er aber gefällt, wenn er so spricht und handelt, wie er die Meisten in der Gesellschaft sprechen hört und handeln sieht: Ist das nicht Reiz genug für ihn, lieber der Gesellschaft nach dem Maule — als nach seiner Empfindung zu sprechen?

[21]) Phædr. v, 5. Multis onerant laudibus, hominemque plausu prosequuntur maximo.

[22]) Ibid. Cogit rusticum trudi foras.

chen? c) Will er, daß andere Menschen an den Angelegenheiten seines Herzens Theil nehmen sollen; so muß er diese Theilnehmung reciprociren, und auch dieses kann er, ohne Selbstdenker zu seyn. Ich glaube zwar gewiß, daß, wo Kopf und Herz nicht zusammen wirken, Letzteres oft in Gefahr kommen mag, so zu handeln, wie der Bär, der aus gutmüthiger Theilnehmung an dem Leiden seines Freundes, das ihm ein Wespenstich verursachte, Wespe und Freund zugleich mit einem Steine todt schlug. Indeßen sehen wir doch täglich Menschen mit schwachen Köpfen, die wegen ihres guten, theilnehmenden Herzens gerühmt, gesucht, geliebt werden, die also auch die Befriedigung dieses Bedürfnißes in der Gesellschaft finden, ohne sich durch's Denken das Nervensystem zu schwächen. Ueber dieses ist die Gesellschaft so streng eben nicht, und sehr oft können ihre dringendsten Forderungen in diesem Punkte, durch den bloßen Schein der Theilnehmung befriediget werden. Mancher, der mir sein Unglück erzählt, ist völlig mit mir zufrieden, wenn ich ihn nur bedaure. Weint

er,

er, und ich weine mit ihm; o! so nennt er mich ein Muster der Zärtlichkeit, gesetzt auch, daß ich Nichts fühle: Und verspreche ich ihm gar meine Dienste, um ihm zu helfen; o! so ist er schon halb getröstet. Kurz, wenn wir das ganze gesellige Leben durchgehen, mit Ausschließung alles deßen, was eigentliche Geschäfte betrifft; und zergliedern nun die Thätigkeiten der Menschen dabey unpartheyisch; so werden der Fälle sehr wenig seyn, wo Etwas mehr erfordert würde, — ich sage: erfordert würde, — als: Bewegungen des Körpers und Worte.

§. 73.

Also war der Weg durch alle Lagen und besondere Verhältniße gemacht, in welchen der Mensch mit der Gesellschaft stehen kann, ohne, daß sich bey Einem derselben ein absolutes Bedürfniß, selbst zu denken, gefunden hätte. Vielmehr ist daraus zu ersehen gewesen, daß der Mensch bey getreuer Befolgung deßen, was Gesetze und Gewohnheiten mit sich bringen, ein guter, wohlberathener, glücklicher Bürger des Staats, ein rechtgläubiges Glied der Kirche,

ein

ein fleißiger Schüler und Lehrer, ein guter Hauswirth, Gatte, Vater, Freund und Gesellschafter seyn, mithin alle seine physischen und ökonomischen Bedürfniße befriedigen kann: Daß er also wirklich darum nicht Selbstdenker zu seyn braucht, weil es die Gesellschaft in keiner ihrer Verfaßungen von ihm fordert.

Allein, da ich oben behauptet habe, daß nach Befriedigung der physischen Bedürfniße, die geistigen eintreten, so scheint es, daß eben jene Befriedigung der physischen und ökonomischen Bedürfniße, welche der Mensch in seinen Verhältnißen zur Gesellschaft findet, das Gefühl der geistigen und also auch der intellectuellen Bedürfniße veranlaßen wird. Allerdings geschieht das in einigen Fällen; allein, sie sind selten. Denn, aller gesellschaftlichen Hülfe ohngeachtet, haben doch die meisten Menschen, welche in Staaten leben, mit der Erwerbung und dem Genuße deßen, was ihre physischen Bedürfniße befriedigen soll, so viel zu thun, daß sie zum Gefühl höherer Bedürfniße nicht kommen können. (§. 39.)

Da

Da nun überdieses, wie ich oben (§. 33.) gezeigt habe, kein Bedürfniß im Menschen entstehen kann, es sey denn vom Gegenstande desselben ein bleibender Eindruck auf ihn gemacht — und also von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit deßelben, das erste Gefühl in ihm erregt worden; so sieht man, daß auch das Entstehen der geistigen Bedürfniße im Menschen gar wohl kann gehindert werden, wenn man ihn nemlich zu jenem ersten Gefühl nicht kommen läßt. Dieses führt mich auf die zwote Ursache, welche macht, daß die Menschen in Gesellschaft kein Bedürfniß, selbst zu denken, fühlen.

Zwote Ursache.

Der Staat hindert es.

§. 74.

Wenn man unter Staat soviel als Regierung des Staats verstehen will; so wäre es sehr ungegründet, wenn ich alles das, was ich unter der gegenwärtigen Rubrik zu sagen habe, auf Rechnung der Regierungen schreiben wollte. Das Meiste davon beruhet auf conventioneller

Sitte und verjährten Anstalten in den gesellschaftlichen Verfaßungen, welche die Regierung entweder nicht abschaffen kann, oder um anderer Verhältniße willen nicht will. Es ist auch nicht meine Absicht, diese Anstalten und Sitten durchaus zu verwerfen, ob ich gleich von manchen Theilen derselben, und von den darinne überhand genommenen Mißbräuchen, nicht ohne Mißbilligung werde reden können: sondern ich erzähle, was geschicht und beweise, daß dadurch das Selbstdenken gehindert wird. Wenn ich also sage: der Staat hindert es; so ist das so gemeynet, daß diese Art der Hinderniße, bey Menschen, die nicht in Staaten lebten, auch nicht Statt finden würden. Es liegen aber diese Hinderniße in der Art und Weise, wie die Bürger von der Gesellschaft theils zu den Geschäften vorbereitet, theils zu den Geschäften angestellt und gebraucht werden.

Die Vorbereitung der werdenden Bürger zu den Geschäften schränkt sich darauf ein, daß sie zum Gehorchen und zum Glauben gewöhnt werden: Denn, so fordert es das einmal angenommene gesellschaftliche System: zum Gehorchen,

horchen, durch die Erziehung, und zum Glauben durch den Unterricht. Bey den Geschäften selbst hat der Denker vor dem Nichtdenker ebenfalls Nichts voraus: Denn Einer wie der Andere ist an Formen gebunden, nach welchen er die ihm aufgetragenen Geschäfte betreiben muß. Ich will nun von jedem dieser Stücke einzeln reden.

A) Erziehung.

§. 75.

Das Bedürfniß selbst zu denken wird nur von sehr wenigen Menschen gefühlt. Die meisten haben den angenehmen Zustand, in welchen der Mensch durch die Selbstthätigkeit seiner Denkkraft gesetzt wird, niemahls empfunden. Sie haben nie eine Empfindung gehabt, durch welche der Trieb, ihre Denkkraft in höhere Thätigkeit zu setzen, wäre angeregt worden: oder, wenn sie ja eine solche Empfindung gehabt haben, so ist der dadurch erweckte Trieb durch andere, lebhaftere, öfter wiederhohlte Empfindungen und also stärkere Triebe bald wieder erstickt worden. Die Sache ist so

historisch wahr, daß sie, dünkt mich, keines Beweises bedarf: Denn, da Nichts gewißer ist, als, daß der ganze Zirkel der menschlichen Thätigkeiten, sich um die Befriedigung seiner Bedürfniße, wie um den Mittelpunkt herumdreht; gleichwohl die meisten Menschen auf die Befriedigung dieses Denkbedürfnißes nie bedacht sind; so folgt daraus ganz unwidersprechlich, daß sie ein solches Bedürfniß nicht fühlen.

Mehr Untersuchung bedarf die Frage; Woher kommt das? — Liegt die Ursache davon in der Natur — oder in der Behandlung des Menschen? —

Daß sie in der Natur nicht liegen könne, habe ich oben bewiesen. Da also die Anlagen durchaus in allen Menschennaturen vorhanden sind: wie kommt's, daß sie bey so vielen niemahls entwickelt werden?

Ich habe oben gesagt, daß eine Anlage oder Kraft entwickeln Nichts anders heiße, als sie in Thätigkeit setzen. Das Princip aller Thätigkeit ist Empfindung, — selbst eine Thätigkeit: — welche aber ihre Stufen hat. Die niedrigste Stufe ist das dunkele sinnliche Gefühl,

fühl, wozu der Eindruck eines außer dem Organe sich befindenden Gegenstandes erfordert wird. Dieser Eindruck theilt sich sodann andern Organen mit, und die Mittheilung setzt sich auch bis zu den geistigen Organen fort. Wenn ich hier einer Empfindung erwähne; durch welche der Trieb zu denken angeregt werden soll; so verstehe ich darunter das erste angenehme geistige Gefühl, von welchem die Entstehung lebhafter, anschauender Ideen in der Seele begleitet wird. Da nun die ersten Ideen von körperlichen Gegenständen verursacht werden, so besteht das Entwickelungsgeschäft darinne, daß man die Aufmerksamkeit auf körperliche Gegenstände bey der jungen Seele anregt, unterhält, erneuert, dadurch das Ideensammeln, oder das Entstehen einer Menge deutlicher Bilder in der Seele befördert, welche zu gebrauchen oder zu verarbeiten, wenn sie nur einmal da sind, sie von Natur getrieben wird; aber auch durch Mittheilung anderer Menschen noch mehr gereizt werden kann. Aus dem allen sieht man nun, daß, wo die Entwickelung der Anlagen gehindert wird, die Erziehungsart

an dieser Verhinderung großen Antheil haben kann. Der Zweck der Erziehung ist, wie ohnlängst ein Gelehrter sehr gründlich bewiesen hat [23]). Daß alle Kräfte des Zöglings in harmonische Thätigkeit gesetzt werden. Um dieß zu bewirken, muß der auf alle Kräfte gerichtete Thätigkeitstrieb angeregt werden: und dieses kann wieder auf keine andere Art geschehen, als, daß der Erzieher Eindrücke, Gefühle, Empfindungen in seinem Zöglinge veranlaßt, durch welche er das Angenehme der Thätigkeit seiner Kräfte erfährt. Wenn also viele Menschen im Denken kein Vergnügen finden; so muß es ihnen allerdings in der frühesten Jugend an diesen ersten Eindrücken, an dieser Erfahrung der angenehmen Selbstthätigkeit gefehlt haben.

§. 76.

Es bedarf, wie leicht zu erachten ist, dazu noch lange keiner Logik, keines Unterrichts im Denken

[23]) Ueber den Zweck der Erziehung, von Bahrt. Steht in der Allgemeinen Revision des Erziehungswesens. Th. 1.

Denken nach Regeln, keiner absichtlich dazu angestellten Uebungen: nur Unterredungen, nur Umgang mit Menschen, die mit dem Kinde sprechen, bey ihrem Sprechen denken und des Kindes Fragen richtig und deutlich beantworten. — Man muß aber der jungen Seele allezeit solche Gedanken vorwerfen, wie sie ihrer Fassungskraft angemeßen sind, welches sehr leicht zu treffen ist: man darf nur bey den Gegenständen bleiben, die das Kind selbst auf die Bahn bringt, es wird gewiß niemahls an Vorrath der Materie fehlen. Der allgemeine Thätigkeitstrieb, modificirt in Wißbegierde und Nachahmungsbegierde, wird das Kind ermuntern, wieder seine Gedanken mitzutheilen. Das giebt ein Gespräch und bey dem Gespräche Gedanken, folglich Uebung im Denken und im Sprechen seiner Empfindung gemäß, und aus dieser Uebung nach und nach Fertigkeit. Ich habe noch nie ein Kind gesehen, das vom Ersten Lebensjahre an mit denkenden Menschen Umgang gehabt hätte und doch dabey ein gedankenloser Dummkopf geblieben wäre.

Erster Einwurf. Die Erfahrung scheint doch zu beweisen, daß die meisten Kinder, wenn sie zum Denken veranlaßt werden, eher eine Abneigung von diesem Geschäfte, als eine Neigung dazu verrathen.

Antwort: Diese Veranlaßung zum Denken geschieht mehrentheils bey dem Unterrichte, und in Ansehung deßen beziehe ich mich auf das folgende Kapitel. Uebrigens kann ich mich hier freylich nicht darauf einlaßen, alle dabey zu beobachtende Bedingungen zu erklären, weil ich keine Pädagogik schreibe. So viel ist gewiß: Wo sich Abneigung zeigt, da ist zuverläßig ein Fehler von Seiten deßen begangen worden, der die Thätigkeit veranlaßen wollte. Jede Thätigkeit, die der Summe der Kräfte angemeßen ist, verursacht angenehme Empfindung, Vergnügen, Wohlbehagen. Also wäre unter Voraussetzung jener Bedingung, nemlich, daß die Kräfte nicht überspannt werden, jede Abneigung unnatürlich. Um die Ueberspannung zu vermeiden, muß man das Kind nicht zwingen oder reißen, sondern sich vom Kinde selbst und deßen Fragen leiten laßen: alsdenn

wird

wird ihm diese Thätigkeit seiner Denkkraft ohne Anstrengung gewiß eine angenehme Unterhaltung gewähren. Verunglückte Versuche beweisen also Nichts gegen meinen Satz, so lange nicht zugleich bewiesen werden kann, daß bey dem Versuche selbst Nichts versehen worden ist.

§. 77.

Zweeter Einwurf: **Wenn man den Kindern zuläßt, oder sie wohl gar veranlaßt, alle ihre Einfälle herauszusagen; so können sie dadurch leicht, wo nicht zu Unbescheidenheiten, doch zu leeren und gedankenlosen Geschwätz verwöhnt werden.**

Antwort: Das ist eben so wenig zu besorgen, als, daß ein Kind, dem man, wenn es hungert, zu eßen giebt, dadurch eine Neigung bekommen möchte, immer faules Holz zu kauen, oder am Leder zu nagen. Denn, das sinnlose Geschwätz ist niemahls Werk der Natur, sondern allemal Nachahmung derer, die mit dem Kinde vorher gedankenlos geschwatzt haben. Ueberdieses darf man nicht alle Reden der Kinder gleich für sinnlos halten, bey denen man

ihren Sinn nicht penetrirt; weil sie ja der Sprache nicht mächtig sind. Wenn man das Kind dem eigenen Ideengange seiner Seele überläßt, und es nicht unnatürlicher Weise auf Gegenstände reißet, wovon es weder Begriffe hat noch haben kann, oder in einer Sprache mit ihm redet, die es weder versteht, noch verstehen kann; so ist sehr gewiß, daß das ganze Sprechen des Kindes Nichts anders, als eine getreue Darstellung seiner wirklichen Empfindungen und Vorstellungen seyn wird. Strebt man nun diesen Vorrath wirklicher Empfindungen und Vorstellungen von Zeit zu Zeit zu vermehren, wozu weiter Nichts nöthig ist, als, daß man die Aufmerksamkeit auf die vorkommenden Gegenstände unterhält; so wird die Gefahr, das Kind zum sinnlosen Schwätzer zu machen, in eben dem Grade abnehmen, als sein Reichthum an anschauender Erkenntnis zunimmt. Man laße auch die Vorstellungen anfänglich so dunkel und so verworren seyn, als sie wollen, das schadet Nichts! Sie haben und behalten doch das Verdienst der Eigenheit und werden mit der Zeit gewiß heller und ordentlicher werden,

den, wenn man nicht mit Fleiß alle Kunst anwendet, um sie in der Dunkelheit und Verworrenheit zu erhalten. Läßt man ihnen dieses Verdienst der Eigenheit: verdrängt man nicht die eigenen Ideen des Kindes durch fremde, aufgedrungene; so wird dieses Kind mit der Zeit, wo nicht eben ein Starkdenker, doch gewiß ein Selbstdenker werden. Es ist eine völlige Analogie zwischen den geistigen und körperlichen Kräften des Menschen. Läßt man das Kind von Jugend auf seine eigenen körperlichen Kräfte brauchen, ohne sie jedoch zu überspannen; läßt man es jederzeit seinen Kräften gemäß körperlich handeln; läßt nicht andere Leute handeln, da, wo das Kind handeln sollte; so wird dasselbe Kind, wo nicht eben ein Gewaltsmann doch ein Selbsthandler, ein selbstthätiger Mensch werden; wird nicht nur das Vermögen haben, seine eigene Kräfte zu brauchen, sondern auch den Trieb: Denn, durch eine weise Einrichtung des Schöpfers soll der jedesmaligen Summe der Kräfte, auch die Stärke des Triebes, sie zu brauchen, auf das genaueste respondiren. Man kann dieses an einem Reconvalescenten beobach-

beobachten. Sobald die Kräfte, zu gehen, wiederkommen, so empfindet der Genesende auch wieder einen Trieb, sich auf die Füße zu machen: — es wäre denn, daß er in der Einbildung krank wäre —: Sobald der Magen wieder Kraft hat, zu verdauen, so findet sich auch verhältnißmäßig wiederum der Trieb zu eßen.

Ist nun diese Thätigkeit der Denkkraft eine Zeitlang wohl unterhalten worden, so wird das Denken durch die Macht der Gewohnheit einem solchen Menschen endlich Bedürfniß werden. Und wem das Denken einmal Bedürfniß geworden ist, bey dem wird sich der innere Trieb durch alle äußerliche Hinderniße durcharbeiten, die ihm künftig möchten in den Weg gelegt werden. Einzelne Beyspiele beweisen Nichts dagegen: denn, so fest ich überzeugt bin, daß dieses der gerade, natürliche, rechte Weg ist, die Denkkraft zu entwickeln und den Denktrieb anzuregen; so gut weiß ich auch, daß er auf jeder Seite seine tausend Abwege hat, auf welche freylich die schiefsehenden Sterblichen weit eher und öfter gerathen, als sie auf dem rechten Wege bleiben.

Dieß ist der Gang der Natur. Bliebe man dem getreu: — und das könnte man, ohne dadurch den Rechten der Gesellschaft Etwas zu vergeben: — so würden alle Menschen nach dem Maße ihrer Kräfte Selbstdenker werden: das heißt: sie würden eben so geneigt seyn, ihren eigenen Verstand zu brauchen, als sie jetzt geneigt sind, mit ihren eigenen Zähnen zu kauen, so lange sie welche haben.

§. 78.

Allein, jeder unpartheyische Beobachter wird einsehen, daß der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft gerade der Antipode vom Naturmenschen ist; daß unsere gesellschaftlichen Einrichtungen meistentheils darauf abzielen, die Fähigkeiten der Natur nie aufkommen zu laßen, die Triebe der Natur zu ersticken und den Gang der Natur auf allen Seiten zu hemmen und zu hindern. Da wir die Menschen schon sehr unnatürlich behandeln, ehe sie aus Mutterleibe kommen, unnatürlich bey der Geburt, unnatürlich in den ersten Stunden und Tagen ihres Lebens; so ist's kein Wunder, daß die Natur

auch

auch hernach durch's ganze Leben in ihren, für den einzelnen Menschen sowohl als für die Gesellschaft sehr wohlthätigen Operationen auf alle Weise gehindert wird. Das aber ist wahres Wunder, daß die Natur mancher Menschen Stärke genug behält, um sich durch alle diese Hinderniße durchzuarbeiten, ihre Kräfte doch noch hier und da zu äußern und ihre Triebe zu befriedigen. Das ist also auch nicht zu verwundern, wenn wenige Menschen selbst denken: aber, das ist zu verwundern daß doch noch einige Menschen selbst denken. Die Gesellschaft nimmt den Menschen aus den Händen der Natur, und anstatt, daß sie ihm Anleitung geben sollte, richtig zu empfinden, seine Empfindungen zu richtigen Vorstellungen zu erheben, diesen seinen richtigen Vorstellungen gemäß zu urtheilen, zu reden, zu handeln; nöthigt sie ihn, nach Formen zu denken, zu reden und zu handeln, nach Formen, die der Unverstand erfunden, das Vorurtheil aufgenommen und das alte Herkommen geheiliget hat. Dieses Einzwängen in Formen fängt sich mit dem Wickelbande und mit der Wiege an, und hört nicht eher

auf

auf, als mit der letzten Form, durch welche man dem Menschen vorschreibt, ob er im Grabe krumm oder gerade liegen soll [24]).

Man

[24]) Man sagt: das muß so seyn! denn, wir haben nicht Naturmenschen, sondern Bürger polisirter Staaten zu erziehen. Da nun das Erziehungssystem dem Staatssysteme allemal genau anpaßen muß, unsere heutigen Staatsverfaßungen aber von den Bürgern nicht Genieflug sondern **Gehorsam** erfordern; so ist kein anderes Mittel, gute und glückliche, d. i. in das Staatssystem paßende Bürger zu erziehen, als, daß man sie früh gewöhne zu **gehorchen**, nicht nach ihrem Gutbefinden, sondern nach den vorgeschriebenen Formen zu handeln, mit einem Worte, als Kinder das zu werden, was sie einst als gemachte Bürger seyn sollen. — Die Untersuchung dieses Satzes würde mich zu weit von meinem Zwecke abführen. Viel würde dabey, dünkt mich, auf die Entscheidung folgender Fragen ankommen: 1) Ob die in unsern Staaten jetzt wirklich lebenden Selbstdenker darum schlechte und unglückliche Bürger zu nennen seyn, weil sie selbst denken? — 2) Ob es nicht, (wie es in einigen Staaten schon jetzo wirklich das Ansehen gewinnt) gar viel dazu beytragen könnte, die Staatensysteme selbst nach und

nach

Man betrachte die gewöhnlichen Erziehungen! — In was für Hände kommen die meisten Menschen von ihrer Geburt an? Meist in solche, die sich's angelegen seyn laßen, das Kind so viel als möglich im leidenden Zustande und in der Unthätigkeit zu erhalten.

Ich will nicht erwähnen, daß viele Eltern sich des Umganges mit ihren kleinen Kindern fast gänzlich entschlagen; daß viele Kinder fast gar keinen Umgang mit Menschen haben, als den die unentbehrlichste Liebespflege erfordert: ich will nur eine kleine Beschreibung von dem Benehmen derjenigen Personen machen, welchen die Wartung der kleinen Kinder in Deutschland insgemein anvertrauet wird; deren Umgang also auch auf die Entwickelung ihrer Fähigkeiten und Anregung ihrer Triebe den ersten und stärksten Einfluß hat.

§. 79.

nach gemäßigter zu machen, wenn das Selbstdenken (verbunden mit Gut und Edel denken) allgemeiner gemacht würde? wenn die Menschen ihren eigenen Verstand so weit brauchen lernten, daß ihnen die Bekanntmachung des Zwecks bey ihren Handlungen statt aller Form dienen könnte? —

§. 79.

Schon zu der Zeit, da das Kind nur noch wenige Kräfte in Thätigkeit setzen kann, hindern sie es mit Fleiß an dieser Selbstthätigkeit, wenden Alles an, um die Triebe, die durch die Empfindungen des Kindes angeregt werden, zu ersticken, und in ihren Ausbrüchen zu hemmen, gewöhnen es also sehr zeitig, nach jeder Veranlaßung von außen eher, als nach seiner eigenen Empfindung zu handeln. Der Bewegungstrieb ist ohne Zweifel der Erste, der sich regt, und ihn zu befriedigen das dringendste Bedürfniß der körperlichen Menschennatur. Wird die Befriedigung deßelben nicht auf alle Weise gehindert, durch Binden und Wickeln und Schnüren und Feßeln? Jedes Schreyen des Kindes ist ein Ausdruck seines Gefühls: Man singt und trallert und klappert und thut Alles mögliche, um das Kind zu betäuben, um es von seinen Gefühlen ab- und auf andere Gegenstände zu lenken. Jede neue Kraft, die es zu brauchen anfängt, darf es nicht nach seinem natürlichen Bedürfniße brauchen; sondern muß sie entweder gar ungebraucht laßen, oder

sie doch nur nach dem Eigensinne seiner Gebiether brauchen. Sobald es anfängt sprechen zu lernen, darf es nicht reden, was es denkt; nicht sich der natürlichen ungekünstelten Ausdrücke bedienen, die ihm seine Empfindung eingiebt; sondern, muß reden, was ihm vorgesagt wird, muß Ausdrücke brauchen, bey denen es Nichts denkt und Nichts empfindet. Wenn Karl sagt: Ich will trinken; so antwortet man ihm: So mußt du nicht sprechen; sondern: Ich bitte mir gehorsamst Etwas zu trinken aus. Was trinken heißt, das weiß Karl, und, daß er's will, empfindet er: aber, was gehorsamst und ausbitten sagen will; davon weiß und empfindet Karl Nichts. Indeßen gewöhnt er sich daran, weil er sonst Nichts bekommt. Man nennt die Erziehung um so viel feiner und beßer, je zeitiger die Kinder angehalten werden, in Höflichkeitsformeln, Gebetsformeln und Zärtlichkeitsformeln zu sprechen. Man glaubt damit die Kinder frühzeitig zur Höflichkeit, zur Andacht und zur Zärtlichkeit zu gewöhnen: und ich gebe zu, daß es diesen Erfolg hat, in so fern unsere ganze Höflichkeit,

An-

Andacht und Zärtlichkeit fast in weiter Nichts als in gedankenlosen Formeln besteht. Aber, eben so gewiß ist es auch, daß dadurch der Trieb, nach seinen Empfindungen und Vorstellungen zu reden in des Kindes Seele gehemmt und erstickt, daß es des Vergnügens, seine Empfindungen auszudrücken, wozu Mensch und Thier von Natur angetrieben ist, beraubt wird, daß es auf die vorgesagten Formeln mehr Aufmerksamkeit, als auf seine eigenen Empfindungen richtet, daß es mit Einem Worte — nachbeten lernt.

§. 80.

Da man es nun also geflißentlich darauf anlegt, die Selbstthätigkeit der jungen Seele nicht aufkommen zu laßen; so ist noch vielweniger zu erwarten, daß man den auf die Denkkraft gerichteten Thätigkeitstrieb anregen, unterhalten und nähren sollte. Die wenigsten Kinder haben Leute zu ihrem täglichen Umgange, die ihnen auf alle ihre Fragen liebreich, gründlich und faßlich antworten und sie dadurch zu mehreren Fragen einladen. Gemeiniglich werden die Kleinen mit ihren kindischen Fragen, wo

nicht stürmisch abgewiesen, doch mit dem ersten besten Bescheide fortgeschickt, um ihrer nur los zu werden. Dadurch wird der Trieb zu denken nicht angeregt, sondern geschwächt und erstickt. Die Kinder ziehen sich in sich selbst zurück, oder gehen zu ihres gleichen und unterhalten sich mit Bewegungen des Körpers oder leerem Geschwätze, so gut sie können. Kommen sie vollends in die Jahre des sogenannten Schulunterrichts, dann wird dem Denktriebe, welchen man insgemein **den alten Adam** zu nennen pflegt, vollends der Hals gebrochen. Entweder man hält sie geflißentlich vom Selbstdenken zurück; Oder ihre Lehrer haben zwar den guten Willen, die Entwickelung der Denkkraft zu befördern, verstehen aber den rechten Handgrif nicht; überspannen die Kraft oder zwingen den Trieb: und dieses darf nur etliche Mal nach einander geschehen; siehe da, so ist's um den aufwachenden Denktrieb auf immer geschehen [25]).

§. 81.

[25]) Mehreres davon weiter unten in dem Kapitel von den Mängeln des gewöhnlichen Unterrichts.

§ 81.

Wie wenige Menschen mögen doch in Deutschland leben, bey denen nicht einer, oder Mehrere von den jetzt erwähnten pädagogischen Fehlern begangen werden. Kurz, es leben eine Menge Menschen in der Welt und wachsen auf, ohne jemahls zu erfahren, wie einem denkenden Geschöpfe zu Muthe ist. Unsere gesellschaftliche Erziehung ist nun einmal so eingerichtet, daß die meisten Menschen das Bedürfniß zu denken nie fühlen, nie kennen lernen; sondern Alles, was man bey uns Erziehung nennt, besteht nebst der Befriedigung der körperlichen Bedürfniße, wozu ich auch die sinnlichen Vergnügungen mit rechne, darinne, daß wir sie die eingeführten Körperbewegungen und Worte auswendig lernen laßen. Das Leben der Meisten ist von Jugend auf ein papageyenmäßiges Nachbeten und ein maschinenmäßiges Nachahmen, und alle ihre willkührlichen Handlungen schränken sich auf einige instinktmäßige Wirkungen dunkeler Empfindungen und noch dunklerer Vorstellungen ein. Ich habe oben gesagt, daß ein großer Theil des Vergnügens, welches uns

das Denkgeschäft gewährt, in dem Gefühl der unumschränkten Freyheit liegt, mit welcher wir dabey unsere eigene Kraft brauchen dürfen: und dieses Gefühl allein ist reizend genug, um den, der es einmal geschmeckt hat, auf immer an sich zu ziehen. Aber unsere gewöhnlichen Erzieher thun alles mögliche, um den jungen Menschen nie zum seligen Gefühl seiner Denkfreyheit kommen zu laßen. Nimmt man nun noch dazu die Verzärtelungen der Kinder in den höhern Ständen, wodurch ihnen der Geschmack an aller Selbstthätigkeit verleidet und am Ende gar das Vermögen thätig zu seyn geraubet wird: die Zerstreuungen der Kinder in den Mittelständen, diese tägliche Nahrung der Alles überwältigenden Sinnlichkeit, wodurch sie geflißentlich von aller anhaltenden Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand entwöhnet werden: die Verwilderungen der Kinder in den niedern Ständen, wobey sie sich selbst überlaßen alle Veranlaßung, ihre Denkkraft zu brauchen, verlieren, und ihre ganze Lebensthätigkeit auf den Genuß grob sinnlicher Gefühle und davon abhängender körperlichen Bewegung einzuschränken gewöhnt werden: Nimmt man,

sag ich, dieses alles zusammen; so wird man sich nicht weiter wundern, wenn unter zehentausend Kindern kaum Eins die Annehmlichkeit des Denkgeschäfts je in dem Grade empfindet, als es erfordert würde, wenn dadurch der Trieb zu denken unterhalten und genährt — wenn die ununterbrochene Thätigkeit der Denkkraft, zum Glück seines Lebens unentbehrlich, — wenn ihm das Denken zum unmittelbaren Bedürfniße gemacht werden sollte.

So hindern die verkehrten Bemühungen unserer befugten oder unbefugten Erzieher, unsere äußere und innere Selbstthätigkeit und rauben uns dadurch die Kenntniß und den Genuß der höchsten und reinsten Menschenglückseligkeit.

B) Unterricht.

§. 82.

Der gewöhnliche Unterricht in unsern öffentlichen und Privatschulen ist so beschaffen, daß er das Selbstdenken mehr hindert, als befördert: Denn, alle Theile deßelben zielen auf den großen Zweck hin, die Menschen nicht zum Denken, sondern zum Glauben zu gewöh-

gewöhnen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind mannichfaltig. Um nicht das alles zu wiederholen, was über diesen Punkt von den Pädagogen schon so oft und eindringend gesagt worden ist, will ich alles, was zu meinem Zwecke gehört, unter vier Titel bringen. Es liegt nemlich a) An den Lehrern; b) An den Lehrgegenständen; c) An den Lehrmethoden; d) An den Lehranstalten; — Von allen kurz!

a) Lehrer.

§. 83.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß in vorigen Zeiten die Lehrer der Jugend, welche doch alle Clienten des Pabsts und Handlanger bey dem großen Bau der Hierarchie waren, das Selbstdenken bey allen ihren Lehrlingen geflißentlich gehindert haben. Ob dieses in der Römischen Kirche noch jetzt so sey; kann ich mit Zuverläßigkeit nicht bestimmen: wiewohl, wenn es wahr ist, was Nikolai und die berlinische Monatsschrift behaupten, daß der Geist des Katholicismus noch nicht das Mindeste von seiner Herrschsucht nachgelaßen habe; so ist nicht zu zweifeln,

das

daß auch dieser Kunstgrif noch immer angewandt wird, um den Verstand nicht die Herrschaft über den Glauben gewinnen zu laßen [26]). Allein, ich will das gar nicht einmal in Rechnung bringen, brauch es auch nicht, um meinen Satz zu beweisen. Die Sache wird ohne dieses klar werden.

[26]) Es kann auch nicht anders seyn. Denn, da sich die Lehrsätze der Römischkatholischen Kirche mit dem Selbstdenken schlechterdings nicht vertragen; so muß ihren Jugendlehrern, die meistentheils Söhne der Kirche sind, daran gelegen seyn, dem Verstande ihrer Lehrlinge zeitig Feßeln anzulegen. Man sollte zwar glauben: Wenn nun auch in Sachen, die Kirche betreffend, das Selbstdenken gehindert würde; so könnte es doch bey andern Gegenständen Statt finden: Allein, zu geschweigen, daß der Arm der Römischen Kirche sehr weit in die bürgerliche, wißenschaftliche und gesellschaftliche Verfaßung eingreift, und sie in manchen Ländern fast ganz umschließt, so wird auch durch den Religions- und Kirchen-Unterricht, welcher insgemein der erste ist, den die Jugend bekommt, der Verstand derselben gleich dergestalt gelähmt, daß es um die freye Thätigkeit deßelben, meist auf's ganze Leben geschehen ist.

Von der Million Menschen, die sich in Deutschland mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigen, gehen gewiß Neun Zehentheil ab, die selbst nicht denken, folglich mit ihren Schülern entweder reden, was ihnen in's Maul kommt; oder die Worte ihres Katechismus zehen mal wiederkäuen, oder, wenn's hoch kommt, ihre Hefte, Commentare oder andere Nachschlagebücher vorbeten. Nun aber kann ein Mensch, der selbst nicht denkt, dem Andern die Gabe zu denken eben so wenig mittheilen, als ein Körper, der selbst nicht electrisch ist, dem Andern die Electricität mittheilen kann. Wir wollen annehmen, daß das noch übrige Eine Zehentheil aus Selbstdenkern bestehe: aber daraus folgt noch gar nicht, daß auch Jeder von ihnen die Gabe besitze, die Denkkraft seiner Schüler zu entwickeln: Nein! denn, um Jemanden mit Mark zu füttern, ist's warlich nicht genug, daß ich ihm den Knochen hinwerfe, worinne das Mark steckt, wenn ich ihm nicht auch den Vortheil zeige, es heraus zu hohlen. Wie viel gelehrte Präceptoren giebt es nicht, die weder geschärfte Sinne noch Präcision im Ausdrucke haben; die also

auch bey ihren Schülern auf diese beyden wichtigen Erforderniße wenig oder gar keine Aufmerksamkeit wenden? — denen es gleich viel ist, ob ihre Schüler Ideen und Worte halb oder ganz auffaßen, verständlich oder unverständlich, bestimmt oder unbestimmt wieder von sich geben? Ich könnte auffallende Beyspiele anführen, besonders von der Nachläßigkeit in Faßung der Ideen, wenn sie nicht jeder auf allen Gaßen selbst beobachten könnte. Wenn nun die ersten Wege der Erkenntniß, die Sinne und die Sprache, nicht in der Ordnung sind, wie ist da Licht und Klarheit in den Gedanken selbst zu erwarten?

§. 84.

Schon der Name des Selbstdenkens zeigt ja eine Thätigkeit an, der sich ein jeder selbst unterziehen — nicht mit dem zufrieden seyn soll, was ein Anderer für ihn gedacht hat. Um die junge Seele zu dieser Selbstthätigkeit zu veranlaßen, kann deren Lehrer Nichts anders thun, als Lust und innern Trieb dazu bey ihr anregen. Um diesen Trieb anzuregen ist's kein schickliches Mittel, wenn er seinem Lehrlinge im bittern

Tadel

Tadel Dummheit vorwirft; oder ihm mit völligem Präceptor-Ernste befiehlt, nachzudenken; oder ihn durch Vorspiegelung zu hoffenden Lobes, oder anderer Ehrenbezeugungen, oder durch Vorstellung künftiger Brauchbarkeit für das Vaterland aufmuntern will. Dieses alles sind Arzneyen, die ohne Wirkung bleiben. Es giebt gewiß zu Anregung jenes innern Triebes kein wirksames Mittel weiter, als, daß er ein Bedürfniß selbst zu denken bey ihm erwecke; ein Bedürfniß von alle dem, was er faßen, lernen, sagen, schreiben soll, deutliche, anschauend deutliche Begriffe zu haben. Und dieses Bedürfniß entsteht gewiß, wenn der Lehrer ihm solche Gegenstände zu seiner Beschäftigung vorlegt, die gerade den Kräften und vorzüglich der Neigung und dem Geschmack des Lehrlings angemeßen sind. Um dieses zu können: um aus den zweyhundert Ideen, welche seine fruchtbare Einbildungskraft, oder sein treues Gedächtniß ihm darstellt gerade diejenige auszuheben, die in dem Verstande des Lehrlings anschaulich werden wird, muß er ja den Lehrling kennen, muß er die Fähigkeit deßelben und die wahre Gränze

seines

seines Wißens beynahe mit mathematischer Gewißheit und Genauigkeit bestimmen können. [27]) — Aber daran fehlt es. Die wenigsten Lehrer kennen die individuelle Beschaffenheiten und Bedürfniße ihrer Lehrlinge; denn: Entweder sie kennen deren Kräfte nicht, d. i. die Fertigkeit, die sie erlangt haben, sich die durch Worte mitgetheilten Ideen zu veranschaulichen; halten sie für schwächer oder für stärker als sie wirklich sind: — Oder, sie kennen deren wirklichen Ideenvorrath nicht, wißen daher nicht, welche neue Idee sich an die bereits von ihnen gefaßten am leichtesten und glücklichsten anschließen würde. — Oder sie kennen den wirklichen Sprachvorrath ihres Lehrlings nicht, aus dem doch die Worte des Unterrichts müßen genommen werden wenn sie wieder deutliche Ideen erzeugen sollen; sondern sie reden ihre Büchersprache,

[27]) Der Lehrer muß seinen Schüler auswendig wißen: sagt Herr Becker in seiner Zugabe zu Heynens Beantwortung der Frage: Welches sind die beßten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? S. 160.

sprache, von welcher der Lehrling oft kaum das zehende Wort versteht; — Oder sie wißen nicht zu beurtheilen, ob die vorgetragenen Ideen dem Lehrlinge wirklich anschaulich geworden seyn? ob sie sich an eine der wirklich vorhandenen Reihendeutlicher Empfindungs Ideen angeschloßen haben oder nicht; sondern glauben, weil er das oftmahls vorgebetete wirklich wieder nachzubeten weiß; er habe Alles recht wohl gefaßt und sich völlig eigen gemacht.

Das klingt hart! wie denn die meisten Wahrheiten zärtlichen Ohren hart klingen. Aber ich habe in meinem Leben zuviel mit Jugendlehrern zuschaffen gehabt, als, daß ich mich sollte entschließen können, meine Worte zurück zu nehmen, oder auch nur zu moderiren. Wenn man bedenkt, wie viel dazu gehört, nur seine eigene geistige Beschaffenheit genau zu kennen; — wie weit mehr Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Beurtheilungskraft dazu erfordert wird, Andern durch's Gesicht in die Seele zu schauen und in ihren Worten gleichsam ihren Verstand denken zu hören; — der wird mir wohl Recht

geben, wenn ich behaupte, daß diese Talente nicht eben gemein sind.

§. 85.

Dazu kommt noch das Uebel, daß die meisten Kinder und jungen Leute, wenn sie ja endlich noch denkenden Lehrern in die Hände fallen, schon zu sehr an's Wörtersammeln und Nachbeten gewöhnt sind, als, daß sie so leicht sollten begreifen lernen: Es sey Etwas mehr nöthig, um klug zu werden. Sie sind seit dem Anfange ihrer Lernzeit so schrecklich weit vom rechten Wege abgewichen, daß es fast unmöglich ist, sie wieder auf denselben zurück zu führen, oder, es ihnen — nachdem sie so lange mit Zufriedenheit und selbst unter Anweisung ihrer Lehrer auf demselben gewandelt sind, — auch nur begreiflich zu machen, daß das nicht der rechte Weg sey. Ich habe sehr oft junge Menschen gesehen, welche sich ihrer eigenen Empfindungen nicht bewußt zu seyn scheinen, weil sie einmal von Jugend auf gewöhnt worden sind, bey Allem, was sie reden, oder schreiben, blos ihren Lehrern oder ihren Büchern die

Worte

Worte nachzusprechen, oder zu schreiben. Wenn man sie Etwas wißenschaftliches fragt, so antworten sie nicht darauf, was sie denken, selbst da, wo sie eigene Gedanken haben; sondern, was sie gelernt haben. Und wenn sie zum Unglück auf dieselbe Frage keine Antwort gelernt haben; so geben sie auch keine. Weil sie nie gewöhnt worden sind, ihren eigenen Verstand zu brauchen; so trauen sie's ihm gar nicht zu, daß das, was er denkt, das Rechte sey. Die Schuld dieser Schwäche liegt allerdings in dem ersten Unterrichte, an der ersten Richtung, die seine geistige Thätigkeit bekam. Man steht ja noch immer an vielen Orten in dem Wahne, daß auf den ersten Unterricht eines Kindes gerade das wenigste ankomme; daß also auch jeder Stümper, der nur durch Lehren sein liebes Brodt erwerben will, zu dieser Art des Unterrichts leicht geschickt sey: daß es genug sey, wenn der angebliche Lehrer nur das wiße, was das Kind lernen soll. Durch diesen Wahn irre geführt giebt man die jüngsten Kinder gemeiniglich Leuten zu unterrichten, die wohl selbst keinen Begrif von der menschlichen

lichen Seele — geschweige denn von der Kunst sie zu bilden haben. In Vergleichung mit der ganzen Menschenmenge in Deutschland sind nur sehr wenige Kinder so glücklich, einen eigenen Privatlehrer zu haben: und auch unter diesen wenigen genießt nur der kleinste Theil das äußerst seltene Glück einen Menschenkenner [28]) zum Lehrer zu haben. Alle übrige — welche ungeheure Menge! — Was haben sie für Meister? — In was für Händen ist die erste Entwickelung ihrer Geisteskräfte? — Mönche, die das Gelübde gethan haben, nie zu denken, — Kandidaten des Predigtamts (oft nur desperate) — Schüler, die selbst noch Nichts gelernt

[28]) Da die Wahl der Lehrer von allen Arten meistentheils bey Leuten steht, die vom Lehrgeschäfte und deßen wahren Erfordernißen **Nichts** verstehen, so ist's, dünkt mich, nicht zu verwundern, wenn sie auch da, wo sie recht glücklich ausfällt, sehr oft **Wortkenner**, (denn alle Specimine, die man von ihnen verlangt, bestehen in Worten) selten, sehr selten Sachkenner und am allerseltensten **Menschenkenner** trifft.

lernt haben. — Verdorbene Studenten, — abgelebte Bediente, — invalide Soldaten, — alte Weiber, die sonst gar Nichts vorzunehmen wißen, — Französinnen u. s. w. Meist lauter Leute, bey denen Unwißenheit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbarkeit zu allen andern Geschäften der wahre Beruf zum Lehrgeschäfte war. Selbst die Landschulmeister und die Lehrer der untern Klassen in den meisten deutschen und lateinischen Schulen: Man betrachte diese Menschen und frage denn, wie es komme, daß so wenige Menschen selbst denken?

§. 86.

Sollte dieses Hinderniß nicht allgemein — sollte es lokal seyn? — Ich gebe gar gern zu, daß unter allen den hier genannten Menschengattungen Einige beßer als die Schlimmsten; Einige in Vergleichung mit den Meisten vorzüglich gut; Einige auch wohl wirklich gut, und zu dem Geschäfte, das sie treiben, geschickt sind: aber gewiß ist's doch, daß diese Letztern nur sehr selten gefunden werden. Ich besorge, daß diese Behauptung bey sehr wenigen Menschen Glauben finden wird: denn man muß

selbst Sach- und Menschenkenner seyn, um davon urtheilen zu können. Man hält Manchen für einen guten Lehrer, der in der Wißenschaft, die er lehren soll, Meister ist; der fleißig arbeitet und viel Lehrstunden hält; der gute Lehrbücher zu erwählen und zu nutzen weiß; der einen guten angenehmen Vortrag hat; der sich bey seinen Lehrlingen in Ansehen zu setzen weiß; der sich seiner größern oder kleinern Schüler Liebe und Zutrauen erwirbt: Und ich — laße alle diese Lehrertalente in ihren Würden: es sey auch überhaupt fern von mir, daß ich Jemanden schlecht nennen sollte, den das Publikum gut nennt! Es kann seyn, daß er so gut ist, als man ihn haben will: aber, daß er ein Beförderer des Selbstdenkens sey; daß er der Mann sey, der von den Seelen seiner Zöglinge individuelle Kenntniße habe, Jeden derselben nach seinen individuellen Bedürfnißen zu behandeln wiße und auch wirklich behandele; daß er mithin zur Beförderung der geistigen Selbstthätigkeit und zur Entwickelung der Denkkraft durch seinen Unterricht beytrage; das folgt aus allen oben angeführten Eigenschaften und

Tugenden gewiß nicht. Ich kann also mit Wahrheit sagen: Sehr wenige Lehrer, sowohl Privat- als Schul- und akademische Lehrer haben wirklich individuelle Kenntniß ihrer Schüler. — Und wo das nicht ist; da kann der Unterricht zur Vermehrung des Wißens — gar wohl; zur Beförderung des Denkens — Nichts, wenigstens nicht absichtlich beytragen. Der Lehrer redet nun so in's Wilde hinein, und ein wahrer Glückszufall ists, wenn ein Lehrling einmal etwas auffängt. Es kommt mir vor, als wie, wenn ein Blinder einigen von ihm entfernten Menschen Etwas zuwerfen will, ohne doch zu wissen, nach welcher Himmelsgegend sie stehen. Welch ein glückliches Ohngefehr gehört dazu: wenn er unter den zehentausend möglichen Richtungen, die er seinem Wurfe geben kann, gerade die rechte trifft? —

b) Lehrgegenstände.

§. 87.

Das zweete Hinderniß des Selbstdenkens durch den Unterricht finde ich in den Lehrgegen-

ständen. Hier ist vor allen Dingen die Frage: Was soll ein junger Mensch gelehret werden? — Antw. Das, was er zu seinem künftigen Berufe braucht! Gut! Aber, was braucht er denn? Braucht er einen gewißen Vorrath von Kenntnißen? oder braucht er das Vermögen, sich die Kenntniße, die ihm bey seinem künftigen Berufe nöthig seyn werden, zu verschaffen? Ohne Zweifel wird man antworten: Beydes! — Und ich kann das wohl zugeben. Da indeßen die Kraft zu erwerben weit schätzbarer ist, als erworbener Vorrath; da die große Hälfte der Menschen zu der Zeit, wenn sie Wissenschaften lernen, noch nicht wißen, worinnen ihre künftigen Berufsgeschäfte eigentlich bestehen werden; da jeder Mensch die zu seinen Geschäften nöthigen Kenntniße, (wie Jeden seine eigene Erfahrung belehren kann,) nicht eher erlangt, auch nicht eher erlangen kann, als, bis er diese Geschäfte wirklich treibt; so halte ich dafür, daß ein gewißer Vorrath allgemeinnützlicher und in allen Geschäften des Standes, dem sich ein Mensch widmet, brauchbarer Kenntniße zur Vorbereitung auf den künftigen Beruf zwar

höchst nöthig — daß aber das Vermögen, sich in jedem eintretenden Falle, die nöthigen Kenntniße zu verschaffen, um so viel mehr die Hauptsache sey, da die Erlangung jener Grundkenntniße ohne diese Geschicklichkeit nicht einmal möglich ist. Man sagt ja: Wer für seine Kinder Geld sammelt; der sorgt für ihre künftigen Bedürfniße: wer sie aber in den Stand setzt, selbst Geld zu erwerben, der sorgt noch beßer für sie. Und mit den geistigen Bedürfnißen hat es die nemliche Bewandtniß, wie mit den körperlichen. Wer des Jünglings Gedächtniß mit einem guten Vorrathe symbolischer Kenntniße anfüllt, der berathet ihn vielleicht nicht übel: Wer ihn aber in den Stand setzt, sich von jedem Gegenstande, der ihm vorkommt, anschauende Kenntniß zu erwerben, der rathet ihm gewiß noch beßer. Ich denke also, dieses sollte der vornehmste Endzweck alles Unterrichts seyn. Dieser Endzweck wird erreicht, wenn man dem Jünglinge, was die historische Kenntniße betrifft, die Quellen bekannt macht, aus welchen er sie schöpfen kann; in Absicht auf die philosophischen Kenntniße aber ihm zu einer

Fertig-

Fertigkeit verhilft, sich selbst richtige Ideen zu bilden, selbst zu urtheilen, selbst zu folgern. Eine solche Fertigkeit erlangt er nicht anders, als durch Uebung und zu dieser Uebung braucht er Gegenstände, an denen er sich üben kann. Nun fragt sich: Welche Lehrgegenstände sind hierzu am geschicktesten? am beqvemsten um des Jünglings oder des Knaben Denkkraft daran zu üben? — Ich glaube, ihrer Natur nach sind sie alle dazu geschickt, gleichwie alle Körper geschickt sind, sich an einander zu reiben; aber nur nicht Alle für jedes Subject und für jedes Alter. Um eine Sense zu wetzen muß man einen ziemlich harten Stein haben: bey einem Scheermeßer verrichtets ein lederner Riem: also hat auch jedes Alter und jeder Kopf hier seine eigenen Bedürfniße.

§. 88.

Wenn man nur nicht vergißt, daß Denken ein freyes Geschäft ist, das sich nicht befehlen und nicht erzwingen läßt; so wird man hierüber nicht so urtheilen, wie über mich einst geurtheilt ward, da ich auf der Schule (als Schü-

ler nemlich) zu erkennen gab, daß ich zu einer gewißen sehr gelehrten Beschäftigung eben keine Neigung bey mir verspürte. Der Bescheid war: „Ihr müßt Neigung zu dem haben, was „die Schulordnung mit sich bringt:" — aber auch von einem Manne, der der Psychologie ewige Feindschaft geschworen hatte.

Wenn man das nicht vergißt, sag ich, so wird man leicht einsehen, daß zu dem Denkgeschäfte schlechterdings freye Neigung erfordert, und daß diese freye Neigung am glücklichsten durch das Object selbst, mit dem sich der Denker beschäftigen soll, angeregt wird. Also des Kindes — auch des Knaben und des Jünglings, denn was ich sage, gilt von Allen: — Denkkraft zu üben, sind diejenigen Lehrgegenstände die geschicktesten, die ihn am meisten interessiren. Aber, nur das interessirt ihn, was zu Befriedigung seiner gegenwärtigen wirklichen Bedürfniße dient. Denn, Denken ist ja doch eine Mühe, erfordert ja doch Gebrauch und Anstrengung der Geisteskräfte: und, warlich! ich weiß Nichts, das ihm Lust machen könnte, sich dieser Mühe und Anstrengung sei-

ner

ner Kräfte zu unterziehen, als den Vortheil, den er sich vom Gebrauche und von der Anwendung der erlangten Kenntniß versprechen kann. Nun aber erkennet er Nichts für Vortheil, als was zu wirklicher — nicht vorgespiegelter — Befriedigung seiner — nicht künftigen, entfernten, vielleicht möglichen, sondern — nächsten, dringendsten, gegenwärtig wirklich gefühlten Bedürfniße dient. Soll also der Lehrling einen Trieb zeigen, über den vorgetragenen Lehrgegenstand zu denken; so muß er erstlich das Bedürfniß dieser Kenntniß wirklich fühlen und alsdenn die Befriedigung deßelben erlangen: So — und nur so — wird das Werk glücklich von statten gehen.

§. 89.

Aber, sollten denn Kinder und Knaben gewiße Bedürfniße fühlen, zu deren Befriedigung ihnen Kenntniße und deutliche Begriffe nöthig wären? — Wenn sie Menschen sind; Allerdings! —

Vernünftige Erziehungsweise vorausgesetzt, wird es jedem Kinde zum natürlichen Bedürf-

nißе werden, alle ihm vorkommende Gegenstände genauer zu kennen. Es wird bey Jedem derselben, wie ich aus vielfältiger Erfahrung weiß, nicht nur fragen: Was ist das? — sondern auch: Wie entsteht das? und: Wozu nützt das? — Der dadurch angeregte Wiß- und Denktrieb, mehr durch sinnliche Darstellung der Gegenstände selbst, als durch wörtliche Beschreibungen und abstracte Erklärungen genährt, wird lange Zeit hinreichend seyn, um die gewünschte Thätigkeit der Denkkraft zu unterhalten. In der Folge kann man derselben allerdings durch künstliche Bedürfniße zu statten kommen, deren Erfindung aber freylich nicht durch Regeln gelehret werden kann: sondern der Erzieher oder Lehrer muß selbst Kopf genug haben, um sich durch die hervorstechende Neigung seines Lehrlings darauf leiten zu laßen. Die beßte Methode, welche ich bis jetzo noch kenne, ist diese, daß man dem Lehrlinge ein Geschäft giebt, welches mit Körperbewegung, Abwechselung und Vergnügung der Sinne verbunden, oder überhaupt seiner Neigung angemeßen ist, und zu deßen leichterer und glücklicherer

licherer Betreibung er jene Kenntniße, die man ihm gerne beybringen will, braucht. So ist z. B. das Naturaliensammeln ein Geschäft, zu welchem gewiß die meisten jungen Leute Lust haben werden, und zugleich ein treffliches Vehikel ihnen die Naturgeschichte beyzubringen. Mir wurden in meiner Jugend, als ich schon lange nicht mehr Kind heißen wollte, gewiße ökonomische Rechnungsgeschäfte aufgetragen. Ich fand mich dadurch geehrt: und um diese Ehre zu behaupten, studierte ich die Rechenkunst mit solchem Eifer, als ich ohne diese Veranlaßung vermuthlich nicht würde gethan haben.

Ein anderer junger Mensch wollte Ingenieur werden und beschäftigte sich damit, daß er Festungen von Pappe bauete und auf dem Tische Lager absteckte u. dgl. Diese Spielerey, welche für ihn wichtiges Geschäft war, machte, daß er Alles, was Mathematik hieß, mit der größten Begierde verschlang.

§. 90.

Wenn ich nun als bewiesen annehme, daß die Denkkraft nicht anders, als durch einen innern

nern Trieb in Thätigkeit gesetzt; — daß dieser innere Trieb nicht anders, als durch ein gegenwärtiges Bedürfniß angeregt wird; so wird es hoffentlich einem Jeden einleuchten, wie zweckwidrig und dem Denken hinderlich es sey, wenn wir unsere lernende Jugend mit Lehrgegenständen beschäftigen, die auf ihre gegenwärtigen Bedürfniße auch nicht den entferntesten Bezug haben, die ihre Faßungskraft übersteigen, deren Endzweck sie nicht wißen und auch unfähig sind, sich vorzustellen, mit denen sie sich also blos mechanisch beschäftigen, so daß sie durch körperliche Bewegung und Wiederholung der in ihr Gedächtniß übergetragenen symbolischen Begriffe die Formalitäten des Unterrichts beobachten.

Wenn sie kein gegenwärtiges Bedürfniß fühlen, das zu wißen, was man sie lehrt; so ist Nichts gewißer, als daß sie auch keinen Trieb empfinden es zu lernen, — nicht einmal in's Gedächtniß zu faßen, geschweige denn, darüber zu denken. Ob künftig einmal ein Bedürfniß eintreten werde, zu deßen Befriedigung diese Kenntniße nöthig seyn möchten; das wißen

sie

sie nicht: und gesetzt auch, man sagt es ihnen; so ist erstlich die Frage: ob sie's glauben? und, wenn sie's auch glauben; so fühlen sie's doch nicht: und wenn die Bedürfniße nicht gefühlt werden; so regen sie auch keinen Trieb an. Nun aber ist's ja verkehrt, Jemandem ein geistiges Geschäft zuzumuthen, wozu er keinen innern Trieb fühlt. Ich nehme mir ja nicht einmal die Mühe, nach einer Sache zu sehen, die mich nicht interessirt, von der ich mir weder Nutzen noch Vergnügen verspreche; geschweige denn, daß ich viele Jahre lang meine Denkkraft mit einem Gegenstande beschäftigen sollte, von deßen Gebrauche, Anwendung, Zweck, ich gar keinen Begrif habe, von dem ich nicht weiß, ob er mir in meinem Leben jemahls das Mindeste helfen wird.

Alles, was man hierauf antwortet, und antworten kann, ist dieses: Unsere Kinder, die noch Nichts verstehen, müßen uns Erwachsenen das auf's Wort glauben, daß das, was wir ihnen zu lernen geben, einst ihnen nützlich und nöthig seyn wird. — Recht gut! Freylich

müßen sie's glauben: aber, eben darum, weil sie glauben, so denken sie nicht.

§. 91.

Ich will von den Lehrgegenständen, durch welche wir bey unserer lernenden Jugend das Selbstdenken hindern, nur zwey ausheben, um meinen Satz zu erläutern: Einen, der bey Allen ohne Unterschied Statt findet: Das ist die **Kirchenlehre:** und Einen der bey allen Studierenden, oder vielmehr bey allen, die in lateinische Schulen gehen, Statt findet: das ist die **Sprachenlehre.**

Leser, ich bitte dich, lies mich erst ganz und verstehe mich recht, ehe du über mich schreyest!

Was ich unter der Kirchenlehre verstehe, ist oben aus §. 58 und 60 zu ersehen. Man muß daher selbige nicht mit der moralischen Religionslehre verwechseln [29]). Es giebt eine Religion

[29]) Welche Leser den Unterschied zwischen Kirchenlehre und moralischer Religionslehre ausführlicher bestimmt wißen wollen; die verweise ich auf D. Semlers neuerlich erschienenes Buch: Ueber historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen. Leipzig 1786. 8.

Religion für die Kinder, mit großem Nutzen — nicht sowohl gelehret, als vielmehr — durch Beyspiel und andere moralische Leitungen — in ihr Denkungs- und Handlungssystem unmerklich verwebt werden könnte. Wenn aus dem gesammten Umfange der Religionswissenschaft diejenigen Sätze für jedes Alter, oder vielmehr für jedes Maaß der Kräfte ausgehoben werden, die dem Kinde durch Versinnlichung anschaulich zu machen möglich ist, und die es in seinem Wirkungskreise anwenden und gebrauchen kann: Wenn ihm das Anwenden dieser anschauenden Erkenntniß im ganzen Zirkel seines Lebens und also auch das Wißen derselben interessant gemacht wird; Alsdenn, — ja alsdenn wird diese Gewöhnung zur Religion, ohne allen Stunden-Unterricht, ein Beförderungsmittel des moralischen Denkens und Handelns werden. Aber, so weit sind wir bis jetzt, wenigstens im öffentlichen, noch nicht. Man sagt den Kindern vor, was die Kirche will, daß sie wißen, glauben und sprechen sollen, und lobt sie, wenn sie nicht widersprechen, sondern das Alles getrost lernen und nachsagen.

Da nun die Kirchenverfaßung dem deutschen Bürger überhaupt nicht zu unmittelbarer Befriedigung irgend eines Bedürfnißes dient; so kann diese Lehre noch viel weniger einen Bezug auf die Bedürfniße junger Kinder haben. Der mittelbare Bezug aber, den die Theilnehmung an der kirchlichen Gesellschaft auf die politische Wohlfahrt hat (§. 62.) ist jedem Kinde unbegreiflich, und wenn es das Lübeckische Wunderkind wäre. Soll die Kirchenlehre, gelernt werden, so ist es ja nach dem zwölften oder sechszehenten Lebensjahre auch noch Zeit. Alsdenn können wenigstens die Verhältniße, um derer willen es nöthig ist, sie zu lernen, eher begreiflich gemacht werden: aber in jüngeren Jahren ist dieses Geschäft zwecklos und für die Entwickelung der Geisteskräfte nachtheilig. Denn auf die moralische Glückseligkeit der Kinder hat es keinen Einfluß: alle dabey vorkommende Begriffe sind für sie völlig transcendental; die Worte mehrentheils so neu, wie die Namen Sibirischer Städte, und wenn nun vollends, wie wirklich noch oft geschieht, besonders in öffentlichen und Winkelschulen, Drohungen,

Schelt-

Scheltworte und Strafen zum Vehikel gebraucht werden, um diese Lehre dem Gedächtniße der Kinder zu ingeriren; so kann die ganze Lernerey, zu weiter Nichts dienen, als, die Kinder frühzeitig in den Ton des sclavischen Nachbetens zu stimmen: die moralische Selbstthätigkeit aber, dieses für die Glückseligkeit eines guten Bürgers und guten Christen einzige nothwendige Talent, die durch Beybringung deutlicher moralischer Begriffe angeregt werden könnte, wird gehindert.

§. 92.

Ein zweyter Lehrgegenstand, der das Selbstdenken mehr hindert, als befördert ist die Sprachenlehre. Ich begreife sehr wohl, daß die Ausbildung der Sprache zur Aufklärung des Verstandes und Beförderung des Selbstdenkens höchstnöthig und nützlich ist. Allein wenn die Beschäftigung mit der Sprache zu Erreichung dieses Zwecks beytragen soll; so muß sie — Erstlich vor allen andern auf die Muttersprache, als die jedem Kinde die geläufigste ist, gerichtet seyn. — Zweetens muß das Kind lange

geübt worden seyn, den Unterschied zwischen Richtigkeit und Unrichtigkeit in der Sprache nach dem Gebrauche in einzelnen Fällen zu bemerken, ehe man es, ohne den Verstand zu verwirren, wagen darf, ihm von analogischen Bemerkungen (welche insgemein grammatische Regeln genennt werden,) vorzureden: — Und drittens die eigentliche Grammatik, die Metaphysik der Sprache, zu verstehen, sind die meisten jungen Leute kaum im zwanzigsten Jahre fähig. — Allein, da gewöhnlich diesen auf psychologische Grundsätze der Methodik gegründeten Erfordernißen gerade entgegen gehandelt, — da die Muttersprache in vielen öffentlichen und Privatschulen nicht getrieben, — da mit dem schwersten Theile der Sprachkunde, nemlich mit der technischen Grammatik der Anfang alles Sprachlernens gemacht — da diese Grammatik gleich anfänglich auf eine fremde, todte, nemlich auf die lateinische Sprache angewandt und durch Lesung Römischer Schriftsteller geübt wird: — so entstehen daraus zwey Uebel: Erstlich, daß die meisten jungen Menschen zum ganzen Sprachstudium keinen

innern

innern Trieb fühlen; sondern meist Alles auf den äußern Trieb ankommen laßen: Zweetens, daß sie Alles, was ihnen ja endlich noch eingebläuet wird, ohne Verstand lernen.

Daß sie keinen innern Trieb empfinden, geht sehr natürlich zu: denn, wo soll der Trieb herkommen, wo kein Bedürfniß ist? Hoffentlich wird kein Vernünftiger behaupten, daß der Mensch in Deutschland ein natürliches Bedürfniß fühle, die lateinische Grammatik und Sprache zu lernen. Und ein künstliches zu substituiren sehe ich, so weit ich sehen kann, noch keine Möglichkeit. Denn, welches, ihren Kräften und Neigungen angemeßene Geschäft soll man ihnen denn geben, wozu sie die Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig hätten? — Und gesetzt auch, man wollte sich hier mit dem äußersten Nothmittel behelfen, nemlich mit Vorausverkündigung eines künftigen Bedürfnißes; so ist dieß nicht nur zu entfernt, um einen Trieb anzuregen, sondern es ist auch schon schwer, die jungen Leute es nur glauben zu machen, daß sie dieser Sprachen einst wirklich bedürfen sollten. Es sey mir erlaubt einen

Jünger mit seinem Meister über diese Materie disputiren zu laßen.

§. 93.

Jünger. Lieber Meister, wozu brauch ich denn die lateinische und griechische Grammatik?

Meister. Du mußt sie lernen, damit du den Cornelius Nepos, den Julius Cäsar, den Livius, den Cicero, ingleichen den Xenophon, Plutarch, Homer u. s. w. verstehen kannst.

Jünger. Ich habe zwar diese Bücher zum Theil schon gelesen; aber ich weiß so eigentlich nicht, was darinnen steht [30].

Meister. Cornelius Nepos beschreibt das Leben berühmter griechischer Feldherren und Staatsmänner, daher man aus diesem Buche Vieles von der Verfaßung der Griechischen Staaten, wie auch die Geschichte einiger Kriege und anderer Staatsbegebenheiten lernen kann. Livius leistet uns eben diesen Dienst in Absicht

auf

30) Daß dieser Fall gar nicht unter die ungewöhnlichen zu rechnen sey, kann alle Tage mit vielen Beyspielen belegt werden.

auf den Römischen Staat, nur, seinem Plane gemäß, mehr in chronologischer Ordnung; denn er hat eine zusammenhängende Römische Geschichte von Erbauung der Stadt an geschrieben. Nur Schade, daß von diesem vortrefflichen Buche die schönsten Stücken verloren gegangen sind!! Xenophon hat viel Bücher geschrieben. Eines der wichtigsten handelt von der Erziehung, dem Character und der Lebensart des Cyrus, ehemaligen Königs in Persien, welches Buch uns also die damalige Verfaßung des Persischen Staats, oder vielleicht das Bild eines nach damaliger Art wohl eingerichteten Staats und guten Regenten darstellt, u. s. w.

Jünger. Und wenn ich nun alle diese Dinge weiß: was wird mir das helfen?

Meister. Wenn du diese Sachen und noch viele andere nicht lerntest, so würdest du niemahls ein gelehrter Mann heißen können?

Jünger. Kann man denn auch kein kluger und rechtschaffener Mann werden, ohne diese Dinge zu wißen?

Meister. O ja! das kann man. Sonst würden eine Menge Menschen nicht klug

und rechtschaffen seyn können, die entweder nicht Gelegenheit oder nicht Beruf gehabt haben, diese Kenntniße zu erlangen.

Jünger. Nun gut! So will ich ein kluger und rechtschaffener Mann werden! Wenn ich nur Brodt habe und vergnügt leben kann, so werde ich mich nicht sehr darüber betrüben, wenn ich auch kein gelehrter Mann heiße.

Meister. Aber, mein Sohn! Du wirst nicht Brodt haben und nicht vergnügt leben können, ohne diese Dinge gelernt zu haben. Denn die meisten Aemter im Staate werden nur solchen Leuten gegeben, welche studiert haben, und fürwahr, studieren kann man nicht, ohne lateinisch und griechisch zu lernen.

Jünger. Gleichwohl hat der Herr Pastor Gregorius ein einträgliches Amt, und ich kann mit Gewißheit versichern, daß er von den Dingen, die in den vorhin genannten Büchern stehen, Nichts weiß. Und der Herr Gerichtsverweser Cujacius hat mir oft gesagt: Er hätte zwar aus allen diesen Büchern in seiner Jugend auch Stücke lesen müßen; aber, er bereute die dar- auf

auf verwandte Zeit sehr: Denn, es hälfe ihm jetzo Nichts, sie gelesen zu haben [31]).

31) Sich auf dergleichen Auctoritäten zu berufen, werden die jungen Leute durch die Aeußerungen solcher Männer, die in Aemtern und Geschäften stehen, berechtigt. — Ein angesehener Geistlicher in einer feinen Stadt pflegte die Primaner der dasigen lateinischen Schule, die in seinem Hause Zutritt hatten, oft deswegen zu bedauern, daß sie so viel und vergebens mit der lateinischen und griechischen Sprache geplagt würden. „Seht, Kinder," sagte er, „ich habe „nun seit sechszehen Jahren kein lateinisches und kein griechisches Buch angesehen, und führe doch, Gott sey „Dank! mein Amt immer mit vielem „Segen." — Rechtsgelehrte von gutem Rufe und ausgebreiteter Praxis habe ich oft sagen hören: „Sie bedauerten keine „Zeit mehr, als die sie auf die griechische Sprache gewandt hätten; denn „diese hätte ihnen nicht den allergeringsten Nutzen gebracht," — und das in Gegenwart junger Leute, die noch in der Lage waren, daß sie sich eine gute Lehre daraus nehmen konnten. — Und damit keine von den höheren Fakultäten übergangen werde, so fällt mir noch das Urtheil eines praktischen Arztes ein, welches er oft

Meister. Er hat gemeynt, daß er jetzt bey seinen Geschäften gerade nicht Gebrauch von jenen Kenntnißen machen könnte. Allein, es müßen doch alle Specimina lateinisch und bey den Theologen auch griechisch abgelegt werden, welches denn doch diese Sprachen unentbehrlich macht.

Jünger. Aber, es ist doch durchaus bekannt, daß die Kandidaten Stilico und Rufin weder Lateinisch noch Griechisch können. Gleichwohl haben sie ihre Specimina mit Lob abgelegt und sind mit guten Aemtern versehen worden.

Dem guten Meister blieb nun Nichts übrig, als seinen Jünger einen vorwitzigen Buben zu schelten und schweigen zu heißen.

§. 94.

oft und laut zu fällen pflegte. „Er wüßte „keine unnützere Wißenschaft, als die „Geographie: Er hätte sie in seiner „Jugend viel lernen müßen; aber, er „wüßte nicht: Wozu?“ — Man nenne dergleichen Urtheile unüberlegt, oder, wie man will. Genug, sie thun ihre gewiße Wirkung.

§. 94.

Auf unsern Lehranstalten für Studierende scheint allerdings noch immer das Vorurtheil zu herrschen, daß Alle, die dieselben besuchen, Gelehrte werden wollen; daß daher Alles, was wir für Gelehrsamkeit halten, Allen höchst interessant seyn müße. Durch diesen Wahn verleitet dringen wir ihnen Wißenschaften auf, die sie zu Erreichung ihres Zwecks gar nicht für brauchbare Mittel erkennen können. Daher entsteht nun eine Art von immerwährender Zwietracht zwischen Lehrenden und Lernenden, besonders auf den Schulen, wo es nicht in des Lernenden oder seiner Eltern freyer Wahl steht, welche Lehrstunden er besuchen will. Der Lehrer will nach Osten und der Schüler will nach Westen: der Lehrer will einen gelehrten Philologen produciren: und der Schüler will Brodt verdienen lernen. Doch, wenn die jungen Leute schon so weit gekommen sind, daß man durch Gründe und Gegengründe mit ihnen handeln kann, alsdenn möchte die Schwierigkeit wohl noch eher zu überwinden seyn. Aber, eine Menge sind ihrer, die nie dahin kommen.

Denn, da man bekanntermaßen bey uns die Knaben schon im vierten Jahre ihres Lebens lateinische Vokabeln lernen, im sechsten gewiß schon dekliniren und conjugiren, im achten componiren und exponiren läßt; so kommen sie sehr zeitig in einen Zustand, wie Blinde, die blinde Leiter haben. Ich frage jeden Vernünftigen, woher bey einem Knaben von acht Jahren ein innerer Trieb kommen soll, unverständliche deutsche Worte mit dergleichen lateinischen, oder, so Gott will, gar griechischen zu verwechseln? Da er nun einen solchen Trieb nicht haben kann; so interessirt ihn das ganze Geschäft weiter nicht; als in so fern er die vorschriftmäßige Betreibung deßelben für das einzige Mittel, der Schulstrafe zu entgehen und in der Folge die emsigere Betreibung deßelben für ein Mittel, einiges Lob zu erlangen, hält. Weil aber diese Betreibung weiter Nichts, als gewiße körperliche Bewegungen erfordert; so besteht auch das ganze Sprachstudium darinne, daß er sich wacker mit Grammatik und Vestibulum herumwirft und das eingeführte Schul-Manoeuvre mit macht.

§. 95.

§. 95.

„Aber, sie lernen bey dem allen doch La„teinisch, und was will man mehr haben?“ — Ja, sie lernen Lateinisch: nemlich Worte und grammatische Regeln; beydes ohne Sinn und Verstand. — Aber, manche Leute wollen doch mehr haben; Sie wollen nemlich auch haben, daß der Jüngling denken lerne: und das lernt er bey dieser Plackerey nicht nur nicht; sondern, er wird auch durchaus gehindert es zu lernen: Denn, gesetzt auch, daß der gute Knabe den einfältigen Vorsatz hätte, alle seine Kräfte an die Erlernung dieser Sprachen zu wenden; so ist's ihm doch in dem Alter, da wir gewöhnlich lateinisch und griechisch zu lernen anfangen müßen, und bey dem gewöhnlichen Mangel der nöthigen Vorkenntniße, unmöglich, sich von den Gegenständen, mit denen er es bey Erlernung dieser Sprachen zu thun bekommt, anschauend deutliche Begriffe zu machen. Ich will dieses deutlicher zu machen suchen.

Die griechische Sprache kann schlechterdings nicht anders erlernt werden, als durch Lesung der alten griechischen Schriftsteller: Die Lateinische

nische entweder durch eben dieses Mittel, oder durch den Weg der Unterredung. Da die Methode des Lesens doch noch immer bey weitem die gewöhnlichere ist; so will ich von dieser hauptsächlich reden. Um Römische Sprache zu lernen, lies't man in Römischer Sprache geschriebene Bücher. Um diese Bücher, d. i. die Worte derselben zu verstehen, muß man auch die Sachen verstehen, die darinne enthalten sind. Laß sehen, ob dieß unsern Schulknaben möglich sey? — Wir wollen nur denjenigen Römischen Schriftsteller nehmen, der nach dem gemeinen Wahne für den leichtesten gehalten wird, den Nepos. Dieser Mann erzählt Staats- und Kriegsbegebenheiten. Um diese zu verstehen muß man nicht nur von Staat und Krieg deutliche Begriffe haben: und, wie zusammengesetzt sind diese nicht! sondern man muß sich auch von den Charactern der Personen, von den Verhältnißen derselben zum Staate, von der Constitution und dem Interesse des ganzen griechischen Staatskörpers, von den Verfaßungen, den Geschäften und dem besondern Interesse der einzelnen Republiken sehr deutliche Vorstellungen

gen machen können. Ich möchte wohl wißen, welcher zwölfjährige Knabe das könnte? und kann er es nicht; was lernt er aus dieser Lectüre? wie kann er mit seinem Schriftsteller denken? Ich möchte wohl wißen, wie Einer das dritte Kapitel des Miltiades verstehen wollte, ohne sich von dem verschiedenen und einander durchkreuzenden Interesse der Asiatischen Griechen, der Befehlshaber und des Königs eine deutliche Idee zu machen? wie Einer mit dem Patriotismus des Miltiades zurechte kommen will, ohne sich ganz in das System eines freyen Staats hinein zu denken: ein Gedanke, der dem erwachsenen Denker oft verunglückt, nachdem er von Jugend auf keine andere, als unterthänig gehorsame Gesichter gesehen hat? — Mir ekelt vor dem ganzen Wesen, wenn ich Qvartaner und Qvintaner den Nepos oder die Briefe des Cicero exponiren höre: Denn, ich glaube nicht, daß noch irgend ein Geschäft unter der Sonne so zweckwidrig und vernunfttödtend seyn kann, als dieses.

§. 96.

Ich weiß, womit man dieses Unwesen zu entschuldigen denkt. Es ist zuviel verlangt, spricht man, daß die Knaben den Inhalt dieser Bücher verstehen sollen. Sie lesen sie nicht um der Sachen — sondern um der Sprache willen. — Aber da ist fürwahr die Entschuldigung schlimmer, als der Fehler. Was heißt denn das: ein Buch um der Sprache willen lesen? Heißt's denn nicht, die Worte und Ausdrücke mit den dadurch bezeichneten Gedanken vergleichen und dabey die Mannichfaltigkeit, den Reichthum, die Eigenheit und die Genauigkeit beobachten? — Heißt's nicht die Ordnung der Worte und Redesätze, den Bau der Perioden und die Verbindung derselben zu einem fortfließenden Vortrage bemerken, daraus den Gedankengang der Verfaßer abstrahiren und durch fleißige Wiederholung dieses Geschäfts sich bemühen, so denken und so schreiben zu lernen, wie diese Schriftsteller dachten und schrieben? — Nein dieß alles heißt's nach der Meynung derer, die diese Lehrart vertheidigen, nicht: sondern es heißt: Lesen, um ein-

zelne

zelne Worte und Redensarten zu lernen, dar- innen Beyspiele der Wortfügung und also Er- läuterung der zuvor gelernten grammatikali- schen Regeln zu finden. Mehr brauche ich nicht, um das Zwecklose der ganzen Arbeit zu zeigen.

Das Materiale einer Sprache besteht aus Worten. Worte ohne damit verknüpfte Ideen sind leere Töne. Durch die Form erst d. i. durch Verbindung der Worte mit Vorstel- lungen werden sie Menschensprache. Nun aber geben einzelne Vokabel-Ideen und aus dem Zusammenhange gerißene Phrasen keine deutlichen Vorstellungen: sondern, ich muß das Verhältniß jedes Wortes mit seinem Be- griffe zum Satze, des Satzes zur Periode, der Periode zum Abschnitte und des Abschnitts zum ganzen Buche denken: alsdenn erst, wenn das Glück gut ist, kann mich die Lectüre interessi- ren. Wer nun also sagt: Cajus soll dieß Buch nicht um der Sachen, sondern um der Sprache willen lesen; der sagt Nichts anders, als: Ca- jus soll bey Lesung dieses Buches nicht denken, was der Verfaßer gedacht hat; sondern, er soll gar Nichts denken: er soll blos leere Töne und

ganze

ganze Reihen leerer Töne in's Gedächtniß faßest. — Um die Feinheiten der Römischen und Griechischen Schriftsteller zu empfinden (und das muß derjenige, der mit ihnen denken soll) muß ich die subtilsten Begriffe von den Bedeutungen der Wörter haben. Diese Bedeutungen der Wörter beziehen sich sehr oft auf Theile der Römischen und Griechischen Verfaßung. Um diese Theile der Verfaßung deutlich denken zu können, muß ich sie mit den Theilen der heutigen Verfaßung, die ich empfunden habe, vergleichen können. Aber, von welchem zwölfjährigen Knaben kann man denn sagen, daß er von der Staatsverfaßung — nur seines Vaterlandes und von ihren Theilen — deutliche Vorstellungen habe? so deutliche, daß sie ihre Deutlichkeit den Gegenständen, die er mit ihnen vergleicht, mittheilen könnten? oder wie viel sind denn sechszehenjährige und achtzehenjährige Jünglinge, die von diesen Dingen Begriffe haben? — Was sie etwa davon schwatzen, ist gemeiniglich wörtliche Nachbeterey.

Nun frage ich also jeden vernünftigen Menschen: ob er glaubt, daß ein Geschäft, welches

durch-

durchaus, wenigstens auf Seiten des Lernenden, ohne zu denken, getrieben wird, daß ein solches Geschäft zu Beförderung des Selbstdenkens gereichen könne? ob es nicht vielmehr den Geist verwöhne, lateinische und griechische Worte für Kenntniße anzunehmen? und da, wo er Begriffe verbinden sollte, Worte zu fügen? ob es nicht den lieben gesunden Menschenverstand, der dabey durchaus in den Winkel getrieben wird, mit einem Nebel umziehe, den kein Sonnenstrahl, oft im ganzen Leben, wieder zu zerstreuen, im Stande ist? —

§. 97.

Sehr wahr ist es also, was Herr Campe sagt [32]): „Jede Erlernung einer fremden, „vornemlich aber einer todten Sprache schläfert „die Fähigkeit unserer Seele zu anschauender „Erkenntniß ein, verwöhnt sie, sich in den meisten Fällen mit todter symbolischer Erkenntniß „zu begnügen und mehr auf Worte, als auf „Sachen

[32]) Adelheid und Theodor, oder Briefe über die Erziehung. Th. 1. S. 103. Anmerk. *.

„Sachen zu achten." — Ja, ich sage noch mehr: das Erlernen der todten Sprachen nach der gewöhnlichen geist- und sinnlosen Methode, die sich mehr Erlernung der Worte und Wortfügungen, als Verständniß des damit zu verbindenden Sinnes, zum Zwecke macht, kann Menschen so weit verwöhnen, daß sie, die täglich Worte lesen müßen, ohne Etwas dabey zu denken, auch ohne Bedenken Worte ohne Sinn reden und schreiben: nicht etwa, als ob sie wähnten, daß ein Sinn in ihren Worten läge; sondern weil sie an Beschäftigung mit Worten gewöhnt, sich's gar nicht einfallen laßen, daß bey Zusammensetzung der Worte auch ein Sinn seyn müße. Ich will in der Anmerkung ein Beyspiel anführen, dergleichen Leute, die mit dem öffentlichen Schulwesen zu thun haben, an manchen Orten täglich zu sehen bekommen [33].

„Also

[33]) Ein junger Mensch von vierzehen Jahren hatte folgende Stelle aus Lieberkühns lateinischer Uebersetzung des Campischen Robinson: Tum ille (Robinson) non sine magna molestia iterum expertus est inopiam vitæ in solitudine degendæ; — nicht

„Also soll wohl gar kein Lateinisch und „Griechisch mehr gelernt werden?“ Wer meine Meynung verstanden hat; der wird so nicht fragen: und wer sie nicht verstanden hat, dem hilft es Nichts, wenn ich ihm auch antworte. Ueberhaupt ist mit einem bloßen Ja oder

nicht etwa mündlich und aus dem Stegreif, sondern schriftlich und nachdem er drey Tage Zeit gehabt hatte, sie zu studieren, — also übersetzt: „Dann wurde er „wieder ohne große Beschwerde gewahr, daß man den Mangel des Lebens in Bekümmerniß zubringen müsse.“ Ein anderer Jüngling von sechszehen Jahren hatte die nemliche Stelle, zu gleicher Zeit und unter gleichen Umständen, so verdeutscht: „dann erfuhr jener „nicht ohne große Mühe wieder den „Mangel in einer Einöde zu leben.“ Beyde junge Leute waren Nichts weniger als natürlich dumm, auch nicht notorisch faul; sondern standen vielmehr beyde in dem Credit, daß sie fleißig wären: Beyde hatten bereits sieben bis neun Jahr mit Erlernung der lateinischen Sprache zugebracht, und hatten schon eine Menge Römischer Schriftsteller gelesen: Beyde waren durch Lehrer von großem didaktischen Rufe unterrichtet worden.

Nein soviel als Nichts gesagt: und die Gründe für und wider gegen einander abzuwägen, leidet mein Zweck nicht. Ich habe hier blos zeigen wollen, daß die unzeitige Erlernung fremder und todter Sprachen Eines der allgemeinsten Hinderniße des Selbstdenkens sey (zu welchem Ende es auch wohl in den lateinischen Zeiten mag eingeführt worden seyn). Will man das aus dem Wege räumen; so muß man 1) alles Sprachlernen mit der Muttersprache anfangen: 2) die Erlernung der fremden und todten Sprachen allen denen, die sie zu ihrem künftigen Berufe nicht wirklich brauchen, auch nicht zumuthen: 3) Mit den übrigen aber so treiben, daß sie mit allen Worten, die sie lernen: auch wahre und deutliche Begriffe faßen. Wie dieses geschehen müße, gehört in die Methodik [34]).

Ich

[34]) Zum weiteren Nachlesen über diese Materie dient vorzüglich: Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Cursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Litteratur, von August Friedrich Pauli. Tübingen, 1785. 8.

Ich könnte das Nemliche von vielen akademischen Lehrgegenständen behaupten. Die ganze dogmatische Theologie mit allen ihren Homonymien und Synonymien, mit allen Thesen und Antithesen wird gewiß von Mehreren auswendig gelernt als durchdacht. Das Cambial- und Feudal-Recht ꝛc. alles zu seiner Zeit gute und nöthige Sachen, an deren innerem Werthe und äußerer Nothwendigkeit Niemand zweifelt; Aber, wie viel mögen der Studierenden seyn, die sich zu der Zeit, da sie diese Dinge in den Collegien hören, deutliche Begriffe davon machen? —

C) Lehrmethoden.

§. 85.

Jede Kraft wird dadurch entwickelt, daß man sie in Thätigkeit setzt, und jede Fertigkeit erlangt sich dadurch, daß jene Thätigkeit fortgesetzt und oft wiederhohlt wird. Soll der Mensch schreiben lernen; so laß ihn schreiben. Alles Vorpredigen von der Theorie der Schreibkunst wird ihn nicht zum Schreiber machen. Selbst, daß er Andere schreiben sieht, hilft

ihm Nichts, so lange er nicht auch den Kiel in die Hand nimmt. Soll er tanzen lernen; so laß ihn tanzen u. s. w Also: Soll der Mensch denken lernen; so laß ihn denken: Mache, daß er denkt. Alles Vorpredigen von der Denkkunst macht ihn nicht zum Denker. Lies oder deklamire ihm die schönsten Stellen vor: Rufe einmal über das andere dabey aus: Herrlicher Gedanke! Wie fein! wie richtig! — Kannst du es nicht dahin bringen, daß dein Auditor diese Herrlichkeiten, Feinheiten und Richtigkeiten fühlt; — auch ohne dein Ausrufen fühlt; so ist Alles umsonst! — Atqvi: dahin bringen's unsere gewöhnlichen Lehrmethoden nicht: Denn, sie scheinen den Jugend-Unterricht noch immer mehr für eine maschinenmäßige Bewirkung des Lernens und Wissens, als für eine moralische Bewirkung des Denkens zu erkennen. Daher kommt's denn sehr natürlich, daß unsere beßten und belobtesten Schüler fleißige Lerner, unsere gelehrtesten Jünglinge vollgestopfte Wißer; aber selten, höchstselten aufgeklärte helle Denker sind. Der Major dieses Arguments ist so

ein-

einleuchtend wahr, daß ich mir keinen gegründeten Einwurf dagegen denken kann. Und den Minor zu beweisen, wird mir, denk ich, auch nicht schwer werden.

Soll der Unterricht Selbstdenker bilden helfen; so muß er dem Lernenden die Mühe des Denkens nicht ersparen, welches man oft fälschlich für eine erleichternde Methode hält; sondern, er muß ihm vielmehr diese Mühe so oft als möglich machen. Hier dem Lehrlinge Mühe ersparen wollen, heißt die Erreichung der Absicht vereiteln und also das ganze Geschäft zum fruchtlosen Spiele machen. Also muß jede Methode so beschaffen seyn, daß der Lernende dabey Selbst denkt: daß er durch Empfindung, Vergleichung und Abstraction selbst Ideen bildet, und dadurch einen Vorrath von anschauender Kenntniß gewinnt: daß er diese Ideen ebenfalls nach eigener Empfindung verknüpft und also urtheilt: daß er die Consequenz des dritten Satzes aus zween gegebenen — nicht glaubt, sondern mit anschauender Deutlichkeit erkennt. Wie es zu machen sey, daß der Lehrling sich diesen Operationen wirklich unterziehe? dieß zu

 zeigen,

zeigen, gehört für die Methodik. Hier will ich nur zeigen, daß die gewöhnlichen Methoden die Denkkraft der Lehrlinge in Unthätigkeit laßen. Denn:

§. 99.

Anstatt den Lehrling empfinden, vergleichen und abstrahiren zu laßen, dringen wir ihm Worte auf. — Um einem Menschen Kenntniß der Sachen beyzubringen sind nicht mehr als zwey Wege möglich. Entweder man veranstaltet, daß die Sache selbst Eindruck auf deßen äußerliche oder innerliche Sinne mache, und also, vermittelst der verursachten Empfindung, eine Idee von sich in deßen Seele zurücklaße: und auf diese Art entstehen die ursprünglichen oder Empfindungs-Ideen: — Oder man bedient sich dazu der Zeichen, welche den Gegenstand, deßen Kenntniß sie bewirken sollen, bedeuten. Diese Zeichen haben entweder selbst eine Aehnlichkeit mit dem bedeuteten Gegenstande: und alsdenn erzeugen sie sogenannte analogische Ideen, welche den ursprünglichen Empfindungs-Ideen an Klarheit am nächsten kommen: oder sie haben keine Aehnliche

lichkeit mit ihm; sondern sind blos willkührlich angenommen: können also auch in der Seele deßen, für den sie gebraucht werden, vorerst blos eine Idee des Zeichens — nicht des damit willkührlich bezeichneten Gegenstandes — bewirken. Von dieser letzten Art ist der größte Theil der Worte in unsern Sprachen. Da nun der meiste Unterricht, durch den unsere Jugend gebildet werden soll, in Worten besteht; so ist leicht zu erachten, daß dieser wörtliche Unterricht an sich nicht die Kraft hat, anschauende Ideen zu erzeugen. Sollen Worte diese Wirkung thun, so müßen durch dieselben die in der Seele ruhenden und von ehemaligen sinnlichen Empfindungen zurückgelaßenen Bilder wieder erweckt und zum Bewußtseyn gebracht werden. Soll eine solche Wiedererweckung Statt finden; so müßen Empfindungs-Ideen in der Seele vorräthig seyn. Wie kann man das aber erwarten, wenn nicht wirkliche Empfindungen vorhergegangen sind? Und in welcher Schule wird denn die Jugend zum sinnlichen Anschauen und zu Berichtigung ihrer Empfindungen angeleitet? Abgerechnet, daß man etwa hier und

da im Privat-Unterrichte (aber auch hier seltener als man glaubt) und in wohleingerichteten Erziehungsanstalten die Veranschaulichungs-Methode [35]) anwendet; so wird der meiste Unterricht in den öffentlichen Schulen durch Zeichen gegeben. Von der Fibel an bis zur Metaphysik sind's Worte, mit welchen wir unsere Jugend belehren. Was können diese für Wirkung thun, wo keine Empfindungen vorhergegangen sind, deren Ideen sie erneuern könnten? —

Es würde kläglich um unser Unterrichtsgeschäft aussehen, wenn uns die Natur nicht durch den Nachahmungs- und Selbstbeobachtungstrieb (so weit wir ihn nicht hemmen) zuvorkäme und unsere Lehrlinge mit einer gewißen Anzahl der Begriffe, die wir den Worten unterlegen, bekannt machte. Dieser Worte, deren Sach-Ideen wirklich in des Lehrlings Seele liegen,

35) Deren Principien vortrefflich angegeben sind in: Versuch über die anschauende Erkenntniß: ein Beytrag zur Theorie des Unterrichts, von Philipp Julius Lieberkühn ꝛc. Züllichau 1782. 8.

liegen, und nur dieser allein müßte sich ein Lehrer bedienen, deßen Unterricht, bey vorausgesetzter Aufmerksamkeit des Lehrlings, allezeit deutliche Begriffe hervorbringen sollte. Daß dieses im strengsten Sinne nicht möglich ist, leugnet kein Vernünftiger: aber, auch das wird jeder Vernünftige einräumen, daß die meisten Lehrer sich gar zu wenig um den wahren Ideen- und Sprachvorrath ihrer Lehrlinge bekümmern: Denn zu geschweigen, daß eine Menge des Unterrichts mit den Worten todter, von den Lehrlingen nicht verstandener Sprachen gegeben wird, so werden auch die Worte und Ausdrücke der Muttersprache, die man gewöhnlich bey dem Unterrichte braucht, bald gar nicht, bald mißverstanden [36]). Jede Wißenschaft hat ihre Kunst-

[36]) Hab ich je Etwas einleuchtend wahres und treffendes über diesen Punkt gelesen; so ist es, was Rousseau sagt: La malheureuse facilité, que nous avons à nous païer de mots, que nous n'entendons pas, commence plûtôt, qu'on ne pense. L'ecolier écoute en classe le verbiage de son Regent, comme il ecoutoit au maillotle babil de sa nourrice etc. Emile T. I.

Kunstsprache und viele Lehrer bedienen sich derselben bey ihrem Unterrichte, unbekümmert, was der Lehrling dabey denke. Wird nicht der Religions Unterricht durch eine Menge der Hebraismen in biblischen Sprüchen, Psalmen, Liedern, Gebetsformeln u. dgl. der Sprachunterricht durch ein ganzes Heer unverstandener Namen und Ausdrücke verdunkelt und erschwert? —

§. 100.

Ja, sagen die Meister der Didaktik: Eben darum müßen die Worte erkläret werden: sonst bleiben sie freylich dunkel! — Recht gut! Aber, worinne bestehen denn die Erklärungen der Worte? Antwort: In Worten! — Also Worte werden durch andere Worte erklärt: Das kommt mir fast so vor, als, wenn man Jemanden Schinken zu eßen gäbe, um dadurch bey ihm die Verdauung des Schinkens zu befördern. Freylich ist die Erklärung in manchen Fällen das

einzige

T. I. p. m. 120. So wahr daß man darauf schwören sollte, der Verfaßer müßte in einer deutschen Schule gewesen seyn.

einzige Nothmittel, das man anwenden kann; aber ein großer Glückszufall ist's doch immer, wenn die gehoffte Wirkung erfolgt. Sollen die Erklärungen das leisten was man von ihnen erwartet, so muß: 1) Der Lernende überhaupt im Stande seyn, den zu erklärenden Gegenstand zu faßen, d. h. er muß bereits eine oder mehrere Ideen in seiner Seele haben, durch deren Vergleichung mit dem zu erklärenden Gegenstande, von letzterem eine deutliche Idee erzeugt werden kann. 2) Der Lehrer muß den Ideenvorrath seines Lehrlings genau kennen, um gerade dasjenige Bild zu ergreifen, durch deßen Vergleichung, der zu erklärende Gegenstand diesem Subjecte am ersten deutlich gemacht werden kann. 3) Der Lehrer muß Scharfsinn genug besitzen, um diese Aehnlichkeit des zu erklärenden Gegenstandes mit dem dazu gebrauchten Bilde selbst deutlich zu empfinden und einleuchtender darzustellen. 4) Der Lehrer muß den wirklichen Sprachvorrath seines Lehrlings genau kennen, um die zur Erklärung zu brauchenden Worte aus demselben zu nehmen. Unter dem Sprachvorrathe verstehe

stehe ich aber wieder nicht die Sammlung der Töne, die der Lehrling etwa auswendig gelernt hat; sondern diejenigen Worte, mit denen er wirklich deutliche Ideen verknüpft. Nur die muß der Lehrer brauchen, und zwar auch nur in dem Sinne, in dem sie der Lehrling kennt und braucht, und sollt's der falsche seyn! 5) Der Schüler muß wirkliches Verlangen empfinden, die Sache oder das Wort, welches ihm erkläret wird, zu kennen: die Erklärung muß ihn interessiren. 6) Der Schüler muß auf die Erklärung eine ununterbrochene Aufmerksamkeit richten: denn diese einen Augenblick abgewandt, würde die ganze Erklärung fruchtlos machen. 7) Der Schüler muß gerade so geschwind fortdenken, als der Erklärer spricht. 8) Der Lernende muß bey allen Worten und Ausdrücken der Erklärung genau eben das denken, was der Erklärer dabey denkt; sonst sind alle die vorigen Bedingungen vergeblich. Welches von den hier angegebenen Erfordernißen ist wohl so überflüßig, daß es ohnbeschadet der Wirkung erlaßen werden kann? — Und in wie vielen Erklärungsfällen mögen wohl alle diese

Um-

Umstände so zusammentreffen? Durch wie viele Erklärungen mögen also wohl wirklich anschauend deutliche Begriffe erzeugt werden? — Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß durch mündliche Erklärungen selten — sehr selten in meinem Kopfe deutliche Ideen erweckt worden sind: da hingegen eigene Beobachtung und eigenes Nachdenken nie ohne Wirkung geblieben sind.

§. 101.

Anstatt den Lehrling selbst urtheilen zu laßen, obtrudiren wir ihm unsere Urtheile und nöthigen ihn, sie anzunehmen und nachzusagen. Wir unterrichten zu wenig durch Ueberzeugung wirkende Gründe, zu oft durch Machtsprüche.

Wenn es ein Theil des Selbstdenkens ist, daß jeder die Congruenz oder Incongruenz seiner deutlichen Begriffe auf seine eigene Empfindung reducire und nach derselben urtheile; so ist kein anderer Weg, den jungen Menschen dazu anzuführen, als, daß man ihn bey aller Gelegenheit selbst urtheilen, von einem jeden Gegenstande das prädiciren laße, was er selbst dabey

empfindet. Urtheilt man ihm vor, so wird ganz natürlich die Selbstthätigkeit seiner Urtheilskraft, dadurch mehr gehindert als befördert; so wird er eben so gewiß nicht urtheilen lernen, als das Kind nie wird gehen lernen, das überall, wo es hin will, auf dem Polster getragen wird. Gleichwohl geschicht das bey dem gewöhnlichen Jugend-Unterrichte sehr häufig. Man gehe doch die öffentlichen und Privatschulen durch und höre die Vorträge der Lehrer. Man sehe doch in die Bücher, welche der Jugend gewöhnlich zu ihrem Unterrichte oder zur Unterhaltung gegeben werden, und sehe, ob sie nicht voll von Urtheilen und Meynungen sind, über Dinge, deren Beurtheilung nicht nur die Kräfte des Lernenden nicht übersteigen würde; sondern, über welche zu urtheilen man auch billig dem eigenen Gefühl jedes Lernenden überlaßen sollte. „Die Welt ist ein Jammerthal: — Gott ist „weise, gütig und mächtig: — Alle biblische „Bücher sind von Gott eingegeben: — Die „Religion, in welcher du geboren bist, ist die „allein seligmachende: — Deine Lehrer sind „Deine größten Wohlthäter: — Die Tugend

„ist

„ist schön und das Laster ist häßlich: — Die „Lateinische Sprache ist die Vorrathskammer „aller Weisheit: — Die Geschichte ist die ange„nehmste Wißenschaft: — Die Vergnügungen „der Sinne sind verderbliche Lüste, welche „man nicht befriedigen darf: — Was die Pre„diger auf der Kanzel sagen, das muß man „glauben: denn, es ist Gottes Wort: — Da„vid war ein Mann nach dem Herzen Gottes „und Judas Ischarioth war ein Sch...: — „Homer ist das Muster aller Dichter und wer „den Horaz nicht für schön hält, der ist ein „Schwachkopf:" — Und tausend solche Sachen mehr, Wahres und Falsches durch einander, werden den Kindern und Jünglingen bey dem Unterrichte vorgesagt, gleich als ob zu besorgen wäre, daß sie außerdem Zeit ihres Lebens Nichts davon erfahren möchten. Dieses ist ja der durchgängig angenommene Ton des Unterrichts, daß er gar Niemanden mehr auffällt. Wenn der Knabe oder Jüngling Etwas gefragt wird, wobey es nicht auf Wißenschaft einer Thatsache, sondern auf eine Meynung ankommt, und er trifft in seiner Antwort nicht

die Meynung seines Lehrers; so haben die wenigsten Lehrer die Gedult, oder auch die Geschicklichkeit, ihn durch Folgerungen aus seiner Antwort ad absurdum zu bringen, oder auf andere Art dahin zu leiten, daß er das Falsche in seinem Urtheile fühlen muß: sondern die Meisten sagen schlechthin: Das ist nicht recht: verwerfen also die Meynung ihres Schülers durch einen Machtspruch und setzen die ihrigen an deren Stelle. Wenn Magister Prizelius seinen Schüler fragt: War Alexander nicht ein großer König? und der Schüler antwortet: Ich glaube nicht, daß er groß war; so sagt Prizel: Ey! allerdings war er groß: warum stünde denn sonst Magnus hier auf dem Titelblatte des Curtius? — Wer da glaubt, daß dieses übertrieben sey, der gehe umher und höre! — —

§. 102.

Oder, meynt Jemand: Wenn auch Urtheile vorgetragen würden; so wäre doch der Jüngling nicht gezwungen, sie anzunehmen, sondern behielte dabey immer die Freyheit, anders zu denken. — Aber, Lieber, der du so

viel

viel pädagogische Toleranz präsumirst, denke zurück an deine Schuljahre und stelle dir vor: Wenn du anders geurtheilt hättest, als dein Lehrer dir vorurtheilte; wie dir es würde gegangen seyn. Das mildeste Betragen deines Lehrers würde darinne bestanden haben, daß er dir den Ungrund deines Urtheils so lange vordemonstrirt hätte, bis du es endlich selbst geglaubt hättest, daß dein Urtheil falsch wäre; denn, wie leicht ist denn nicht die Beurtheilungskraft eines Knaben zu übertäuben? Wir brauchen aber auch diesen Fall der Discrepanz oder des Widerspruchs gar nicht anzunehmen, welcher ohnehin der seltnere ist. Häufiger sind folgende drey. Ein Theil der jungen Leute, der die Beqvemlichkeit liebt, läßt sich gefallen, Alles zu glauben und nachzusagen, was ihnen vorgesagt wird. Wenn heute Einer kommt, und ihnen sagt: Der Teufel sehe schwarz aus; so glauben sie es: und wenn morgen ein Anderer behauptet: Der Teufel sehe weiß aus; so halten sie, anstatt die Sache zu untersuchen, für beqvemer, zu urtheilen: Die Meynungen seyn verschieden, und man wisse nicht, was

man glauben solle. — Ein zweyter Theil schwört aus unterthäniger Ehrfurcht auf die Worte ihres Lehrers und läßt sich's gar nicht einfallen, daß es auch wohl anders seyn könne: streiten auch wohl bey vorfallender Gelegenheit — nicht für die Wahrheit der Sache, sondern — für das Ansehen ihres Lehrers. — Ein dritter Theil fühlt ja wohl zuweilen eine Versuchung, die Sache näher zu prüfen; wird aber so oft genöthigt, der Meynung des Lehrers beyzutreten, daß es ihm endlich zur Gewohnheit wird, in Meynungen sowohl als in Handlungen das Recht des Stärkern anzuerkennen, und, so oft es darum zu thun ist, daß er urtheilen soll, nicht seinen Kopf, sondern allemal seinen lebendigen oder gedruckten Dic mihi zu consuliren.

§. 103.

Ich kann nicht umhin, hier einige Scheingründe zu widerlegen, durch welche man etwa das Vorbeten der Urtheile und Meynungen entschuldigen möchte.

1) **Der Weg der eigenen Untersuchung ist lang und das Geschäft mühsam.** Soll

jeder

jeder Mensch jede Wahrheit von neuem untersuchen? von neuem jenen Weg gehen und jenes Geschäft über sich nehmen? Ist es nicht beßer, die jungen Leute die Früchte der Mühe, die ihre Vorfahren sich gegeben haben, genießen zu laßen und ihnen die Resultate jener Untersuchungen bekannt zu machen? — Antw. Es ist ein Unterschied zwischen historischer und philosophischer Wahrheit, zwischen Thatsachen und Meynungen. In Absicht auf die Erstere mag das Argument, wenigstens in vielen Fällen, gelten. In Betreff der zweyten nicht also. Denn: Entweder der Lernende ist fähig, selbst zu prüfen, oder, er ist es nicht. Im erstern Falle heißt, ihm die Mühe der Untersuchung ersparen, eben so viel als, ihm die Mühe des Selbstdenkens ersparen, folglich, ihn geflißentlich zum Nachbeter bilden. Der andere Fall ist ein sicherer Beweis, daß eine Wahrheit, oder eine Meynung, deren Grund oder Ungrund zu empfinden er noch nicht im Stande ist, auch noch gar nicht in seinen Gesichtskreis gehört.

2) Es ist gefährlich, junge Leute selbst urtheilen zu laßen: Denn, Ein Theil würde

sich nicht die Mühe geben, selbst zu urtheilen und also eine Menge Wahrheiten nie kennen lernen, wenn er sie nicht gelehret würde: Ein anderer Theil würde, durch Betrug der Sinne irre geführt, oftmahls falsch urtheilen und also Irrthümer für Wahrheit sammeln.

Antwort: Was die Erste Besorgniß anlangt, daß die Menschen eine Menge Wahrheiten nie würden kennen lernen, und die daraus gefolgerte Nothwendigkeit, sie ihnen vorzubeten; so finde ich beyde sehr ungegründet. Ja, wenn Wahrheit erkennen so viel heißt, als: Worte, deren Sinn eine Wahrheit in sich faßt, auswendig lernen; so habt ihr Recht, theure Brüder. Wenn aber Wahrheit erkennen so viel heißt, als, die Natur der Dinge selbst empfinden, und von dem, was sich nicht empfinden läßt, doch die Nothwendigkeit der Consequenz aus dem Empfundenen, anschauend erkennen, so ist warlich das Vorbeten der Urtheile nicht der rechte Weg, junge Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Die Wahrheit zu erkennen hat der Mensch einen natürlichen Trieb. Wenn dieser Trieb nur angeregt,

genährt

genährt und gelenkt wird; wenn der junge wißbegierige Mensch nicht, anstatt auf das angenehme fruchtbare Feld der ihm verständlichen, einleuchtenden Wahrheit geführt zu werden, auf einen steilen, dürren Anger voll unverstandener Worte und unbewiesener Meynungen geführt wird; so wird er eben so geschäftig und begierig sammeln, als der fleißige Landmann seine reifen nutzbaren Früchte sammelt. Allein, eure Phrasen zu lernen hat er keinen natürlichen Trieb. Darum müßt ihr so viel Künsteleyen ersinnen, um ihm diese Speisen, nach denen er nicht den geringsten Hunger hat, einigermaßen schmackhaft zu machen. Darum müßt ihr eure dürren Sätze so anstreichen, aufstutzen, würzen, zuckern, um ihnen wenigstens hier und da Eingang zu verschaffen: Darum müßt ihr durch Belohnungen reizen und durch Strafen zwingen, das zu thun und anzunehmen, was der junge Mensch von selbst thun und annehmen würde, wenn man mit der Schulmethode mehr seiner Neigung folgte, als verlangte, daß seine Neigung der Schulmethode folgen soll. Indeßen sind alle diese Künsteleyen, diese

Reizungs- und Zwangsmittel doch nicht vermögend, das unnatürliche natürlich zu machen: Darum gehen so viele Menschen aus euren Schulen, ohne weder für ihre Urtheilskraft, noch für ihre Kenntnißmasse Etwas reelles gewonnen zu haben: Denn, nach eigener Empfindung selbst urtheilen sollten sie nicht: und fremde Urtheile, die ihnen weder interessant noch einleuchtend waren, lernen und nachbeten wollten sie nicht: also haben sie gar Nichts gewonnen! — Das ist der Schooß, aus welchem so viel Faulheit, Dummheit und Unwißenheit gebohren wird.

§. 104.

Das Zweete, was manche Lehrer bey der selbstthätigen Urtheilskraft ihrer Schüler bedenklich finden, ist die Gefahr falsch zu urtheilen und also Irrthümer zu lernen. — Das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Vater überall, wohin sein zwölfjähriger Sohn gehen sollte, lieber selbst gienge, aus der gerechten Besorgniß, das liebe Kind möchte leicht fallen, wenn er die Last seines Körpers seinen eigenen Beinen auflüde: Oder, als wenn die

Mutter Alles, was ihre erwachsene Tochter eßen sollte, selbst zurichtete, aus Furcht, die Tochter möchte es verwahrlosen, oder sich doch die Finger verbrennen. — Immerhin mögen Vater und Mutter ihren Kindern diese Beqvemlichkeit machen: aber Hände und Füße werden die lieben Kinder freylich nicht brauchen lernen. Und auch wir, wollen immer noch ferner unsern Kindern und Schülern Urtheile und Meynungen vorsagen, um ihnen das Leben nicht sauer zu machen: aber wundern dürfen wir uns denn auch nicht, wenn sie nicht denken lernen. —

„Aber, wir wollen sie ja dadurch vor dem „Irrthume verwahren!" — Sollte dieses das rechte Mittel seyn? — Ich glaube das Gegentheil: ich glaube, daß man einen Menschen der Gefahr Irrthümer einzusaugen, um so viel mehr aussetzt, je mehr man ihm Urtheile vorbetet. Denn, ich laße zwar die Wahrheit der Sätze, welche die Lehrer ihren Schülern vorsagen, unangefochten; ob ich gleich aus der richtigen Bemerkung, daß die Lehrer Menschen sind, die nicht unrichtige Folge ziehen könnte, daß die Lehrer wohl auch manchmal in ihren

Urtheilen irren möchten. Indeßen haben sie doch die Präsumtion für sich, daß sie öfter richtig urtheilen, als ihre Schüler vielleicht urtheilen würden. — Allein, die Schüler bleiben doch nicht immer bey ihren Lehrern, und eam ob causam docemur, ne semper docendi simus; sagt Qvintilian. Wenn nun aber der Jüngling gewöhnt worden ist, nie selbst zu urtheilen, nur immer Urtheile Anderer zu lernen und nachzubeten; so wird er ja auch über Wahr und Falsch nicht urtheilen lernen. Gleichwol fängt er einmal an, Bücher zu lesen und in Umgang mit der Welt zu treten, wo er wenigstens eben so viel Falsches als Wahres zu lesen und zu hören bekommt. Wird er sich da nicht von Allen Alles aufheften laßen? Wird er jemahls im Stande seyn das Gegründete vom Ungegründeten zu unterscheiden? Und wird er auf solche Art nicht in seinen männlichen Jahren Gefahr laufen, in wichtigere Irrthümer zu fallen, als wenn er in seinen Schuljahren einmal über Indicativ und Conjunctiv falsch geurtheilt hätte? — „Aber, sagt man, dafür hört „er ja auf der Universität Logik: vielleicht gar

„schon

„schon in Prima auf dem Gymnasium: und, es „wird nie eine Logik gelehrt, in welcher nicht „auch ein Kapitel von Wahrheit und Irrthum „vorkommt.“ — Gleich als ob Regeln das ersetzen könnten, was man durch Mangel an Uebung verlohren hat: — als ob man durch Vorschriften die Fertigkeit erlangen könnte, die man, durch's Ausüben sich zu erwerben, versäumt: — als ob eine Theorie von der Musik den zum Sänger machen könnte; der nie einen Ton angegeben hat!!

Nun höre ich noch den Einwurf: „Wenn „wir weder Worte noch Urtheile unsern Schü„lern vorsagen sollen: was sollen wir denn thun? „— Sollen wir der schwärmerischen Einbildungs„kraft und der Räsonnirsucht der jungen Leute „freyen Lauf laßen und geduldig zuhören?“ — Antwort: Ihr, die ihr so fragt, sollt gar Nichts thun, als erkennen, daß ihr nicht die Gabe habt, Selbstdenker — sondern blos Nachbeter zu bilden. Uebrigens gehört die Beantwortung dieser Frage in die Methodik. Hier war blos die Frage davon: Wodurch das Selbstdenken gehindert würde? und diese habe

ich

ich nach meiner Ueberzeugung beantwortet. — Spricht aber Jemand: Diese Methoden abzuändern, ist, besonders in öffentlichen Schulen unmöglich: Sie sind mit der Form des Unterricht's einmal so genau verbunden, daß man ihnen gar nicht ausweichen kann: der wird eben dadurch behaupten, daß dieses Hinderniß des Selbstdenkens unvermeidlich, daß also die Häufung der Nachbeter ein bey unsern gesellschaftlichen Einrichtungen nothwendiges Uebel sey: und wollen sich unsere Staats-Weisen dabey beruhigen; so habe ich weiter Nichts zu sagen.

§. 105.

Anstatt den Lehrling überhaupt handeln zu laßen, erhalten wir ihn fast beständig in einem blos leidenden Zustande. — Die Seele aller Methode ist, daß der Lernende in beständiger Thätigkeit erhalten werde: Denn, sollen die Kräfte deßelben entwickelt werden; so müßen sie ja thätig seyn: im Schlafe entwickeln sie sich nicht. Da nun junge Leute, deren Körper noch einen starken Bewegungstrieb empfindet, sich mit blos geistiger Thätigkeit

keit nicht gerne lange behelfen können, so gefällt mir jede Methode und ist zuverläßig fruchtbarer, die mit irgend einer körperlichen Thätigkeit verbunden ist: denn die körperliche Thätigkeit wird gleichsam das Vehikel der geistigen, und das Denken wird der jungen Seele interessanter, sobald es nothwendige Bedingung eines ihn unterhaltenden Geschäfts ist. Je mehr Kräfte ohne Ueberspannung in Thätigkeit gesetzt werden, desto angenehmer ist in der Regel das Geschäft. Daher kommt's, daß die Mathematik für viele junge Leute ein angenehmes Studium wird, weil sie mit körperlicher Beschäftigung verbunden ist, dabey die Sinne abwechselnde Unterhaltung finden, besonders die Geometrie und die angewandte Mathematik. Kurz, jedes Lerngeschäft ist dem Jünglinge um so viel angenehmer, je mehr es mit körperlicher Bewegung und sinnlicher Unterhaltung verbunden ist: und er übernimmt die Mühe des Denkens mit Freuden, weil sie ihm durch das Angenehme der körperlichen Bewegung vergütet wird. Ja, viele Ideen werden uns eben dadurch erst anschauend, daß wir sie so gleich auf ein Geschäft anwen-

anwenden und uns also von ihrer Wahrheit, Brauchbarkeit und Nothwendigkeit durch eigene Erfahrung überzeugen können. Das ist ja eben das Interesse, welches Rousseau 37) und alle sachkundige Pädagogiker fordern, welches aber unsern gewöhnlichen ängstlichen Schulverhandlungen fast durchgehends fehlt.

§. 106.

Nun aber scheinen unsere Schulen mit ihren Methoden ausdrücklich dazu eingerichtet zu seyn, daß alle Thätigkeit der Leibes- und Seelenkräfte verhindert und erstickt werden soll. Die Eltern schicken ihre kleinen Kinder darum in die Schule, daß sie sollen still sitzen lernen, das heißt richtig übersetzt; **daß sie sollen zur Unthätigkeit gewöhnt werden.** Wer ihnen zumuthet, zwey oder drey Stunden still zu sitzen und zu denken; der muthet ihnen Etwas ganz widernatürliches zu. Es macht kleinen und großen

37) L' interêt present, voilà le grand mobile, le seul, qui mene surement et loin. Emile T. I. p. m. 276.

großen Kindern das ganze Geschäft widrig und aus Verdruß sind sie auf Alles, was da vorgeht, nicht aufmerksam. Also, wer die Kinder zum Stillsitzen nöthigt, der hemmt eben dadurch ihren Thätigkeitstrieb und gewöhnt sie zum Nichtsthun. Je weiter die jungen Leute kommen, desto mehr ist man beflißen, sie wie Automate zu behandeln. Die Zahl der Stunden, da sie sich leidend, unthätig, müßig verhalten müßen, wird in jeder höheren Klasse vermehrt. Die akroamatische Methode, nach welcher fast aller akademische und auch vieler Schulunterricht gegeben wird, ist ganz eigentlich dazu eingerichtet, die Menschen zum **Nichts thun** zu gewöhnen. Aber, wendet Jemand ein, „Die Zuhö„rer sollen nicht unthätig seyn, sondern mit „dem Lehrer fort denken." — Schön gesagt! Aber welcher Lehrer glaubt, daß alle seine Zuhörer mit ihm fortdenken, während, daß er ihnen vorpredigt, der steht in einem sehr falschen Wahne. Ein Theil kann nicht, entweder, weil sie des Lehrers Worte überall nicht verstehen; oder, weil ihnen der Lehrer zu schnell fort denkt, als, daß sie ihm sollten folgen können:

nen:

nen: oder, weil die Seele des Zuhörers sich an einen ganz andern Ideengang gewöhnt hat, als die Seele des Lehrers: oder weil ihnen die Vorderglieder zu der Ideenreihe fehlen, zu welcher sich die vorgetragenen Sachen des Lehrers als die Hinterglieder verhalten: Ein anderer Theil will nicht, aus hundert Ursachen, davon ich hier nur Eine anführen will, welche besonders auf Schulen oft Statt findet; nemlich: weil sie die ganze Predigt nicht interessirt. Mithin ist's ein äußerst seltener Fall, wenn der akroamatische Vortrag bey den Zuhörern die Wirkung thut, die er thun soll.

Aber, wird denn nicht in mehreren Schulen die katechetische Methode angewandt? — Ja, aber Wie? Das Katechisiren allein macht's auch noch nicht aus; sondern, soll es die Thätigkeit des Denkvermögens unterhalten; so muß der Lehrer nicht nur, wie oben gesagt worden ist, seinen ganzen Schüler auswendig wißen; sondern; er muß auch die Kunst zu fragen verstehen, welche ebenfalls unter die täglichen Talente nicht gehört. Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt, katechetischen Unterricht mit

anzu-

anzuhören, und gefunden, daß auch dieser mehrentheils nur ein Uebungsmittel des wörtlichen Gedächtnißes ist. Auf jede vorgelegte Frage antwortet der Schüler, entweder, was in seinem Lehrbuche steht, oder was ihm sein Lehrer vorher vorgesagt hat; oder, was ihm seine Mitschüler einblasen. Fragen, auf welche der Schüler aus seinem eigenen Verstande mit dem Resultate seines eigenen Nachdenkens antworten sollte, sind eine sehr seltene Erscheinung. — Man spricht zwar auch hier und da von sokratischer Methode: allein, diese gehört unter die heiligsten Geheimniße der Didaktik, zu welchen nur sehr wenige eingeweihet werden.

§. 107.

Ich muß hier noch eines andern methodischen Mißbrauchs erwähnen, der mit dem vorigen nahe verwandt, und dem Selbstdenken eben so hinderlich ist, nemlich das Ueberfüllen: Die ungeheure Menge der Lehrstunden, mit welchen wir unsere Kinder und jungen Leute plagen. Wer gesund seyn will, der muß nicht eher wieder eßen, als, bis er seine Mahlzeit

verdaut hat. Mit der Gesundheit des Verstandes ist's fast eben so. Niemand sollte eher Etwas neues lernen, als, bis er das Alte verarbeitet, d. i. dergestalt in seine Kenntnißmasse verwebt hat, daß es nun nicht leicht wieder verlohren gehen kann. Aber, manche Leute scheinen zu glauben, daß es mit der Nahrung des Verstandes eben so gehe, wie mit der Gänsemast, welche um so viel eher vollendet wird, je öfter man die Thiere nudelt. In dieser Meynung denken sie ihren Kindern eine wahre Güte zu thun, wenn sie ihnen recht viel Lehrstunden geben laßen. Und zwar, bey kleinen Kindern, die ohne Beystand sich nicht allein beschäftigen können, laße ich mir es wohl gefallen, daß man ihnen so viel als möglich lehrreiche Unterhaltung schafft; nur müßen sie dabey nicht zum Stillsitzen gezwungen werden: Aber wenn man erwachsene Jünglinge täglich sechs bis acht Stunden auf eine Schulbank pflanzt, um ihnen das vorzusagen, was sie etwa lernen und wißen sollen: Leute, welche das Nemliche oft beßer und mit mehrerer Freyheit in einem Buche lesen und darüber nachdenken könnten, das hindert

dert die Selbstthätigkeit und ist ein wahrer Schnitzer wider die Psychologie. — Ueberhaupt, nach dem Grundsatze zu urtheilen, daß jedes Lerngeschäft dann erst interessant und angenehm wird, wenn man das Gelernte sogleich auf ein Geschäft anwenden kann, halte ich es für zweckwidrig, daß man die studierenden Jünglinge erst sechszehen oder zwanzig Jahre nach einander lernen und Kenntniße sammeln, und — alsdenn erst Geschäfte treiben läßt. Es kommt mir fast so vor, als, wenn man einen Menschen in den ersten 24 Jahren seines Lebens das alles eßen ließe, was er in der übrigen Zeit verdauen und zur Nahrung seines Körpers anwenden sollte. Viel öfter würden unsere Jünglinge denken lernen, wenn jeder Unterricht von einem ihren Kräften und Neigungen angemeßenen Geschäfte begleitet würde, wozu sie die erlangte Kenntniß so gleich brauchen könnten.

d) Lehranstalten.

§. 108.

Diese müßen freylich dem Geiste der gesellschaftlichen Verfaßungen angemeßen seyn: und,

da wir in unsern Staaten nur ganz wenige Denker, aber desto mehr instructionsmäßige Handler brauchen; so ist zu erwarten, daß bey der öffentlichen Erziehung auf diese letzteren allein Rücksicht genommen — und die erstern zu bilden der Natur überlaßen wird. Und, wenn auch hier und da einzelne Jugendlehrer oder Erzieher die Absicht haben, Denker zu bilden; so ist's doch dem Tic der Nationen ein Leichtes, diese Absicht zu vereiteln. Alles das, was die Beschaffenheit der Lehrer, der Lehrgegenstände und der Methoden betrifft, abgerechnet, finde ich in den äußerlichen Anstalten Manches, was mir zweckwidrig scheinen würde, wenn man überhaupt sagen wollte, daß es der Zweck der öffentlichen Lehranstalten wäre, Denker zu bilden. Da es hier nicht mein Hauptzweck ist, eine Beurtheilung der öffentlichen Lehranstalten zu schreiben; so will ich nur zwey Umstände anführen, welche mir in dieser Hinsicht wichtig zu seyn scheinen.

§. 109.

1) **Die gewöhnliche Aggregation der Lehrlinge.** Vorausgesetzt, daß Ideenvorrath, Sprach-

Sprachkenntniß, Faßungsvermögen, Neigung und Bestimmung bey jedem lernenden Individuum anders ist; daß der gegebene Unterricht für die Entwickelung der Denkkraft nur alsdenn nützlich und fruchtbar seyn kann, wenn er jenen Attributen und den daraus erwachsenden Bedürfnißen genau angepaßt ist; so kann es unmöglich die gewünschte Wirkung thun, wenn eine große Anzahl Kinder und junger Leute zugleich unterrichtet werden. Die meisten Kinder werden doch noch immer in den öffentlichen Schulen unterrichtet, und da finden sich bisweilen (besonders in den Dorf- und Winkelschulen) achtzig bis hundert Köpfe zusammen, denen zu gleicher Zeit einerley Unterricht und Beschäftigung gegeben wird. Wie kann nun genereller Unterricht individuellen Bedürfnißen angemeßen seyn? — Wie ist zu erwarten, daß die hingeworfenen Ideen (wenn's anders Ideen sind!) Allen faßlich seyn, Aller Ideenvorrathe gerade anpaßen und sich also anschließen werden? daß die gegebenen Worte oder Erklärungen bey Allen gleiche Wirkung thun werden? — Man bemerkt wohl, daß das nicht geschieht: aber

 in

in Bestimmung der Ursachen fehlt man. Man schreibt es der Dummheit, Unfähigkeit, Unachtsamkeit der Kinder zu, was man doch eigentlich der Unschicklichkeit und Zweckwidrigkeit der Anstalt, wodurch jene Unachtsamkeit eben veranlaßt wird, zuschreiben sollte.

Der Zusammenfluß vieler Studenten in den akademischen Vorlesungen hat die nemliche Unbeqvemlichkeit, und ich glaube aus Erfahrung behaupten zu können, daß in einem Auditorium von hundert oder noch mehreren Köpfen, ein großer Theil **Dasitzer**, ein kleinerer Theil **Hörer**, ein noch kleinerer **Lerner**, und der kleinste **Denker** genennt zu werden verdienen.

Zwar glaubt man in den Schulen, bey welchen mehrere Lehrer angestellt sind, dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man die Lehrlinge in verschiedene Klassen abtheilt: allein, wenn diese Klassen nach dem altväterischen Zuschnitte gemacht sind, nach welchem die Knaben oder Jünglinge Einer Klasse auch in allen Disciplinen Einerley Unterricht bekommen; so ist das Uebel damit kaum gemindert, geschweige denn gehoben. Wo es blos auf's Lernen oder

Wißen abgesehen ist, da kann der Endzweck, unter gewißen günstigen Umständen, vielleicht in einem leidlichen Grade erreicht werden: aber dem Denken ist's gewiß hinderlich: es müßte denn ein überglückliches Schicksal Lehrer und Schüler von ganz außerordentlichen Talenten zusammen führen [38]).

§. 110.

„Aber, was kann in aller Welt die Klas„senabtheilung der Lehrlinge auf die Be„förderung oder Verhinderung des Selbst„denkens für einen Einfluß haben?" — Ich glaube, einen sehr merklichen. Es sey mir

38) Wenigstens zum großen Theile wird der Schade dadurch gehoben, daß die Lehrlinge für jede Disciplin besonders klassificirt oder aggregirt werden, dergestalt, daß man in einer zahlreichen Schule eigene lateinische Klassen, griechische Klassen, historische Klassen, mathematische Klassen ꝛc. macht. Aber noch sind der Schulen sehr viel, wo man diese weit vernünftigere und zweckmäßigere Abtheilung, aus Liebe für das alte Herkommen, schlechterdings nicht einführen will.

aber vergönnet, hier ein wenig in's Kleine zu gehen, weil ich ohne dieses Detail die Sache nicht recht einleuchtend würde vorstellen können. Man denke sich in der Ersten, Zweyten oder Dritten Klasse eines Gymnasiums, funfzig Köpfe, an Fähigkeiten, Kenntnißen, Neigungen so verschieden, wie die Samojeden, Franzosen und Muselmänner; funfzig Köpfe, wie vom Winde zusammengeführt; davon — durch Zufall, oder aus Vorliebe, — der Eine in der lateinischen Sprache, der Andere in der griechische Sprache, der Dritte in der Geschichte, der Vierte in der Mathematik, der Fünfte in der deutschen Schreibart, der Sechste, Siebente und Achte in keiner Disciplin vor seinen übrigen Tributen einen Vorsprung erlangt hat. Dieser Verschiedenheit ohngeachtet bekommen alle funfzig in allen Disciplinen Einerley Unterricht: Unterricht nach der Vorschrift eines alten Schul-Nomotheten, der vielleicht die Zierde seines Jahrhunderts war, aber weder von der heutigen Lage der Wißenschaften einen Begriff haben, noch von den funfzig Genies, die jetzt über seinen Leisten geformt werden sol-

len,

len, ein einziges kennen konnte. Warlich, das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Arzt in einem Lazarethe hundert Kranke hätte, sie in drey Klassen vertheilte und nun auf ein halbes Jahr voraus ordinirte, was mit jeder Klasse in jeder Woche und an jedem Tage sollte vorgenommen werden. Das Gleichniß ist gar nicht hinkend: denn die Seelen der Kinder und Jünglinge in einer Schule sind gewiß eben so verschieden afficirt, als die Körper der Kranken im Lazarethe: und die Verschiedenheiten sind dort gewiß eben so individuell, als hier. Doch, durch Anwendung auf einen einzelnen Lehrgegenstand wird die Ungereimtheit der Sache noch auffallender. — Also die Vorschrift des alten Schul-Nomotheten bringt mit sich, daß gedachten Funfzigen der Plutarch und der Ovid erklärt werden soll. Sempronius, als der Beßte unter ihnen, ist nothdürftig im Stande den Sinn dieser alten Schriftsteller zu faßen: Cajus, als der Schlechtste und Unwißendste hat noch nicht einmal die Anfangsgründe der Sprachen begriffen, in welchen beyde Bücher geschrieben sind. Alle übrige acht und vierzig

sind ebenfalls in ihren Vorkenntnißen und Fähigkeiten dergestalt verschieden, daß sie sich den jeztgenannten beyden Extremen theils mehr, theils weniger nähern. Wie ist's nun möglich, daß einerley Unterricht funfzig so verschiedenen Köpfen nützlich seyn kann? Die Meisten derselben müßen schlechterdings gedankenlos dabey sitzen, oder vielmehr einstweilen dem Spiele ihrer Einbildungskraft nachhängen, welches ihnen wegen der Mannichfaltigkeit gewiß angenehmere Unterhaltung gewährt, als ihres Lehrers Worte, mit denen sie doch noch keine deutlichen Begriffe verbinden können.

Daß sie indeßen in dieser Schule den Plutarch und Ovid nicht verstehen lernen, ist immer noch der geringste Schade: denn, es giebt viel helle Denker und treffliche Arbeiter in Deutschland, die den Plutarch und Ovid nicht verstehen. Weit wichtiger ist der Nachtheil, daß sie gewöhnt werden zu wähnen: Ein gedankenloses Geschäft (wie diese Lernerey auf Seiten der meisten Schüler schlechterdings seyn muß) sey doch ein nützliches Geschäft: Denn, das wird doch von ihren Lehrern allen denen

einge-

eingeräumt, die nur Wörter und Phrasen sammeln. Dieser Wahn setzt sich bey solchen Leuten so fest, daß sie hernach Zeit ihres Lebens glauben ihren Geschäften Genüge zu leisten, wenn sie nur zur vorgeschriebenen Stunde da sind, wo sie seyn sollen, und diejenigen körperlichen Bewegungen machen, welche die Amtstaktik mit sich bringt.

Einw. Wenn also die Aggregation schädlich seyn sollte; so müßte jeder Kopf seinen besondern Unterricht haben. Das ist nicht möglich: folglich ist das Uebel, welches aus der Vereinigung mehrerer Köpfe in Einer Lehrklasse entspringt, ein unvermeidliches Uebel. — Antw. Es kann wohl seyn, daß es unvermeidlich ist; aber ein Uebel ist's doch, und zwar ein für die Entwickelung der Denkkraft sehr schädliches Uebel: und mehr habe ich hier ja nicht sagen wollen. Ueberdieses ist gewiß kein Uebel in der Welt, für welches nicht ein Gegenmittel da wäre: wenn nur Menschen da sind, die Verstand genug haben, um es zu finden, und guten Willen genug, um es zu brauchen.

§. 111.

§. 111.

2) Der auffallende Widerspruch zwischen Schule und Welt oder vielmehr die Täuschungen, deren man sich bedient, um die lernende Jugend zum Fleiße zu reizen. Da diese lernende Jugend den Einfluß deßen, was sie in der Schule gelehret wird, auf ihr künftiges Wohl und Weh, mehrentheils noch nicht einsieht, auch bey gegenwärtiger Lage der Sachen nicht wohl einsehen kann; so müßen ihr die Lehrer freylich allerley Sporen einsetzen um sie nur einigermaßen in der Thätigkeit zu erhalten. Diese bestehen denn in folgendem.

Entweder, man sucht dem Knaben das Geschäft, das er treiben soll, durch Versprechungen oder Ertheilung gegenwärtiger Vortheile, als da sind: Lob, Klassenrang, Prämien u. dgl. schmackhaft zu machen: Allein, weil man durch diese Behandlungsart den Knaben ganz eigentlich betrügt: Denn, darum, daß er Kenntniße sammelt, ist er eben so wenig lobens- und belohnenswerth, als darum, daß er ißt und trinkt: — so erwiedert er diesen Betrug durch einen Gegenbetrug, welcher darinne

inne besteht, daß er nicht die Kenntniße wirklich sammelt, nicht sich mit deutlichen Ideen bereichert, sondern blos die Worte nachbetet.

Oder, man trachtet besonders die Erwachsenern durch entferntere Vortheile zu reizen: d. i. man sucht ihnen die Erlernung der Wißenschaften und die Cultur des Verstandes als Mittel zu Erlangung einträglicher Aemter, hohen Ranges im Staate, glänzenden Ruhms, beqvemen Lebens u. dgl. vorzustellen. Allein, da die Beobachtungen und Erfahrungen, welche die jungen Leute, ohne tiefdenkende Philosophen zu seyn, leicht machen können, diesen Vorspiegelungen gar deutlich widersprechen: da der Augenschein lehret, daß mancher denkende Kopf im Elende schmachtet, und jene Vortheile Vielen zu Theil werden, denen man es an der Stirne ansieht, daß sie in ihrem Leben nicht gedacht haben, auch nie zu denken Willens sind, so verliert jenes Reizungsmittel alle Kraft. Die Jünglinge werden gar leicht verführt zu glauben: der Weg, der jenen offen stand, wird uns wohl auch noch offen stehen, ohne, daß wir uns hier in der Schule die Köpfe

zerbrechen. Könnte man's ihnen zeitig anschaulich und einleuchtend deutlich machen, daß nur ein denkender Verstand und rechtschaffene, auf eigenen, selbstdurchdachten Grundsätzen beruhende Gesinnungen dem Menschen wahren Werth geben; so wäre dieses freylich der geradere und also auch der gewißere Weg. Aber, die Jünglinge auf Schulen zu dieser Ueberzeugung zu bringen, so zu bringen, daß sie auch darnach handeln, ist unendlich schwer, darum, weil sie durch den äußeren scheinbaren Werth, nach welchem die Menschen in unsern heutigen Staaten mehrentheils in Curs gebracht sind, zu sehr geblendet werden.

Geschäfte.

§. 112.

Angenommen also, daß jeder Bürger die Befriedigung seiner Bedürfniße von der Gesellschaft erwartet: Sollte denn die Gesellschaft bey Ertheilung ihrer Vortheile zwischen dem Denker und Nichtdenker gar keinen Unterschied machen? Sollte es nicht selbst das Interesse

teresse der Gesellschaft erfordern, daß sie demjenigen, der mehr Kräfte in Thätigkeit setzt, folglich mehr leisten kann, auch mehr auftrage? d. h. ihn zu den wichtigern Aemtern im Staate befördere? die doch immer von Vorzügen an Einkünften, Ehre und Macht begleitet sind? — Sollte nicht jeder, der bey seinen Amts- oder Berufsgeschäften denkt, eben dadurch, daß er mehrere Kräfte in Thätigkeit setzt, auch einen höheren Grad der innern Glückseligkeit erlangen? Sollte er nicht auch eben dadurch sein äußeres Wohlbefinden befördern, und, wo gerade nicht seine Einkünfte vermehren, doch unter seinen Amtsbrüdern etwa einen höheren Grad von Achtung erlangen? selbst die Verwaltung seiner Geschäfte sich dadurch, daß er mehr Kräfte dazu anwendet, erleichtern, oder angenehmer machen? —

Wenn wir uns eine Gesellschaft denken, in welcher die äußeren Vorzüge allemal genau nach den inneren abgemeßen sind; in welcher diejenigen, die die Wahrheit erkennen, die meisten Stimmen haben; in welcher die eifrige Beförderung des öffentlichen Wohlstandes den Esprit

du

du Corps bestimmt; welche die Verwaltung der öffentlichen Aemter nach der Erreichung des Endzwecks, nicht nach der Anhänglichkeit an hergebrachten Formen schätzt; welche Jedem ihrer Mitglieder das Recht läßt, so viel Kräfte, als er hat, in Thätigkeit zu setzen, wenn sie nur zum gemeinen Vortheile wirken; welche das Verdienst und die Selbstthätigkeit mehr befördert, als den Egoismus; welche jeden die Frucht seines Strebens und Denkens auch selbst genießen läßt; in welcher nicht jeder Stand sein eigenes Interesse hat, das er zum Nachtheil der übrigen behauptet; in welcher jedes einzelne Mitglied es sich zum Gesetze macht, das Gute zu schätzen und zu befördern, wo er es findet: — Wenn wir uns eine solche Gesellschaft denken; so räume ich jenen Einwurf ohne Bedenken ein: und in einer solchen Gesellschaft würde auch die Frage, zu deren Beantwortung diese Abhandlung hier geschrieben ist, gar nicht Statt finden. Allein, ich brauch's wohl nicht zu sagen, wie weit die menschlichen gesellschaftlichen Einrichtungen von jedem Ideale einer vollkommenen Gesellschaft abstehen.

§. 113.

§. 113.

Doch, ich müßte aller Erfahrung widersprechen, wenn ich leugnen wollte, daß auch in unsern deutschen Staaten mancher edle Mann das einträgliche Amt, welches er verwaltet, die Würde, zu welcher er erhoben worden ist, die öffentliche Achtung, in welcher er steht, oder auch das stille Vergnügen seines Lebens und den glücklichen Fortgang seiner Geschäfte, seinem denkenden Kopfe zu danken hat. Ich könnte die Namen nennen aus allen Ständen, mit welchen diese Behauptung belegt wird: Allein, wer kennt sie nicht? Indeßen daraus, daß hier und da ein denkender Kopf Glück macht, folgt gewiß noch lange nicht, daß die Gabe bey seinen Urtheilen und Handlungen selbst zu denken ein allgemeines Bedürfniß derer sey, welche Aemter bekleiden wollen; auch nicht, daß diese Gabe ein unfehlbares Mittel sey, sein Glück in der Welt zu machen: denn von einzelnen Fällen auf das Allgemeine gilt kein Schluß. Daraus, daß die schöne Mathildis eine glückliche Heyrath gethan hat, folgt eben so wenig, daß die Schönheit ein unumgängliches

ches Erforderniß zu einer glücklichen Heyrath sey, als, daß alle schöne Gesichter glückliche Heyrathen thun. Sollte man sagen können, daß es dem Bürger irgend eines Staates Bedürfniß sey, selbst zu denken; so wäre zweyerley nöthig: Erstlich, es müßte zu den Staatsbedienungen, welche äußerlichen Wohlstand bringen kein Anderer, als ein denkender Kopf gelaßen werden: Zweetens, es müßte jeder denkender Kopf gewiß darauf rechnen können, daß er in der Gesellschaft, der er angehört, einen seinen Kräften angemeßenen Posten erhielte. So lange wir aber in den menschlichen Gesellschaften die häufigsten Erscheinungen vom Gegentheile sehen; so lange wir finden, daß deren nicht wenig sind, die zu den einträglichsten Stellen, zu den wichtigsten Aemtern, zu den höchsten Würden, zum ausgebreitetsten Rufe zur allgemeinen Verehrung gelangen, ohne denkende Köpfe zu seyn, ohne ein Verdienst weiter zu haben, als Geburt, Geld, Herrengunst, Witz, Stirne, oder eines von den Talenten, die zwar keinen bestimmten Werth im Staate haben, aber doch immer gültig sind: daß viele

Men-

Menschen von dieser Gattung ihre Geschäfte zu ihrer eigenen und des Publikums Zufriedenheit verwalten, alle in die Augen fallenden Freuden des Lebens genießen; Gönner, Freunde, Verehrter, Lobredner haben, und mit einem Worte diejenige Art des Wohlbefindens erlangen, außer welcher der große Haufe keine andere kennt: — so lange wir dieses wahrnehmen; so können wir auch nicht im Traume behaupten, daß es des Selbstdenkens bedürfe, um zum Genuße jener Vortheile zu gelangen; so müßen wir vielmehr zugeben, daß obige Beyspiele von wirklich distingvirten Denkern, die sich in einem gewißen äußerlichen Wohlstande befinden, nur Ausnahmen von der Regel, und gewiß für sich allein, wenn nicht andere Bedingungen dazu kommen, nicht im Stande sind, einen allgemeinen Trieb anzuregen, oder auch nur viele einzelne Nachahmer zu erwecken.

§. 114.

Ueber dieses, wie kann eine Gesellschaft erwarten, daß ihre Glieder denken? Wie kann sie behaupten, daß die Dienste, zu welcher sich

die Mitglieder der Gesellschaft verpflichten, das Vermögen selbst zu denken erfordern? und wenn sie unter ihren Mitgliedern noch so viel Selbstdenker findet: wie kann sie sich das Verdienst davon zueignen? Wie kann dieß alles eine Gesellschaft, die ihre Mitglieder in allen Geschäften, die sie ihnen aufträgt, an hergebrachte Formen bindet? wie kann das eine Gesellschaft, die alle Mitglieder, welche die Vortheile ihres Bürgerrechts genießen wollen, auf hergebrachte Meynungen schwören läßt? die Jeden, der andere Worte redet oder schreibt, als das eingeführte Staats- und Kirchen-System mit sich bringt, in Verantwortung und Strafe zieht? „Wer gewöhnt werden soll, „selbst zu denken, sagt Schloßer, [39]) der „muß frey denken dürfen:“ — Atqui: die Bürger mancher Staaten dürfen nicht frey denken: Ergo dürfen sie auch nicht selbst denken! — Daß Selbstthätigkeit und Einschränkung im Wider-

39) S. deßen drittes Sendschreiben über die Philanthropine, in den Ephemeriden der Menschh. 1776 Bd. IV. St. 12. S. 221.

Widerspruche stehen, ist notorisch: denn, wenn ich bey allem Triebe thätig zu seyn, nicht thun darf, wozu ich mich nach meiner eigenen Empfindung und Vorstellung von Gut und Nichtgut freywillig entschließe; sondern thun muß, was ein Anderer nach seiner Vorstellung mir vorschreibt; so bin ich's nicht **selbst**, der da handelt, sondern ein Anderer ist's, der durch mich handelt, und deßen vernünftiges Werkzeug ich bin. Wenn ich nicht den Weg gehen darf, den ich für den rechten halte; sondern, wenn ein Anderer mich nöthigt, den für den rechten Weg zu halten, den Er dafür hält; so kann ich eigentlich nicht sagen, daß ich selbst meinen Weg gehe; sondern ein Anderer ist's der mich gängelt, und ich — gebe blos die Beine dazu her. Also auch, wenn ich mir die Dinge nicht vorstellen darf, wie ich sie empfinde, sondern sie mir vorstellen muß, wie ein Anderer sie mir vorsagt; so kann ich nicht sagen, daß meine Denkkraft selbstthätig sey; sondern, ist ja in diesem Falle Eine meiner geistigen Kräfte in Thätigkeit gesetzt; so ist's das Gedächtniß. — Wenn ich meine Ideen nicht

selbst sammeln darf, sondern diejenigen, die mir von Andern aufgedrungen werden, in mein Gedankensystem aufnehmen muß; so ist mein ganzer Vorrath nicht mein eigen, sondern geborgt.

§. 115.

Die Selbstthätigkeit weicht, sobald der Zwang eintritt. Denn, was ist der Zwang? — Nichts anders als die Hemmung eines Theils unserer Thätigkeit. Da nun alle unsere Kräfte mit einander verwandt und verkettet sind, sich gegenseitig unterstützen und in einander eingreifen; so ist's sehr natürlich, daß die Thätigkeit im Ganzen gehemmt und unterdrückt — daß der Trieb geschwächt und durch den langen Widerstand endlich erstickt wird, gleichwie es nicht zu verwundern ist, wenn die ganze Maschine still steht, sobald ein Rad in derselben gehemmt wird. Es ist in der ganzen Natur sichtbar, daß eine Kraft, die man nicht aufkommen läßt, die in ihrer Wirkung beständig Widerstand findet, endlich ihre Wirksamkeit verliert, oder wenigstens gar sehr geschwächt wird. Eine Feder, die Jahre hintereinander zusammengedrückt

liegt,

liegt, verliert endlich ihre Spannkraft. Also geht's auch mit der menschlichen Denkkraft. Wenn ihr von Jugend auf überall der Riegel vorgeschoben wird; wenn die Aeußerungen derselben überall an Formen gebunden werden; so versinkt sie endlich in einen Zustand der Indolenz und Trägheit. Die geistige Natur des Menschen gleicht der Natur derjenigen Thiere, die, so lange sie in der Freyheit leben, unternehmend und thätig; aber zaghaft, furchtsam und feig sind, sobald sie sich gefangen fühlen: und warum sollte der Mensch im Verhältniß zur ganzen Natur gerade ein Anomalon seyn? Man betrachte die vegetative und die animalische Natur und man wird überall die Erläuterung dieses Satzes finden. Der Baum, den man zieht, bindet und beschneidet, treibt weder so viel Holz noch trägt so viel Früchte, als, dem man seinen freyen Wachsthum läßt: und das Thier, das im Kasten aufwächst, wird weder die Kräfte, noch den Muth haben, als, das von Jugend auf seiner Freyheit genoß. Doch, ich will mich nicht länger dabey aufhalten, daß ich einen Satz beweise, der, in so

fern er Gemeinsatz ist, wenig oder gar nicht möchte bezweifelt werden. Mehr Einwürfe möchten vielleicht gegen die Anwendung deßelben gemacht werden: wenn ich sage: **Die Menschen in unsern bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaften dürfen nicht frey denken** [40]. — Denn, da dieses Thatsache ist, so müßte ich

[40]) Auch die wißenschaftliche und häusliche Verfaßung kann oftmahls keinen Selbstdenker leiden. Beyspiele genug, das Leute sind verfolgt worden, blos darum, weil sie aus dem oder jenem wißenschaftlichen Systeme Vorurtheile verdrängen wollten; oder, weil sie weiter dachten, als ihre Collegen und Vorgänger gedacht hatten, und deswegen beneidet wurden; oder weil sie in ihren Meynungen von der damahls herrschenden Faction abgiengen: denn, so lange noch in irgend einer menschlichen Verfaßung Factionen sind; so lange wird auch der Verfolgungsgeist nicht ausgetrieben werden. Auch die kleinen Republiken, die sich zu häuslicher Hülfleistung oder gemeinschaftlichen Streben nach Zeitvertreib verbinden, können nicht leicht Einen unter sich leiden, der klüger ist, als die Uebrigen. Ich habe einen Mann gekannt, der Kraft und Neigung hatte, über verschiedene Gegen-

ich sie mit Zeugnißen belegen: ich müßte die Edicte anführen, wodurch das Freydenken verbothen würde. Ob mir nun gleich der Vateri-

Gegenstände, die in und außer dem Wirkungskreise seines Amts lagen, selbst, folglich **anders als der große Haufe**, zu denken, und diesen seinen Vorstellungen gemäß freymüthig, bisweilen auch laut, zu urtheilen, ob er gleich in Amtsgeschäften bey der Form bleiben mußte. Aber auch schon dadurch, daß er anders, als die nachbetende Menge, urtheilete, und in Dingen, die blos seine Person und sein Haus interessirten, anders handelte, schlug er so viele Leute in's Auge, daß ein großer Theil ihn für gefährlich — Andere ihn für närrisch hielten: Alle aber sich zurück zogen und seine Gesellschaft mieden. Er sahe sich endlich genöthigt seinen Platz zu verlaßen, sonst würde es ihm vielleicht noch gegangen seyn, wie dem Exmagister Elias Klaprose, als Korbmacher. — Ich glaube nicht, daß dieses Schicksal alle, aber doch, daß es viele Selbstdenker trifft, und die ganz natürliche Folge ist, daß Viele andere durch dergleichen Beyspiele scheu gemacht, es machen, wie **Brutus**, der sich dumm stellte, um nicht für gefährlich gehalten zu werden.

sche Illuminaten-Proceß und andere Monumente der Intoleranz hierbey brauchbar seyn würden; so gäbe das doch nur Local-Beweise, welche auf's Ganze keinen Einfluß haben. Da hingegen folgende Einwürfe gegen meine Behauptung vielen Grund zu haben scheinen.

§. 116.

a) Erster Einwurf: Geistige Thätigkeit kann nicht verbothen werden: Die Operationen des menschlichen Verstandes leiden keinen Zwang, keine Hemmung, keine Einschränkung; Gedanken sind zollfrey. Das Denken kann Niemandem verwehret werden und wird auch Niemandem verwehrt; daher die Denkfreyheit im strengsten Sinne genommen, Niemandem, in welchem Staate er auch sey, geraubt werden kann! —

Antwort: Alles wahr! Wer seine Gedanken in sich verschließen will, der darf denken: nur wißen darf er es Niemand laßen, was er denkt. Was heißt frey denken? — Sich die Sachen so vorstellen, wie man sie empfindet, unbekümmert ob diese Vorstellung mit den Vorstellun-

stellungen Anderer — mit einem eingeführten Systeme übereinstimme, oder nicht. Gleichwohl hat jeder Staat sein gesetzliches und sein Glaubenssystem, und diese bringen gewiße Formen mit sich, welche alle Bürger annehmen, beschwören, beobachten müßen. — Also denken kann er, was er will; aber reden und handeln muß er nach den eingeführten oder beschwornen Formen. Ich sage das nicht in der Meynung, als wollt' ich's tadeln. Nein, das bringt meine Absicht hier gar nicht mit sich, und ich habe auch dazu lange nicht Einsichten genug. Ich kann und will also hier nicht bestimmen: wieviel und welche Formen für die Reden und Handlungen der Bürger zu einer guten Staatsverfaßung gehören: ich untersuche nicht, ob es den Bürgern beßer seyn würde, wenn man sie nach sittlichen Principien bildete, als, daß man sie durch Strafgesetze im Zaume hält: Ich kann nicht entscheiden, ob die Gerechtigkeit und Menschenliebe mehr dabey leiden würde, wenn man die Handlungen der Bürger nach dem Gefühl der Billigkeit beurtheilte, als sie jetzt bisweilen leidet, da man sie nach Römischen

schen Gesetzen beurtheilt: Ich wage es nicht zu fragen: ob die Wohlfahrt der Gesellschaft dadurch gekränkt werden würde, wenn auch nicht Jedermann zur Beichte gienge: und ich habe keinen Beruf, zu untersuchen, ob der Eid auf die symbolischen Bücher mehr zum Heil der Seelen beytrage, als der Gebrauch der gesunden Vernunft und der Bibel. Es kann seyn, daß alle diese Formen nothwendig sind, aber gewiß ists, daß sie die Denkfreyheit hindern. Kann nun also die Wohlfahrt des Staats ohne jene Formen nicht bestehen; so folgt eben daraus, daß sich die gesellschaftlichen Verfaßungen mit dem Selbstdenken nicht vertragen, daß die blinden Glauber, die sclavischen Nachbeter, die mechanischen Nachahmer, die lebendigen Avtomaten dem Staate weit brauchbarer sind, als die Denker.

§. 117.

Man sage immerhin, daß das Denken Niemandem verwehrt sey. Darf ich nicht meinen Vorstellungen gemäß reden und handeln so hilft mir mein Denken gerade so viel, als es dem Gefangenen hilft, daß er die Freyheit zwar

wünschen,

wünschen, aber nicht genießen darf. Was hilft's dem Hungrigen, wenn er zwar wohlschmeckende Speisen anschaffen und zurichten, aber nicht genießen darf? Was hilft's dem Fabrikanten, daß es ihm erlaubt ist, seine Waaren zu verfertigen, wenn es ihm verwehrt wird, sie mittelbar oder unmittelbar zu verkaufen? Was der Mensch selbst gedacht hat, das sieht er gewißermaßen als seine eigene Erfindung an, und jede selbstgedachte Idee hat, selbst in den Augen deßen, der wenig denkt, unendlich mehr Werth, als zehen auswendig gelernte. Da nun aber für das Denken bey unsern Amtsverrichtungen weder Besoldung noch Sporteln ausgesetzt sind, so glaubt sich der Denker für seine vermeynte Erfindung belohnt, wenn er seiner eigenen Vorstellung gemäß urtheilen und handeln darf. Wird ihm diese Belohnung verweigert; so wird ihm eben dadurch die ganze undankbare Mühe des Denkens verleidet, so macht ihn das gewiß eben so mißmüthig, als der Mann seyn würde, der Geld genug hätte um Semmel zu bezahlen, aber zur Strafe Kleyenbrodt eßen müßte. Leute, die nicht denken, wißen's gar

nicht,

nicht, wie sehr ein Mann von Kopf dadurch gemartert wird, daß er wider seine eigene helle klare Ueberzeugung handeln muß; wie kränkend es für den Menschenfreund ist, wenn er die erkannte Wahrheit und sein eigenes Gefühl bey seinen Berufshandlungen verleugnen muß: haben keinen Sinn für die Wehmuth, die der Richter empfindet, wenn ihm sein Billigkeitsgefühl anrathet, den Beklagten für unschuldig zu erklären, das Gesetz aber ihn nöthigt, den Beklagten zu verurtheilen: oder der Prediger der kräftig davon überzeugt ist, daß es lästerlich sey, die kleinen Kinder bey der Taufe zu exorcisiren, und , sie zu bekreuzen; aber gleichwol kraft seines Amts Beydes thun muß: oder der Schullehrer, der es mit Augen sieht, daß durch die orbilianische und priscianische Methode Kopf und Herz seiner geliebten Jugend verdorben wird, sie aber gleichwohl aus Ehrerbiethung gegen das Alte Herkommen heilig beobachten muß. Die ganze geistige Natur eines denkenden Menschen empört sich gegen dergleichen Normal-Despotismus eben so, als sich das Herz eines gutgesinneten Menschen empören

würde,

würde, der funfzig seiner Mitbürger im Wasser Noth leiden sähe, sie mit leichter Mühe retten könnte, aber durch ein barbarisches Gesetz genöthigt würde, sie umkommen zu laßen. Wollte sich indeßen Jemand aus Furcht vor dieser Kränkung verleiten lassen, von den vorgeschriebenen Amts- und Geschäfts-Formen abzugehen, so läuft er Gefahr, Amt und Brodt zu verlieren: und wer verliert das gern? Also ist die natürlichste Folge, daß er sich sein Joch zu erleichtern sucht, so gut er kann: und das gewöhnlichste Expediens läuft darauf hinaus, daß er sich hinführo des unbefugten Selbstdenkens enthält und sein Amt nach Takt und Noten verwaltet.

§. 118.

b) Zweeter Einwurf; welcher sich ganz natürlich an den ersten anschließt: Die Kräfte und Triebe des menschlichen Geistes lassen sich aber doch sonst nicht leicht durch Verbote einschränken und hemmen; sondern sie brechen durch. Sollten Männer, die sich stark genug fühlen zu denken, und innern Trieb dazu empfinden, durch ein Verboth, das doch nur die Bewegungen

gungen ihres Körpers angeht, und Nichts anders angehen kann, auch die Thätigkeit ihres Geistes hemmen laßen? Sollte ein eingeführtes Staats- und Kirchensystem, und ein Verboth ihnen entgegen zu handeln, einen solchen unterdrückenden Einfluß auf die menschliche Denkkraft haben? —

Hierauf habe ich zweyerley zu antworten:

Erstlich: Ich gebe zu, daß leidenschaftliche Denker sich durch kein Verboth einschränken lassen: wie wir denn Beyspiele genug haben, daß Männer, denen das Selbstdenken unmittelbares Bedürfniß geworden ist, sich lieber Amt und Bürgerrecht, als ihre Denkfreyheit haben nehmen laßen: Allein, wie viel sind deren, die sich entschließen, Märtyrer ihrer Denkfreyheit zu werden: Die übrigen ziehen sich in sich selbst zurück und denken blos für ihr Pult: Und was hilft alsdenn ihr Kopf dem Staate? Eine Thätigkeit, die sich auf keine Weise äußern oder mittheilen darf, ist sowohl, als die thätige Kraft selbst für die Gesellschaft verloren: und ein Mann, welcher zwar denkt, aber es nicht darf merken laßen, gleicht einer Uhr, die zwar immer

geht,

geht, aber weder weis't noch schlägt: Wem ist diese brauchbar? —

Zweetens: Hätte das Gesetz, welches die handelnden Männer im Staate an Formen bindet, auf die innere unsichtbare Selbstthätigkeit geübter Denker auch keinen unterdrückenden Einfluß; so hat es ihn doch gewiß auf die Erziehungsweise und den öffentlichen Unterricht. Denn, da bekanntermaßen Unterricht und Erziehung nicht durch bloßes Denken, sondern durch Reden und Handeln absolviret wird, gleichwohl die öffentlichen Lehrer nicht nach ihren Vorstellungen, sondern nach den Vorschriften eines Andern reden und handeln müßen; so folgt ganz natürlich, daß durch den öffentlichen Unterricht durchaus Nachbeter hervorgebracht werden: denn; wie oben gesagt: Fleissige Vorbeter produciren getreue Nachbeter: und Menschen, die von Maschinen-Männern unterrichtet worden, unterscheiden sich von denen, die den Unterricht und die Erziehung eines freyhandelnden Selbstdenkers genoßen haben, eben so, wie die Statüen, die vom Künstler aus freyer Hand gebildet worden, von denen,

die man in eine Form gegoßen hat. Zwar findet man Beyspiele, daß auch aus mechanischen Schulen, wo der Psittacismus schlechterdings herrschender Ton ist, doch helle Denker gekommen sind, aus einer Ursache, die ich bald hernach anführen werde: Allein, der Fall ist immer selten: Denn, nicht jedes Menschen Geist ist ein so durchdringendes Feuer, welches durch alle Asche, mit der es gleich, da es nur noch als ein einzelner Funke glimmt, überschüttet wird, sich endlich doch durcharbeiten sollte: Die meisten ersticken darunter.

§ 119.

c) Dritter Einwurf: Hemmung auf der einen Seite spornt die Thätigkeit auf der andern Seite desto stärker an: Denn, eben durch den Druck, der dem thätigen Wesen Einhalt thun will, wird dieses angereizt, alle seine Kraft anzuwenden, um sich hervorzuwinden. Mithin können Zwang und Einschränkung sogar ein indirectes Beförderungsmittel der Selbstthätigkeit werden. Auch das ist nicht zu leugnen. Allein, da es dieser indirect abgezwungenen

Selbstthätigkeit nur selten gelingt, die Ketten zu zerbrechen, durch die sie gedrückt ward; so bleibt auch diese für die Gesellschaft unfruchtbar, bleibt ein Streben ohne Zweck, ein Laufen ohne Ziel, ein Kämpfen ohne Sieg. Und man kann um dieser Möglichkeit willen eben so wenig behaupten, daß Zwang und Einschränkung nicht Hinderniße des Selbstdenkens seyn, als man behaupten könnte, daß das böse Beyspiel kein Hinderniß der Tugend sey, darum, weil es bisweilen auch Abscheu vor dem Laster erregt: oder, daß die Blindheit der Augen kein Hinderniß sey, die Größen und Gestalten der Körper kennen zu lernen, darum, weil der Mangel Eines Sinnes bisweilen oder gemeiniglich eine Veranlaßung sey, die Andern desto mehr zu schärfen.

Und dieß sey denn genug, zum Beweise der Wahrheit, daß durch **Mangel des Bedürfnißes** das Selbstdenken gehindert werde. Daß der nicht Selbst denkt, der kein Bedürfniß fühlt, selbst zu denken. Aber nun sehe ich noch einem Einwurfe entgegen, der, wenn er Grund hat, allerdings im Stande ist, meinen ganzen

Beweis über den Haufen zu werfen. Er führet mich auf das, was ich in der zwoten Unterabtheilung zu sagen habe.

Zwote Unterabtheilung.

Gefühl des Bedürfnißes befördert das Selbstdenken.

§. 120.

Man wird sagen: Das Argument: Wo kein Bedürfniß thätig zu seyn ist, da fällt auch die Thätigkeit weg ꝛc. — beweiset zu viel, folglich beweiset es gar Nichts: denn wenn das gegründet wäre; so müßte in unsern Gesellschaften, wo Deinem Vorgeben nach kein Bedürfniß Selbst zu denken Statt finden soll, auch gar kein Selbstdenkender Kopf aufkommen. Gleichwol beweiset die Erfahrung das Gegentheil. Wir finden noch genug selbstdenkende Menschen, die, wo nicht in allen ihren Handlungen und Geschäften, doch in Manchen, nach ihren eigenen Empfindungen urtheilen und nach eigenen Vorstellungen handeln. Folglich muß entwe-

entweder dennoch ein Bedürfniß selbst zu denken Statt finden: Oder der Mangel des Bedürfnißes muß nicht die ihm zugeschriebene Wirkung thun. —

Der Einwurf hat allerdings viel Scheinbares. Da indeßen die wider einen Satz gemachte Folgerung disjunctiv ist; so wird mir eben dadurch zu Beantwortung deßelben der Weg geöffnet. Ich räume nemlich das Erste Glied jener Folgerung ein. **Es findet allerdings noch ein Bedürfniß Selbst zu denken Statt; aber nicht für den Bürger; sondern für den Menschen.**

Wenn die Gesellschaft alle Bedürfniße ihrer Mitglieder: Wahre und Eingebildete, Allgemeine und Individuelle, gänzlich befriedigte; so würde die individuelle Thätigkeit, wo nicht gänzlich wegfallen, doch noch in einem weit mindern Grade, als gegenwärtig Statt finden. Aber, das thut sie nicht, und kann es nicht thun. Wenn ich also oben gesagt habe, daß der Mensch in Gesellschaft, wenn er nur die Gesetze, Formen und Gewohnheiten derselben beobachtet, die Befriedigung seiner physischen und ökonomischen Bedürfniße finde; so kann das nur ver-

standen werden, in so fern er dieselbe von der Gesellschaft zu erwarten berechtiget ist. Aber, es ist unmöglich, daß die Gesellschaft alle einzelne Bedürfniße aller einzelnen Glieder besorge, sondern es bleiben fast jedem Mitgliede derselben, immer noch Einige — dem Einen mehr, dem Andern weniger; aber doch einige Bedürfniße übrig, deren Befriedigung er bey mechanischer Befolgung der Gesetze und Beobachtung der Gewohnheiten nicht findet. Sie bleiben also entweder ganz unbefriediget; oder, der Mensch sieht sich genöthiget, auf Befriedigung derselben selbst zu denken. Und da es ihm nun hier nicht um Befolgung einer Instruction, sondern, um Erreichung eines Zwecks zu thun ist, so wird eben dadurch der Mensch angetrieben, sich nicht nur von diesem Zwecke, sondern auch von seiner Handlung und dem Verhältniße derselben zum Zwecke, deutliche und richtige Vorstellungen zu machen. Wenn wir also Menschen von reger Thätigkeit finden; so ist dieser Thätigkeitstrieb gewiß durch ein Bedürfniß angeregt worden, deßen Befriedigung sie in den gesellschaftlichen Verfaßungen nicht finden. Um die Sache deut-

licher zu machen, will ich die Bedürfniße, mit welchen der Mensch in diesen Fall kommen kann und auch wirklich kommt, kürzlich durchgehen.

Physisches und Oekonomisches Bedürfniß.

§. 121.

Sie können durch mechanische Betreibung aufgetragener oder freywillig übernommener Geschäfte nothdürftig, oft reichlich befriedigt werden. (§. 50—54.) Allein, nicht alle Glieder der Gesellschaft genießen hierinnen gleichen Vortheil. Wenn nun also mancher Mensch mehr Bedürfniße von dieser Gattung fühlt, als ihm die Gesellschaft befriedigen will; oder, wenn er solche Bedürfniße fühlt, die er, ohne die von der Gesellschaft vorgelegten Gesetze und Formen zu überschreiten, nicht befriedigen kann; alsdenn hat er freylich von der Gesellschaft Nichts zu erwarten; sondern, er muß auf Befriedigung derselben selbst bedacht seyn. — Daß also dieser Fall Selbstdenker hervorbringe, das lehrt die Geschichte der Welt sowohl, als die Geschichte

schichte des Tages. So lange der Mensch zu eßen vor sich hat, so ißt er. Hat er Nichts vor sich, findet aber Jemanden, der ihm sagen kann, wo Etwas ist; so läßt er sich unterrichten, geht und hohlt. Ist aber keines von beyden, nun speculirt er. Dieses kann man auf alle Stände und Verhältniße der Menschen anwenden. Wenn der Soldat thut, was der Dienst fordert, so gewährt ihm die Gesellschaft dafür Quartier, Kleidung und Brodt. Will er aber nebst sich auch Weib und Kind ernähren, so ist dieß ein Bedürfniß, welches ihm die Gesellschaft nicht befriedigt: denn, sie braucht nur den einzelnen Mann, versorgt also auch nur den einzelnen Mann. Er muß also auf die Befriedigung dieses Bedürfnißes selbst denken. Die Magd, welche in allen Stücken, die den Dienst ihrer Herrschaft betreffen, schlechterdings mechanisch handelt; thut, was ihr geheißen wird, oder, was der Schlendrian des Tages mit sich bringt, ohne sich um den Zweck dieser Handlungen zu bekümmern; — denkt selbst, sobald es darauf ankommt, ihre Herrschaft zu bevortheilen oder zu hintergehen und wer sich die Mühe nehmen

wollte, die Politik dieser Menschenart zu beobachten und zu studieren, der würde recht fein ausgedachte Kniffe entdecken. — Der Pfarrer, der seiner gelernten Lehrform, seiner Kirchenordnung, seinem Ritual in der Liturgie und seinen Pastoral-Vorurtheilen blindlings getreu bleibt, und sich's nicht einmal einfallen läßt, über die Zweckmäßigkeit dieser Dinge nachzudenken; der mit einem Worte im vollkommensten Sinne Nachbeter ist, so lange er sein Amt verwaltet; ist ein recht guter Selbstdenker, sobald es darauf ankommt, seine Einkünfte und Sporteln zu vermehren, oder eine Schmälerung derselben als unrechtmäßig darzustellen. Ja! — noch einmal der gemeine Soldat, — der größte Maschinen-Mensch der auf Gottes Erdboden lebt — ist im eigentlichsten Sinne Selbstdenker, sobald ihm die Lust ankommt, seine Freyheit zu suchen. Denn, anvertrauen darf er sich Niemanden, aus Furcht, verrathen zu werden: blos nachahmen, d. i. die Löcher versuchen, durch welche Andere vor ihm entschlüpft sind, kann er auch nicht, weil sie entweder verstopft oder scharf bewacht sind; folg-

lich bleibt ihm keine Ressource weiter übrig, als sein eigenes Nachdenken. — Die auffallendsten Beyspiele hiervon giebt vielleicht die Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche fürwahr sehr oft der Gegenstand des schärfsten Nachdenkens wird. Bey welchen Menschen dieser Trieb einmal angeregt ist, die denken bey Erfindung der Befriedigungsmittel bisweilen eben so scharf, so hell und richtig, als irgend ein Weiser für die, nach seiner Meynung, weit edlern Zwecke denken kann: und wir müßen gestehen, daß es eben so gut Originale in den Künsten der Wollust giebt, als in jedem andern Fache der menschlichen Kenntniße. Wer die mannichfaltigen Intriguen der Verliebten kennen zu lernen Gelegenheit hat, der wird einräumen, daß die fein angelegten Plane, die behutsamen Ausführungen, die auf alle Fälle überdachten Vorsichten und die unglaubliche List bey Wegräumung der Hinderniße, nicht minder feine und scharfe Denker verrathen, als die wichtigsten Staats Intriguen.

§. 122.

Den physischen Bedürfnißen kann ich ein Anderes beqvem an die Seite setzen, welches zwischen den physischen und geistigen Bedürfnißen schicklich in der Mitte steht, weil deßen Gegenstand das allgemeine Mittel zu Befriedigung aller Bedürfniße ist:

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum est!

Ich meyne, das allgemeine Geldbedürfniß. Es ist dieses zwar nicht natürlich sondern ökonomisch, aber darum nicht minder allgemein bey unsern gesellschaftlichen Verfaßungen, als nur immer die natürlichen seyn können: Es ist so dringend, daß es alle Federn des menschlichen Geistes spannt und alle Räder des ganzen Uhrwerks in Bewegung setzt, und dabey so unersättlich, daß es bey den meisten Menschen niemahls befriediget wird. Die Geldbegierde ist ohne Zweifel derjenige Trieb, der bey der gegenwärtigen Lage der Sitten die meisten Kräfte in Thätigkeit setzt: und es werden wohl wenig Köpfe in Deutschland seyn, die nicht einen Trieb fühlen sollten, über Erwerb und Gewinn

bis

bisweilen selbst zu denken. Gesetzt auch, dieser Trieb äußerte sich nicht, so ist daraus noch nicht auf deßen Nonexistenz zu schließen, sondern vielmehr auf Mangel der erforderlichen Kraft. Die Hoffnung und der Trieb zu gewinnen reizt den Hauswirth und die Hauswirthinn, auf möglichste Ersparung der Haushaltungskosten — den Landwirth auf höheren Ertrag seiner Grundstücke — den Künstler und Handwerker auf Verbeßerung seiner Fabrikate und Produkte — den Kaufmann und Alle, die kaufmännisch speculiren, auf leichtern und vortheilhafteren Absatz ihrer Artikel — den Schleichhändler auf neue Wege zu contrebandiren — den Generalpachter auf Entdeckung des Unterschleifs — den Betrüger auf feinere Künste des Betrugs — den Dieb auf ausführbare List u. s. w. aus allen Kräften zu denken. — Wir werden finden, daß diese allgemeine, durchaus gangbare Triebfeder die Denkkräfte der Deutschen an allen Orten unsers geliebten Vaterlandes rege und thätig erhält und den Trieb zu denken allemal um so viel geschäftiger macht, je gewißere Hoffnung sie haben, die Früchte ihres Forschens und Denkens selbst zu genießen.

Und

Und nicht nur das Erwerben, auch das Bedürfniß, welches wir fühlen, das Erworbene zu behalten und zu genießen, setzt unsere Denkkraft ganz unausbleiblich in Thätigkeit. Ich habe oben gesagt, daß das Bedürfniß der Sicherheit von der Gesellschaft im Allgemeinen befriedigt wird, welche uns und unsere Güter gegen gewaltsame Anfälle durch Wachen, und gegen Betrug durch Gesetze schützt. Weil aber die Erfahrung lehret, daß der Betrug mächtiger ist, als die Gesetze; so entsteht für jeden klugen Menschen die Nothwendigkeit, sich durch eigene Vorsicht und Wachsamkeit gegen Betrug zu schützen: fürwahr eine starke Triebfeder des menschlichen Nachdenkens, die durch Nichts, als durch das Bedürfniß in Regung gesetzt wird. Wer Nichts hat, und also um Nichts betrogen werden kann, bey dem ist diese Triebfeder abgespannt: Aber je häufigern Gefahren des Betrugs der Mensch ausgesetzt ist, desto emsiger wird er auf Abwehrung derselben denken.

Moralisches Bedürfniß.

§. 123.

Es ist seiner Natur nach so beschaffen, daß es von der Gesellschaft nicht befriedigt werden kann, sondern jedes Menschen, der einmal dergleichen fühlt, eigenes freyes Nachdenken erfordert. Je nachdem aber die moralische Stimmung der Menschen verschieden ist, so sind es auch ihre moralischen Bedürfniße. Finden wir bey Einigen ausgeartete moralische Triebe; so hat das keinen andern Grund, als, weil durch das verstimmte sittliche Gefühl unnatürliche, eingebildete Bedürfniße erzeugt worden sind, als Haß, Herrschsucht, Ehrsucht, Geiz, Nachbegierde und alle andere fehlerhafte Leidenschaften. Der entgegengesetzte Fall setzt also auch die entgegengesetzte Art der moralischen Bedürfniße voraus, die sich auf natürliches, richtiges sittliches Gefühl gründen, und von denen ich das Bedürfniß zu lieben und das Bedürfniß der innern Ruhe, welches das Streben nach moralischer Vollkommenheit mit in sich schließt, als die beyden Grundbedürfniße hier anführen

muß.

muß. Indeßen hat diese Verschiedenheit auf die Wirkung keinen Einfluß: Beyde regen den Thätigkeitstrieb gleich stark an (§. 36) und der Rachgierige denkt eben so eifrig auf die Mittel seinem Feinde zu schaden, als der Menschenfreund auf die Befriedigung seines edlen Triebes, Menschen glückselig zu machen. Weil ich also auf die innere Güte der sittlichen Triebe, die durch sittliche Bedürfniße angeregt werden, keine Rücksicht zu nehmen brauche; so will ich einige Beyspiele von solchen Trieben anführen, die beydes zu der edlen und zu der unedlen Gattung gehören können, je nachdem sie gemäßigt oder ausschweifend, auf Schein oder auf Wahrheit, auf gute oder auf schlechte Zwecke gerichtet sind.

§. 124.

Ruhm und Macht sind es, welche einen bis zur Leidenschaft starken Trieb in der menschlichen Seele anzuregen pflegen. Der Ruhm welcher ein Kind der Ehre ist, gehöret unter die gesuchtesten Vortheile des gesellschaftlichen Lebens und das Vergnügen sich ehren zu sehen

oder

oder rühmen zu hören, ist so süß, daß, wer es einmal geschmeckt hat, leicht ein unersättliches Bedürfniß deßelben fühlt. Ich bringe, wie gesagt, den Unterschied zwischen wahr und falsch hier nicht in Rechnung, weil er zu meinem Zwecke Nichts thut: Denn, in der Vorstellung des Menschen ist jeder Ruhm, den er sich wünscht, wahrer Ruhm, jede Ehre, der er zu bedürfen glaubt, wahre Ehre, andere mögen sie für so falsch halten, als sie wollen. Nun kann zwar (§ 54) ein gewißer Ehrtrieb, der jedoch mehr sinnlich als moralisch, und nur auf die äußerlichen Zeichen der Ehre gerichtet ist, in der bürgerlichen Verfaßung befriediget werden, auch ohne, daß der Ehrbegierige selbst zu denken braucht: Aber, manche Menschen bedürfen in diesem Punkte mehr, als die Gesellschaft gewähren kann. Wenn der Officier thut, was sein Dienst fordert, so gewährt ihm die Gesellschaft so viel Ehre und Rang, als der Stelle, die er bekleidet, zukommt, und dafür braucht er weiter Nichts zu thun, als, daß er die militarischen Reglements buchstäblich befolgt. Verlangt er aber in der Achtung seines Fürsten

oder

oder in der Meynung des Publikums einen Vorzug vor Andern seines Gleichen, die ihren Dienst mechanisch, und weiter Nichts, thun; so ist dieß ein Bedürfniß, auf deßen Befriedigung er selbst denken muß. Eben solche Wirkung thut das Bedürfniß des Ruhms: und ist einmal die Vorstellung von der Glückseligkeit geehrter und berühmter Menschen recht lebhaft geworden; so hat sie auch die Kraft, den Denktrieb dahin zu lenken. Von Ruhmbegierde angetrieben denkt der Held auf künstliche Operationsplane, der Gelehrte auf Erfindung neuer — oder hellere Darstellung und gefälligern Vortrag alter Wahrheiten, der Künstler auf zweckmäßigere oder gefälligere Verfertigung seiner Kunstprodukte, der Staatsmann auf Mittel, das innere oder äußere Interesse des Staats, dem er dient, zu befördern u. s. w.

§. 125.

Macht und Gewalt ist eben so oft der Punkt, in welchem sich alle Begriffe von Glückseligkeit bey manchem Menschen concentriren, auf welchen also auch die Thätigkeit aller seiner Kräfte

gerichtet ist. Die Vorstellung von der Süßigkeit des Befehlens, des Herrschens über Andere, ist Eine der Ersten, die sich in den Gemüthern der Menschen fest setzt, ohne Zweifel darum, weil sie von Jugend auf befehlen hören, selbst Befehlen gehorchen müßen; daher sie die Befehlenden für weit freyere, mithin glückseligere Menschen halten, als Sich, die Unterworfenen oder Gehorchenden. Also auch der Wunsch Andern zu befehlen, über Andere Gewalt zu haben, ist Einer der Gemeinsten und der Ersten, die sich des jungen Menschenherzens bemächtigen. Wird jene Vorstellung nicht in der Folge durch Unterricht oder eigene Erfahrung berichtiget und in ihre Gränzen gewiesen, so erzeugt sie ordentlicher Weise einen Hang zur Befehlshaberey. Und gesetzt auch, daß dieser nicht bis zur Leidenschaft der Herrschsucht anwüchse; so ist er doch auch in einem mindern Grade stark genug, den Denktrieb eines Menschen anzuregen, zu unterhalten und auf diesen Gegenstand zu richten. So stellet uns die Geschichte aller Zeiten, Eroberer, Fürsten, Tyrannen, Staatsmänner, Günstlinge beyderley

Geschlechts, Hierarchen, Befehlshaber von allen Arten vor, denen man ihrem Benehmen zu Folge einräumen muß, daß sie nicht mechanische Nachahmer fremder Beyspielen gewesen sind, sondern auf die Mittel, diejenige Macht und Gewalt, die nach ihrer Vorstellung einen Haupttheil ihrer Glückseligkeit ausmachte, zu erlangen, zu behaupten, zu erweitern, selbst gedacht haben.

§ 126.

Das edle Bedürfniß zu lieben, soviel Noth abzustellen und soviel Wohlbefinden zu befördern, als möglich ist, welches sich auf das dem Menschen natürliche sympathetische Gefühl gründet, und welches weit allgemeiner seyn müßte, wenn es nicht durch die Alles überströmenden Beyspiele des Egoismus zeitig erstickt würde, regt doch auch noch in vielen guten Seelen den Trieb an, auf die Befriedigungsmittel deßelben zu denken. Es giebt also ganz eigentlich auch Denker aus Menschenliebe. Der patriotische Graf von **Bernstorf** [41]) in Dänemark

[41]) Ephemerid. der Menschh. Aprill 1786. S. 503.

nemark und der Menschenfreund Howard [42]) in Engelland geben in der neusten Menschengeschichte davon auffallende Beyspiele. Auch in Deutschland finden wir dergleichen in allen Ständen: aber, da ich die edlen Namen nicht alle nennen kann; so will ich lieber keinen nennen.

Das Bedürfniß der innern Ruhe, deßen Befriedigung kein Gegenstand der öffentlichen Sorgfalt seyn kann, erweckt den Trieb zum Selbstdenken bey dem, der es fühlt. Wenn der Schullehrer die in seinem Normale bestimmten Stunden auf dem Platze ist und auf diesem Platze das redet und thut, was ihm in seinem Normale vorgeschrieben ist; so leistet er das, wofür ihn der Staat besoldet und sein physisches Bedürfniß, nemlich die Nahrung und Nothdurft des Leibes, ist befriedigt. Sieht er aber, daß durch diese Normal-Proceduren der Verstand seiner lieben Schuljugend verschroben und verkrüppelt wird und er fühlt nun das moralische Bedürfniß, sowohl sich selbst genug zu thun, als

[42]) Deutsche Zeitung 1786. St. 37.

als auch die wahre Glückseligkeit seiner Zöglinge zu befördern; so findet er die Befriedigung deßelben bey der Gesellschaft freylich nicht; sondern es ist seine eigene Sache, darauf zu denken, wie er dem Normal-Mechanismus, den er aus Amtspflicht, oder vielmehr aus Liebe zum täglichen Brodte beobachten muß, eine vernünftige zweckmäßige und fruchtbare Methode unterlegen will. — Dieses Bedürfniß wird bisweilen so dringend, daß der dadurch angeregte Trieb die Kräfte überspannt, oder doch die Gewalt der physischen und ökonomischen Bedürfniße übersteigt: Denn wir haben ja Beyspiele genug von Leuten, die lieber ihre zeitliche Versorgung einbüßen, als nach ihrer Amtsinstruction so handeln wollten, wie es mit ihrer innern Ruhe nicht bestehen konnte.

Intellectuelles Bedürfniß.

§. 127.

Was ich darunter verstehe ist aus §. 39 zu ersehen. Auch dieß würde allgemeiner seyn, wenn es vor der unterdrückenden und allen Thätigkeitstrieb tödtenden Erziehung aufkommen könnte. Indeßen behauptet die Natur doch noch bisweilen ihre Rechte, und die Fälle gehören gewiß — auch in Deutschland — nicht unter die seltensten, wo theils Bedürfniß zu wißen, theils reines Denkbedürfniß (§. 39.) den Trieb zum Selbstdenken erregt und selbst leidenschaftliche Denker producirt. Das beweisen die Beyspiele aller der Menschen, die im Geschäfte des Denkens ihre größte Glückseligkeit gesucht haben, und denen die Thätigkeit dieser Geisteskraft das höchste und fast einzige Bedürfniß gewesen ist. Als die Athenienser bey Lebensstrafe allen Megarensischen Bürgern verbothen hatten, nach Athen zu kommen; so achtete doch Euclides diese Gefahr nicht, um nur sein Wiß- und Denkbedürfniß zu befriedigen;

gen: Denn er soll, wie Gellius [43]) erzählt, des Nachts in Weibskleidern von Megara nach Athen gewandert seyn, um nur den Sokrates einige Stunden zu hören, und bey anbrechendem Tage allemal seinen Rückweg angetreten haben. — Archimedes dachte fort, zu einer Zeit, da man hätte meynen sollen: er hätte weit dringendere Bedürfniße gehabt, nemlich sein Leben zu retten: ein sicherer Beweis, daß er kein dringenderes und höheres Bedürfniß kannte, als, seinen Geist zu beschäftigen. Das heißt denken, um zu denken, oder, das Denkgeschäft als Zweck suchen, und ich vergleiche solche Denker mit Menschen, welche eßen und trinken, nicht weil sie hungrig oder durstig sind; sondern, weil's ihnen gut schmeckt. Dem Denker wird die Zeit in jeder Gesellschaft lang, bey deren Unterhaltung er Nichts denken kann, das seinen Geist genug beschäftigte: und gleichwie bey einer Krankheit für den Bauchdiener das der schlimmste Umstand ist, daß er nicht eßen kann; so ist's für den Denker die Hem-

[43]) Noct. Att. VI, 10.

mung seines Denkvermögens, ohne deßen Thätigkeit er sich selbst mehr als todt zu seyn scheint. Man kann also mit Wahrheit von ihm sagen, daß das Denken unmittelbares Bedürfniß seines geistigen Lebens sey.

§. 128.

Zwar könnte man dagegen einwenden, daß nicht sowohl die Thätigkeit der Denkkraft selbst, als vielmehr die dadurch zu erlangenden Kenntniße der gesuchte Endzweck und also auch der eigentliche Entstehungsgrund des Vergnügens wäre; allein eine Erscheinung scheint zu beweisen, daß der Mensch die Thätigkeit seiner Kräfte selbst als Zweck suche. Nemlich ich habe oft an mir selbst bemerkt, daß ich eine Kenntniß, die ich viel leichter und bequemer durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht anderer hätte erlangen können, doch lieber durch mein eignes Nachdenken erlangen wollte. Hier schien also nicht sowohl, wenigstens nicht allein, die Kenntniß sondern auch die Thätigkeit und Wirksamkeit meiner Denkkraft der gesuchte

suchte Zweck zu seyn [44]). — Indeßen da bey diesem Falle die Eigenliebe mit ins Spiel kommt, der das Bewußtseyn, sich die erlangte Kenntniß selbst zu danken zu haben, schmeichelhaft war; so gebe ich gern zu, daß die Thätigkeit der Denkkraft nicht allein, sondern auch die Reflexion, durch welche sie begleitet wird, dem Menschen das Denkgeschäft so angenehm machen, daß es denen, die einmal daran ge-

[44]) Gleichwie bey der Thätigkeit anderer Kräfte nicht eben allemal der materielle Vortheil, den wir uns dadurch schaffen, sondern die Thätigkeit selbst der Zweck ist: warum nicht auch bey der Denkkraft? Das Kind bewegt seine Glieder, nicht um nützliche Produkte hervor zu bringen; sondern, um sie zu bewegen, und diese Bewegung macht ihm Vergnügen, ist ihm Bedürfniß. Wenn ein Mensch, der zehen Jahr blind gewesen ist, wieder sehen lernt, so wird ihm diese erneuerte Thätigkeit seiner Empfindungskraft unendliches Vergnügen machen, gesetzt auch, daß sie auf den häßlichsten Gegenstand von der Welt gerichtet wäre!

wöhnt sind, zum unentbehrlichsten Bedürfniße wird. Daß also dem Menschen das Denken zum Bedürfniße werden kann, und, wenn nicht unnatürlich mit ihm verfahren wird, werden muß, kann nicht geleugnet werden: denn wenn des Menschen höchste Glückseligkeit in der möglichsten Thätigkeit seiner Kräfte besteht; so muß es für jeden Menschen — nicht erkünsteltes — sondern wahres natürliches Bedürfniß seyn, seine Kräfte zu brauchen. Und eben die weise Methode, nach welcher der Schöpfer den Menschen seine übrigen Bedürfniße lehrt, oder vielmehr zu Befriedigung derselben antreibt, findet auch hier Statt; nemlich, er hat die Befriedigung dieses Bedürfnißes mit der angenehmsten Empfindung verknüpft. Diese Wollust ist so genau mit der Thätigkeit der geistigen Organe verbunden, daß die Bedingung nie Statt finden kann, ohne, daß die Wirkung unausbleiblich sollte hervorgebracht werden. Bey allen Menschen, die sie empfinden und wieder empfinden, erregt und unterhält sie den unersättlichen Trieb, sie immer

mehr

mehr zu empfinden, den nie ermattenden Trieb zu denken. Daß dieses keine poetische Schilderung, keine rednerische Empfehlung, sondern eine wahre natürliche Beschreibung des leidenschaftlichen Denkers sey; und daß es auch jetzo noch in Deutschland dergleichen wirklich gebe; das wird wohl Niemand bezweifeln. Darf ich sie gleich nicht mit Namen nennen; so sind doch mir, und ohne Zweifel jedem Leser dieser Schrift viel deutsche Männer bekannt, welche unter die hier beschriebne Art der Selbstdenker gerechnet werden müßen, welche im Denkgeschäfte selbst das größte Vergnügen ihres Lebens finden, welchen Alles genommen wäre, wenn die Thätigkeit ihrer Denkkraft gehemmt würde.

§. 129.

Die Beantwortung eines Einwurfs wird diesen Theil beschließen: — „Aber, wenn alle „Menschen noch einige Bedürfniße haben, die „ihnen von der Gesellschaft nicht befriedigt „werden; und wenn diese Bedürfniße im

„Stande

„Stande sind, den Trieb zum Selbstdenken „anzuregen: Warum geschieht das gleichwohl „nicht bey allen Menschen? Warum bleiben „gleichwohl so viele Menschen zum Selbstden„ken unfähig?“ —

Antwort: Ich könnte wohl behaupten, daß es bey Mehreren geschieht, als man denkt. Denn ich glaube, daß wenig oder gar keine Menschen so dumm und blödsinnig gefunden werden, die auch über ihre interessantesten Angelegenheiten nicht in einem gewißen Grade des Selbstdenkens fähig wären, wenn wir zumahl dazu nehmen, daß nicht jeder Selbstdenker eben ein Wahrdenker oder ein Tiefdenker zu seyn braucht. Daß es indeßen bey einigen sich selten oder wenig äußert: und wenn bey andern sich wirklich eine gänzliche Unfähigkeit finden sollte; so hat das wohl verschiedne Ursachen. Eine der vornehmsten ist: Weil durch die oben beschriebene gesellschaftliche Erziehung und Unterricht die natürlichen Anlagen nicht entwickelt, folglich geschwächt werden

und

und endlich fast gar verloren gehen: dergestalt daß der Menschen größter Theil am Denken niemahls Geschmack finden lernt, und ein andrer Theil alsdenn, wenn ers einsieht daß es ums Selbstdenken doch eine ganz hübsche Sache seyn mag, oder wenn ers fühlt, daß es ihm sehr vortheilhaft seyn würde, wenn er auf die Befriedigung seiner eigensten Bedürfniße selbst denken könnte, die Kräfte dazu nicht mehr besitzt. Oder Manchen ist auch der Stand der geistigen Unthätigkeit so behaglich, daß sie sich lieber die Befriedigung ihrer Bedürfniße versagen, als auf die Mittel dazu denken. Ihr Hang zur Indolenz ist also so stark, daß er den durchs Bedürfniß erregten Thätigkeitstrieb erstickt. Dieß ist die Macht der Gewohnheit und solche Menschen gehören zu der Gattung, von welcher Rousseau sagt: [45]) Les esclaves perdent tout dans leurs fers, jusqu'au desir d'en sortir: ils aiment leur servitude, comme les compagnons d'Ulysse aimoient leur Abrutissement.

Diese

[45]) Du Contr. Soc. L. I. Ch. 2. p. m. 5.

Diese Bemerkung führt mich ganz natürlich auf den dritten Theil meiner Abhandlung, in welchem ich nur ganz kurz die Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes anzeigen will, die durch die bisher angeführten Mängel hervorgebracht werden.

Drit=

Dritter Theil.

Von den durch jene Hinderniße verursachten Irrthümern, Schwächen und Fehlern des Verstandes.

§. 130.

Die von mir angegebnen Hinderniße sind von der Beschaffenheit, daß sie sich alle bequem unter den einzigen Hauptsatz bringen laßen: die Gesellschaft will nicht. Dieses hat nun zwar einen Einfluß auf alle Triebräder der gesellschaftlichen Thätigkeit: doch kann man nicht sagen, daß jede einzelne Schwäche des Verstandes ihre eigene Ursache habe: sondern es entstehet daraus eine allgemeine Erschlaffung der geistigen Kräfte, welche denn alle aus

aus dem Mangel der Thätigkeit entstehende Gebrechen, hier in höherem, dort in geringerem Grade zu Folgen hat. Indeßen um auch diesen Theil der vorgelegten Frage nicht ganz unbeantwortet zu laßen, will ich diejenigen Titel anführen, unter welche sich alle Fehler schwacher Köpfe mit Bequemlichkeit bringen laßen. Alle Schwächen und Fehler des menschlichen Verstandes laufen endlich auf den Einen Punkt zusammen, daß die Kräfte deßelben nur in ganz schwache Thätigkeit gesetzt, folglich nicht gehörig entwickelt worden sind, folglich zu Vermehrung der Kenntnißmasse oder zu richtiger Beurtheilung der Dinge nicht wirksam seyn können: daß also den Menschen, die auf diese Art verwahrloset sind, in einem gewißen Grade der Gebrauch ihrer Kräfte fehlt. Also kommts nur darauf an, welches die fehlenden Thätigkeiten sind und dann wirds leicht seyn zu erkennen, daß sie eben darum fehlen, weil sie niemahls sind angeregt worden.

Außer den Irrthümern, die ich in der vorhergehenden Abtheilung schon hier und da angeführt habe, glaube ich nicht, daß es nöthig;

oder die Absicht der Frage sey, alle irrige und falsche Begriffe und Meynungen, die aus der leidigen Nachbeterey entstehen, hier namentlich anzuführen. Denn es versteht sich, daß derjenige, der nicht das denkt, was er empfindet; sondern nur das, was Andere sagen, nicht nur alle die Irrthümer aufnimmt, die ihm von andern gesagt werden, sondern auch noch eine Menge anderer, die aus den falschverstandnen Worten andrer Menschen ihren Ursprung haben. Weil sich nun aber diese Menschengattung schlechterdings nicht zu helfen weiß, wo ihnen nicht von andern vorgebetet wird; weil hingegen das Sagen anderer Leute in gewißen Dingen ihr einziger Erkenntnißgrund ist; so entsteht daraus in ihrem Verstande der viel umfaßende und sehr weit um sich greifende Irrthum, welchen man

Praejudicium Auctoritatis

§. 131.

nennt. Ihr Geist gewöhnt sich dermaßen daran, immer hinter Jemandem drein zu gehen, daß sie nicht einen Schritt thun können, wenn nicht

Jemand vor ihnen hergeht, aber auch jeden Schritt mit großer Zuversicht thun, mit welchem sie in Eines andern Fußtapfen treten. Man darf nicht glauben, daß solche Leute sich deßen bewußt sind, daß sie andrer Leute Aussprüche für ihren Erkenntnißgrund halten, oder daß sie Einem Andern darum nachbeten, weil sie glauben, daß er Recht habe: Nein, sondern Alles, was sie dabey denken, mag ohngefehr dieses seyn: Wo mein Vorgänger bleibt, da bleib ich auch: oder weil sie in sich selbst gar keinen Grund finden, auf den sie ihre Meynung bauen könnten; so ergreifen sie den ersten beßten, den sie außer sich finden: wähnend, daß es doch beßer sey, irgend einen Grund (nemlich die Auctorität eines Andern) zu haben, als gar keinen. Daher entsteht die blinde Anhänglichkeit in Religionssachen an alle dem, was die Geistlichen sagen. Sie glauben dabey so sicher zu seyn, als derjenige, der vom Handwerke Nichts versteht, bey dem zu seyn glaubt, was der Meister gesagt hat, gleichsam als ob die Religion eine Sache mehr für die Geistlichen als für die Menschen wäre. Daher die Furchtsamkeit

keit mancher Leute, die sich zu Nichts entschließen können, bevor sie nicht Jemanden um Rath gefragt haben: die in der Jugend gewöhnt worden sind, bey allen ihren lateinischen Thun und Laßen das Lexicon zu consuliren, und dadurch dergestalt aus aller Bekanntschaft mit dem Verstande gekommen sind; daß sie von allen Gedanken verlaßen zu seyn scheinen, sobald sie nicht ihr lebendiges oder todtes dic mihi zur Seite haben. — Daher die Ehrfurcht vor Allem, was ein Vornehmer gesagt hat, gleichsam als ob der Verstand nach Geburt und Titel abgemeßen würde, welche Ehrfurcht bey manchen Leuten so groß ist, daß sie es für Verbrechen der beleidigten Majestät halten, die Meynung eines Fürsten oder andern Großen von Seiten ihrer Richtigkeit zu untersuchen und andern ehrlichen Leuten lieber zumutheten, dergleichen Sprüche für klare Beweise anzunehmen.

Mißtrauen gegen sich Selbst.

§. 132.

Mit dieser Schwäche ist das Mißtrauen gegen sich selbst sehr nahe verwandt, wo nicht gar

diese Schwäche die Mutter jenes Irrthums ist. Die subjective Gewißheit entsteht bekanntermaßen, wenn die Resultate wiederhohlter Beobachtungen und Untersuchungen mit einander übereinstimmen. Zum Beobachten und Untersuchen wird geschärfter Wahrheitssinn und klares Bewußtseyn seiner eigenen Empfindungen erfordert. Da nun Beydes dem Nachbeter fehlt, welches ich theils schon bewiesen habe, theils noch beweisen werde: so kann er auch nicht beobachten noch untersuchen; so kann er auch keine Resultate ziehen; so kann er auch keine Resultate vergleichen, so kann er nie gewiß seyn, ob er recht urtheile oder nicht. Es sey nun, daß er das fühlt, oder daß ihn die Erfahrung von der Unzuverläßigkeit seiner Vorstellungen belehrt hat, genug er lernt nach und nach wohl einsehen, daß es von einem bloßen Glückszufalle abhängt, ob er die Wahrheit treffen soll, oder nicht. In jedem Falle nun, wo er den Erfolg seines Urtheils nicht einem glücklichen Ungefehr aussetzen will, muß er einen Einhelfer haben. So gemein diese Eigenschaft ist; so will ich doch damit gar nicht behaupten, daß sie allgemein sey, daß alle

Nach-

Nachbeter mißtrauisch gegen sich selbst seyn. O mit nichten! Ich kenne Leute, die entweder Denker zu seyn affectiren und sich, wenn sie eine irgendwo aufgelesene Meynung lange genug nachgesagt haben, endlich wohl selbst überreden, oder doch andere überreden wollen, daß sie ihr eigenes Produkt sey: oder wenn sie auch den Namen des Denkers nicht begehren, dennoch Muth genug haben, sich Alles zuzutrauen, weil sie aus Erfahrung gelernt haben, daß man in dieser Welt auf einem gestohlenen oder geborgten Pferde eben so weit kommen kann, als auf einem eigenen. Ein dritter Fehler des kranken Verstandes ist:

Kurzsichtigkeit.

§. 133.

Derjenige Verstand, den man weit aussehend nennen soll, muß durch wiederhohlte Beobachtungen, verbunden mit feinem Gefühl, eine Fertigkeit erlangt haben, von den jedesmaligen gegenwärtigen Erscheinungen auf die zukünftigen zu schließen, zu welchen sich die gegenwärtigen wie Ursache zu Wirkung verhalten,

muß durch Uebung im ruhigen Forschen sich das Talent des vielumfaßenden Blicks eigen gemacht haben, der ihm keinen Umstand entgehen läßt, wodurch die Reihe seiner Folgerungen könnte unterbrochen werden: muß durch häufige Versuche sein Augenmaß dergestalt geschärft haben; daß er die Verhältniße der Dinge von allen Seiten, auch ohne den Maßstab anzulegen, richtig beurtheilen kann. Da nun alle diese Operationen und Fertigkeiten ein fortgesetztes deutliches Anschauen erfordern, welches dem Nachbeter fremd ist; so glaubt er endlich wohl, daß zwey Mal zwey Vier macht, weil's doch alle Leute sagen: Aber, ob man in hundert Jahren über diesen Punkt nicht anderer Meynung seyn werde, das getraut er sich nicht zu entscheiden. Daher der Widerwille der Landleute gegen alle neue Einrichtungen, selbst wenn sie zu ihrer Erleichterung dienen, weil sie, unfähig voraus zu sehen, ob auch wohl die Neuerung Etwas gefährliches für sie mit sich führen möchte, es immer für sicherer halten bey dem Alten zu bleiben, deßen sie einmal gewohnt sind. Daher auch die Abneigung selbst solcher Leute, die den

Geschäf-

Geschäften vorgesetzt sind, von allen Verbesserungen. Sie begreifen so viel wohl, daß jede Verbesserung auch eine Veränderung sey. Ob ihnen nun diese Veränderung nicht Verantwortung zuziehen, oder mehr Arbeit aufbürden, oder Einkünfte und Ansehen schmälern, oder sonst bedenkliche Folgen haben möchte; das sind sie nicht im Stande vorher zu sehen. Also trösten sie sich mit dem Wahlspruche aller Blödsichtigen: Die Welt hat bey der alten Einrichtung so lange bestanden, wird auch noch länger bestehen. Nahe verschwistert mit diesem Fehler ist der

Aberglaube.

§. 134.

Wer einmal darauf eingerichtet ist, das, was er wißen will, nicht durch Beobachtung oder Nachdenken zu erforschen, sondern sich's sagen zu laßen, der bringt es endlich dahin, daß er mit sehenden Augen nicht mehr sieht und mit hörenden Ohren nicht mehr hört; sondern dem, was die Leute sagen, oder was das Orakel sagt, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt hat, mehr Glauben beymißt, als dem,

was er sieht und hört. Wie wäre es sonst möglich, daß einige hundert oder tausend Menschen den aus einem feuchten Holzblocke gewachsenen Schwamm für die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde ansähen [46]) oder, wenn eine Katze schreyt, sich einzubilden, daß es die klägliche Stimme eines Unglück weissagenden Wesens seyn, und dergl. und am Ende alle Vorurtheile zu hegen, zu denen die Besitzer weiter keinen Grund haben, als, weil's die Leute sagen. Ich habe mehrere Leute gekannt, welche sich's nicht ausreden ließen, daß es ein unvermeidliches Schicksal gebe, weil sie es irgendwo gelesen oder gehört hatten; besonders aber eine Frauensperson bürgerlichen Standes, welche, ohne wahnsinnig zu seyn, es für sehr möglich hielt, daß sie noch einmal den römischen Kayser heyrathete: denn sie hatte von ihrer Mutter die weise Sentenz gehört: **Was seyn soll, muß** **sich**

46) Welches im Jahre 1783 in Regensburg geschehen ist. S. Meusels historische Litteratur für das Jahr 1785 zweyter Theil S. 489.

sich schicken. Und dadurch hielt sie sich berechtiget das ungereimteste Zeug zu glauben. — Ich bin daher der Meynung, daß es ganz vergeblich ist wider den Aberglauben zu predigen, so lange man in andern Dingen das Glauben unverstandener Dinge empfiehlt und verlangt. So lange nicht durch Staatseinrichtungen und Erziehung die Menschen zum Selbstbeobachten und Denken angeleitet: so lange ihnen noch gepredigt wird, daß sie die Vernunft gefangen nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens; [47]) so lange ists unmöglich zu verhüten, daß sie mit dem Vorrathe des Glaubens, den man ihnen aufdringt, nicht eine eben so große Maße des Aberglaubens mit einschlucken sollten: eben so unmöglich als es zu verhüten ist, daß ein Mensch von gutem Appetite bey einem Gastmahle, wo er zum Genuß reizender Speisen genöthigt wird,

 nicht

[47]) Man restringirt zwar weislich: daß dieses nur von Sachen der Religion zu verstehen sey: aber, man vergißt, daß man mit Leuten zu thun hat, die gar nicht im Stande sind zu unterscheiden, was zur Religion gehöre oder nicht? —

nicht einen Bissen über das Bedürfniß der Natur genießen sollte. Ich komme nunmehro auf eine Schwäche des menschlichen Verstandes, welche ich für eine der traurigsten halte, nemlich

Gänzlich mangelndes oder doch sehr geschwächtes Wahrheitsgefühl.

§. 135.

Alle unsere Erkenntniß beruht endlich auf der Empfindung. Wir empfinden's daß unsere Vorstellung, mit dem, was unsere äußern Sinne empfinden, übereinstimmt; oder daß zwey Begriffe in unsrer Seele congruent oder incongruent sind; und wer dieses Gefühl nicht hat, der ist schlechterdings unfähig, Wahrheit zu erkennen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, woher dieser Wahrheitssinn eigentlich seinen Ursprung habe, ob er bloßes Naturtalent, oder, ob er Produkt der Cultur sey. Ich glaube aber ohne Gefahr annehmen zu können, daß die Anlage dazu allen Menschen natürlich sey, daß sie aber, um sich zu äußern und

und wirksam zu werden, der Cultur bedürfe. Nur giebt es Menschen, welche ihren eigenen Sinnen nicht trauen, das ist, zwar allenfalls die Gestalten und die Farben nothdürftig, aber die andern Eigenschaften der Körper nie so deutlich empfinden, daß sie dieselbe Empfindung von allen andern Empfindungen unterscheiden könnten. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, welcher Theologie studierte: der niemahls mit Zuverläßigkeit wußte, ob er seine Strümpfe recht oder verkehrt angezogen hatte: Einen andern ebenfalls schon erwachsenen Menschen, der seiner Empfindungen sich so wenig bewußt war, daß, wenn ihm jetzo Jemand sagte: Trompete und Waldhorn haben ganz einerley Klang, und eine Stunde darauf ein Anderer: Trompete und Waldhorn klingen ganz verschieden, er in der That nicht wußte: Wer Recht hätte oder wem er glauben sollte: ob er gleich zu der nemlichen Zeit seines Zweifels abwechselnd Trompete und Waldhorn blasen hörte, und also selbst vergleichen konnte, wenn er Sinn gehabt hätte. Doch ich rede hauptsächlich von dem Mangel des innern Wahrheitssinnes, welcher

cher macht, daß der gebrechliche Verstand es nicht empfindet, ob zwey Begriffe zu vereinigen oder nicht zu vereinigen sind; ob die Folgerung eines Satzes aus einem andern richtig sey oder nicht. Ich bin Zeuge davon gewesen, daß ein Lehrer seine Zöglinge von vierzehen, sechszehen Jahren mit dem mathematischen Theorem bekannt machen wollte: daß die Summe der Theile dem Ganzen gleich sey. Er demonstrirte nicht nur sehr bündig sondern versinnlichte ihnen auch die Sache auf die beßtmögliche Weise. Bey augenblicklich hernach angestelltem Versuche zeigten die jungen Leute unverkennbar, daß sie die Wahrheit des Satzes nicht anschauend erkannten, nicht empfanden, blos glaubten. Das kam daher, weil sie mehrere Jahre in einer Schule waren unterrichtet worden, in welcher Vorbeten und Nachbeten der herrschende Ton war. — Ich will gar nicht leugnen daß auch in der natürlichen Anlage zu dieser geistigen Empfindung, in der Organisation ein Unterschied sey; aber Grund habe ich, den Unterschied, der durch die verschiedene Cultur verursacht wird für viel größer zu halten. Die An-

regung

regung und Verfeinerung aller Gefühle geschieht durch den Weg der Vergleichung. Gleichwie derjenige, der die Tonkunst lernt, die Unterschiede, wenigstens die Feineren, zwischen Consonanz und Dissonanz nicht wird empfinden lernen, wenn er nicht Gelegenheit hat oft beyde mit einander zu vergleichen; Gleichwie kein Mensch zwischen schönen und schlechten Gemählden einen Unterschied wird kennen lernen, wenn nicht seine Aufmerksamkeit entweder von der Natur selbst oder durch Anleitung auf die Vergleichung der schlechtern mit den beßern und wiederum der beßern mit der Natur gerichtet wird; Also wird auch kein Mensch den Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit empfinden lernen, wenn er nicht auf denselben durch beständige Vergleichung aufmerksam gemacht wird. Wo nun aber das nicht geschieht: wo der Mensch angeleitet wird, nicht auf das, was er bey der Vergleichung empfindet, aufmerksam zu seyn, sondern nur das zu glauben, was seine Lehrer für wahr halten und umgekehrt: da wird dieses natürliche Gefühl endlich dergestalt abgestumpft, daß man einen solchen

Men=

Menschen zum Glauben an die aller widerspre-
chendsten Dinge bringen kann. Ich glaube, daß ich auch gar wohl die

überwiegende *Sensualitaet*

§. 136.

vieler Menschen hieher rechnen kann, vermöge deren sie nur die gröbern Affectionen ihrer äussern und innern Sinne wahrnehmen, nicht aber die feinern. Da wir nur durch eigene Empfindung Ideen von geistigen Vorgängen erhalten können; so ist es sehr natürlich: Was nie in ihnen vorgegangen ist, das können sie auch nie empfunden haben: und was sie nie empfunden haben, davon haben sie auch keine Begriffe: und wovon sie keine Begriffe haben, davon verstehen sie auch die Ausdrücke in der Sprache nicht. — Wenn nun gleichwohl solchen Leuten Worte von geistiger Bedeutung vorgeredet werden; so ist sehr natürlich, daß sie von denselben weiter Nichts als ideam soni bekommen: Wenn man also Kinder von geistigen Dingen durch Worte unterrichtet, ehe sie das, was in ihrer Seele vorgeht, mit klarem Bewußtseyn empfunden haben, so ist das der gewiß-

gewißeste Weg sie zu Wortkrämern zu machen, auf welche man das Horazische Virtutem verba putant et lucum ligna accommodiren könnte; nemlich sie faßen von jedem Vorgange nur den sinnlichen Theil, von den Reden nur den Schall der Worte und von den Handlungen nur den Mechanismus der Körperbewegung. Dieses hat denn auch auf ihre eigenen Handlungen den übeln Einfluß, daß sie durch Aussprechung gewisser Worte und durch gewiße Bewegungen des Körpers allen ihren Pflichten genug thun zu können glauben. Zu dieser Unbekanntschaft mit allen geistigen Ideen trägt denn auch der Gebrauch der meisten Sprachen bey, vermöge deßen man die geistigen Eigenschaften und Vorgänge mit Namen bezeichnet, die von körperlichen Eigenschaften und Vorgängen entlehnt sind. Wenn nun Leute von gemeinem Verstande dergleichen Worte hören, so verbinden sie damit allezeit die körperliche Idee [48]) nicht die Geistige, die der Redende oder

[48]) Ich war einmal bey der Unterredung eines Geistlichen mit einem Delinquenten zuge-

oder Schreibende damit verbunden haben will. Man stelle sich vor, welch eine ergiebige Quelle der Mißverständniße und Irrthümer seyn muß. Endlich komme ich noch auf eine Schwäche des menschlichen Verstandes, welche, ich weiß selbst nicht ob mehr Ursache oder mehr Wirkung von dem Mangel des Selbstdenkens ist. Ich meyne die

Gering-

zugegen. Letzterer war ein roher Mensch und hatte kaltblütig und vorsetzlich einen Mord begangen. Als ihn nun der Geistliche fragte: ob er denn innerlich Nichts fühlte? in der Meynung, ihn durch diese Frage auf die Regungen seines Gewißens aufmerksam zu machen: so antwortete der Bösewicht: Was soll ich fühlen? Ich fühle weiter Nichts, als daß mich die L.... beißen. Hier thut die Unvollkommenheit der Sprache viel. Noch mehr aber der Umstand, daß wenig Lehrer die Sprache in ihrer Gewalt haben, und es ist gar nicht anders zu erwarten, als, daß die sinnlichen Menschen den metaphorischen Ausdrücken einen ganz andern Sinn beylegen, als, den der Denker etwa darinnen findet.

Geringschätzung des Denkens.

§. 137.

Da der größte Haufe der Menschen fast keine andere als physische Bedürfniße kennt, das ist, Erhaltung des Körpers, Vergnügen der äußerlichen Sinne und allenfals der Einbildungskraft; so schätzen sie auch die Dinge blos nach dem Beytrage, den sie zu Befriedigung dieser Bedürfniße liefern. Wenn sie nun sehen, daß man Brodt und Geld verdienen auch lustig leben kann, ohne zu denken; daß der Denker in der politischen Welt als Denker einen sehr niedrigen, oder vielmehr gar keinen Rang hat: daß die denkenden Köpfe in manchen Verfaßungen, als Höllenbrände, Freygeister, Religionsspötter, Atheisten, abscheuliche Menschen vorgestellt werden; da sie sehen daß der Maschinen-Mann mit seinen Amts- und Berufsgeschäften viel leichter und beßer wegkommt, der da thut, was vorgeschrieben ist und läßt krumm seyn was nicht gerade ist; als der über Absicht

und Mittel bey seinen Geschäften nachdenkt; daß der Schwätzer, der Spieler, der Spasmacher, der Geck in den meisten Gesellschaften viel beliebter ist als der ernsthafte Denker; daß der Denker sich vieler Lebensfreuden zu berauben und wohl gar in die Gefahr öffentlicher Mißbilligung zu setzen scheint; daß Leute, die sich zur großen Welt rechnen, über den denkenden Kopf spötteln und lächeln, ihn mit den ehrenvollen Titeln Pedant, Träumer, Grillenfänger belegen; — wenn sie das alles sehen, so gewöhnen sie sich allgemach, die edelste Thätigkeit des menschlichen Geistes, von der sie ohnehin keinen Begrif haben, für eine ganz entbehrliche und überflüßige Sache zu halten, halten denjenigen für einen Tropf, der sich den Kopf zerbricht, wo es Niemand weder verlangt noch ihm Dank weiß, und machen sich eine Art von Ruhm daraus, daß sie sich in ihrer Handlungsweise nicht den finstern Männern, die immer in Gedanken gehen, sondern dem größern und nach ihrer Meynung klügern Theile der Welt conformiren,

nicht

nicht viel philosophiren, sondern reden, wie's ihnen vor das Maul und handeln wie's ihnen vor die Hand kommt, und also, wenn das Urtheil noch gelind ausfällt, diejenigen Menschen, welche wir Denker nennen, vielmehr für bedauernswürdige Geschöpfe, als für eine edlere Gattung Menschen halten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachricht.

Der Herausgeber der Deutschen Zeitung oder Moralischen Schilderungen der Menschen, Sitten und Staaten unsrer Zeit, welche in Gotha herauskommen, hat noch eine mäßige Anzahl von Exemplaren der vier ersten Jahrgänge dieses Blatts, von 1784 — 1787 vorräthig. Diese will er, zum Vortheil der mit dem laufenden Jahr erst angetretenen Interessenten, von der Leipziger Ostermesse bis zur Michaelismesse dieses Jahrs 1788 um den herabgesetzten Preis von 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhn. jeden Jahrgang, und alle vier zusammen für 3 Rthlr. 12 ggr. (6 fl. 18 kr.) gegen baare Bezahlung überlassen; wenn man sich deshalb unmittelbar an ihn in Gotha wendet, und die Gelder postfrey einsendet. Nach Verlauf des gesetzten Termins, tritt der gewöhnliche Preis von 2 Rthlr. für jeden Jahrgang wieder ein.

ung
Sens
Seit,
eine
rien
1787
der
Sw
bil
un
oder
alle
3 kr.)
man
othe
ndet.
t der
eden

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieme, Karl Traugott,

Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland Eine gekrönte Preisschrift

Gotha 1791

41.4488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702993-5
VD18 14737396